

sh

HEIMAT

Salurn –
Das Dorf an der Klause

**POLITISIERTE
LANDESVERWALTUNG**

Die Selbstbestimmung
aus der Sicht eines Landesbeamten

CUCINA
Le ricette dell'Unità d'Italia

Skolast | #1/2011 | 56. Jahrgang | € 0

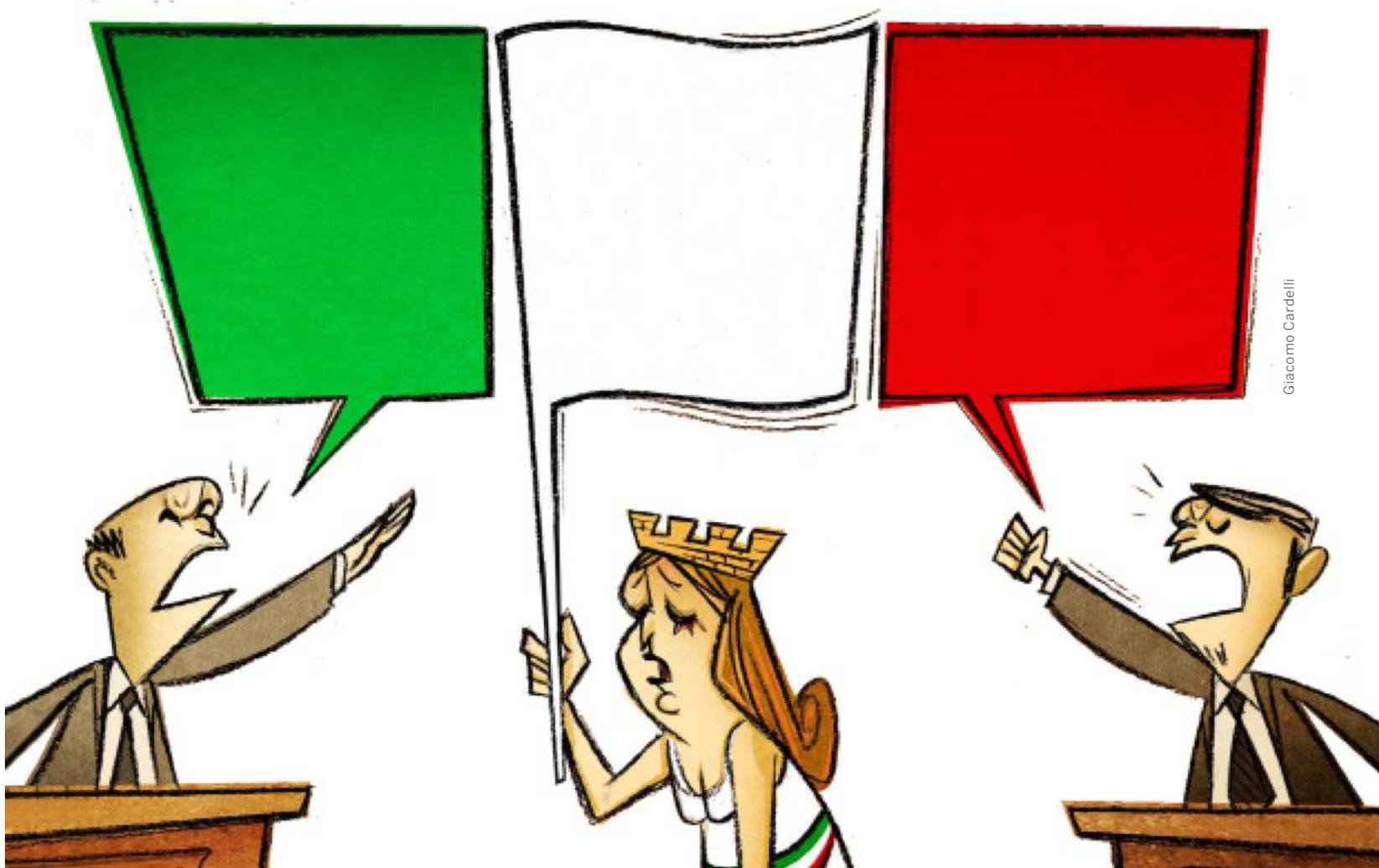
Jubiläen im Konflikt

Die Einheit Italiens und die Südtiroler Feuernacht

SEX-SKANDAL: Wie die Einheit Italiens im Bett erkämpft wurde

150 anni

(Dis)unità d'Italia.



Geteilte Geschichte

Das Südtiroler Jahr 2011 ist gezeichnet von zwei (eigentlich waren es drei) symbolisch aufgeladenen Jubiläen, die sich der Redaktion dieser Ausgabe des Skolasten geradezu aufdrängten.

Vor 150 Jahren wurde das moderne Italien gegründet. In fast jeder italienischen Stadt gibt es ein Denkmal für den Helden der Einheit, Giuseppe Garibaldi. Doch zwischen Nord und Süd, und insbesondere zwischen der nördlichsten Provinz und dem restlichen Italien klafft bis heute ein tiefer und scheinbar unbezwingbarer Graben der Erinnerung: So wie es nicht nur *ein* oder *das* Risorgimento gab, ist auch die Erinnerung an eine geteilte und gemeinsame italienische Geschichte brüchig und kontrovers.

Über die Einheit Italiens wird mithin auch in Südtirol nachgedacht werden müssen, wenn gleich unser Landeshauptmann – zu dessen persönlichem Jubiläum und dessen neuer öffentlich zugänglichen Privatbibliothek an der Bozner Uni, gleichsam der ersten Südtiroler *presidential library*, wir recht herzlich gratulieren – uns allesamt als *österreichische* Minderheit deklarierte. Südtirol ist nun mal seit Ende des Ersten Weltkrieges Teil dieser staatlichen Einheit und damit auch Teil deren Geschichte. So wie dies auch die Südtiroler Patrioten sind, die vor 50 Jahren an einem katholischen Feiertag ein deutliches und kaum überhörbares Zeichen des Widerstands gegen diese Einheit setzten.

Die beiden Jubiläen laden uns also ein, über die Präsenz Italiens in der Geschichte Südtirols sowie über die Geschichte des Südtiroler Widerstandes gegen diesen kulturellen und politischen

Machtanspruch nachzudenken. Postkoloniale DenkerInnen würden von einer verschränkten *Beziehungsgeschichte* sprechen, jenseits aller Opfer- und Täterdiskurse.

Diesem Skolast stellen wir nicht den Anspruch einer wissenschaftlichen Publikation, auch wenn auf wissenschaftliche Texte nicht ganz verzichtet wurde. Vielmehr verknüpft er Perspektiven, die unterschiedlicher nicht sein könnten. Die wissenschaftlich-historische Seriosität beanspruchende bzw. zumindest: suggerierende Textserie wird immer wieder gebrochen durch Ironie und Witz. Kulinarische Notizen, Rand- und Bettgeschichten und humoristisch-satirische Anekdoten relativieren den schwülstigen Ernst, der geschichtsdurchtränkte Erinnerungsdiskurse häufig begleitet. Dennoch oder gerade deswegen werden der Leser und die Leserin dazu aufgefordert, Ironie und Satire in einen größeren – und durchaus auch ernsthaften – Zusammenhang zu sehen.

Questa edizione dello Skolast non vuole agguingersi alla già esistente marea di pubblicazioni che oramai fanno parte della storia. Allora ci siamo chiesti come affrontare questo tema rimanendo originali, senza cadere nel banale. La fortuna è stata la struttura: non abbiamo nemmeno provato a essere seri e saggi. Abbiamo lasciato scrivere chi ha voluto raccontare. Sono i racconti, infatti, che fanno questo Skolast. La Storia, quella con la S minuscola, la lasciamo scrivere agli altri. ■

IMPRESSUM

Südtiroler HochschülerInnenschaft
Ass. Studenti/esse Universitari/e Sudtirolesi
 Kapuzinergasse 2/Via dei Cappuccini
 39100 Bozen/Bolzano
Tel+Fax +39 0471 974 614
E-Mail bz@asus.sh
Web www.asus.sh

Redaktion/redazione
 Florian Huber, Diego Poggio,
 Verena Frei, Martin Fink, Matthias Mayr
Titelbild
 Udo Giacomozzi
Grafik/Progetto grafico
 Sara Moroder, Christian Rottensteiner
Druck/Stampa
 Ferrari Auer Bozen/Bolzano

Auflage/Tiratura
 1.000
V.i.S.d.P./Direttore responsabile
 Günther Pallaver
Eingetragen in/Registrato presso
 Landesgericht Bozen
 Tribunale di Bolzano
 Erlass/Decreto 18.06.1956 r.st.i/56
Jahresabonnement
Abbonamento annuale
 10,00 Euro

Vorspann

- 03 EDITORIAL
- 04 INHALTSVERZEICHNIS
- 06 LESERBRIEFE
- LEITARTIKEL
- 08 ERINNERUNGSKULTUREN
Andrej Werth

Kultur & Leben

- ALPINISMUS
- 16 DIE 3 ZINNEN
UND DIE FEUERNACHT
Thorsten Strohmaier
- OPINIONE
- 18 HANS STIELER
Alessandro Urzi
- INTERVIEW
- 20 „EINE MINDERHEIT
KANN NICHT IMMER
NUR HINNEHMEN“
Cäcilia Wegscheider
- FRAUEN
- 24 IN EINER ZEIT
FÜR EINE ZEIT
Astrid Kofler
- INTERVISTA
- 27 MIO PAPÀ, MARTELLATORE
DELLA VAL PASSIRIA
Stefano Lorenzetto

Politik

- SEX UND POLITIK
- 34 WIE ITALIENS EINHEIT
IM BETT ERKÄMPFT WURDE
Jan von Flocken
- LADINIA
- 35 ASSIMILIERUNG
Michil Costa
- KARIKATUR
- 36 EINHEIT ITALIENS?
Eleonore Eisath
- WISSENSGESCHICHTE
- 38 UNIVERSITAS FRANCISCO
JOSEPHINA BAUZANENSIS
Hannes Obermair
Dirk Bendinger



Andrej Werth
Geboren 1985 in Auer, Studium der Politikwissenschaften und Geschichte an der Universität Salzburg (Abschlüsse 2009/2011). Er beschäftigt sich zur Zeit mit Fragen zur regionalen Erinnerungskultur und europäischen Regionalpolitik. Im Peter Lang Verlag erschien unlängst seine erste Monographie: „Raum – Region – Tirol. Die (De-)Konstruktion politischer Räume am Beispiel der Europaregion Tirol – Südtirol – Trentino.“



Nihil Baxter
Weder verwandt noch verschwägert mit der gleichnamigen Figur aus dem Film „00 Schneider jagt Nihil Baxter“, wuchs Nihil Baxter in seiner Heimatstadt vorwiegend in den 80ern des vorigen Jahrhunderts auf. Seither bezeichnet er eben dieses Jahrhundert als „die Zeit meiner Jugend“! Das Bild zeigt Nihil bei einem Experiment mit Selbstausslöser.



Astrid Kofler
Geboren 1965 in Bozen, Studium der Germanistik und Theaterwissenschaft in Wien, freischaffende Journalistin, Filmemacherin und Autorin. Über die Angehörigen der Attentäter schrieb sie 2003 im Buch „Zersprengtes Leben“ (Raetia 2003); zuletzt erschienen das Sachbuch „Bauernleben in Südtirol“ und der Roman „Lebenskörner“ (beide Haymon 2010).



Thorsten Strohmaier
Thorsten Strohmaier Jahrgang 1985. Studiert Politikwissenschaften an der Leopold Franzens-Universität, Innsbruck. Stammt aus dem Kleinwalsertal, Vorarlberg.



Michil Costa
Jahrgang 1961, wohnt in Corvara. Ladinier, Naturmensch, Wirt, Weinliebhaber, Grüner.

Gesellschaft & Wissen

HEIMAT

- 48** SALURN MON AMOUR
Cäcilia Wegscheider

REISEN

- 50** LOS VON T...
Valentino Liberto

KULINARIK

- 53** 120 ANNI BUONA ITALIA
Verena Frei

- 55** CAVOUR, A TAVOLA
Federico Valicenti

- 57** I BORBONI, A TAVOLA
Federico Valicenti

ABSEITS

- 59** DER SCHWARZE ADLER

REZENSION

- 60** 1 TIROL 2 WELTEN
Rezension von Diego Poggio

LEBEN

- 62** ANDI HOFER
Beantwortet den sh-Fragebogen

- 63** GIUSEPPE GARIBALDI
Beantwortet den sh-Fragebogen

FLANEID

- 64** KARL UNRUHIG
UND DIE SELBSTBESTIMMUNG
Nihil Baxter

ALPINISMUS

- 66** VIELE HERZEN – EIN GEFÜHL. NUR WELCHES?
Florian Huber

HPD

- 67** KARIKATUR
17. MÄRZ, EINHEIT ITALIENS
Hans Peter Demetz



Valentino Liberto

Geboren in Brixen 1989. Wohnt in Bozen und in der Toskana, wo er Politikwissenschaft an der Universität Pisa studiert – als Botschafter unseres bio-kulinarischen Unikums: der Knödel. Ehemaliger Blogger und Schülervertreter, engagiert sich seit 2008 bei den Grünen. Sempreverdere trapiantato a Massa, ancora sudtirolese, studioso (per diletto) del pensiero di Alexander Langer.



Federico Valicenti

Si dichiara „cibosofo“, cioè un filosofo del mangiare. Cerca di diffondere la cultura del mangiare bene non solamente nella sua „Luna Rossa“ ma anche attraverso le molte pubblicazioni e apparizioni televisive. Il suo sogno è quello di realizzare „l'università del cibo“ nella sua Basilicata.



Cäcilia Wegscheider

Geboren 1978 in Bozen, Italien, Studium der Germanistik, Theaterwissenschaften und Publizistik in Wien, seit 2006 Beauftragte für das „Flurnamenprojekt Südtirol“ am Landesarchiv in Bozen, Referentin im Bereich Namenkunde und freiberufliche journalistische Tätigkeit.



Hannes Obermair

Geboren 1961 in Bozen, Historiker u. Germanist, dz. Leiter des Stadtarchivs Bozen, Studien in Innsbruck und Wien, Forschungsaufenthalte in Deutschland und Großbritannien, zahlreiche Publikationen, zuletzt (gem. mit Volker Stamm) „Zur Ökonomie einer ländlichen Pfarrgemeinde im Spätmittelalter“ (Bozen 2011).



Verena Frei

Leidenschaftliche Köchin und Kochkursbesucherin. Vor allem jene der Südtiroler Bäuerinnen haben es ihr angetan. Ihre Steckenpferde sind neben der Italienischen und Südtiroler Küche die (Wild)Kräuterküche.

Briefe zum 17. März

Nachstehend ein Auszug aus der Vielzahl von Leserbriefen, Kommentaren in Social Networks und in anderen Internetforen. Gefunden im Südtiroler In- sowie im feindlichen Ausland.

Crucchi & Walsche

La stragrande maggioranza degli italiani chiama i sudtirolesi "crucchi tedeschi", quindi perchè mai si dovrebbero "sentire" italiani? Soldi di qua o soldi di là... Poteva partecipare alle festività, certamente poteva, ma perchè farlo se tanto poi lo fai fingendo?

Durnwalder, dimettiti!

Il presidente della Provincia Autonoma di Bolzano, Luis Durnwalder, dopo le polemiche con il Presidente della Repubblica sui festeggiamenti per i 150 anni dell'Unità d'Italia, continua il suo delirio anti Italiano. Ecco il punto di vista di Durnwalder in merito ai *terroristi separatisti altoatesini* (360 attentati, 21 morti, 57 feriti gravi): "Si deve a loro se oggi godiamo della più ampia autonomia" ... "si trattava di persone che avevano perso la pazienza". La consigliera provinciale dello stesso partito del presidente invece dichiara: "il nostro obiettivo è staccarci dall'Italia" e all'ennesima manifestazione degli *Schutzen* — i separatisti alto atesini — presenta un manifesto riportante un carabiniere coperto di sangue. Riteniamo che la misura sia colma: è ora che chi la pensa in questo modo abbia almeno il pudore di non ricoprire cariche istituzionali. Chiediamo le dimissioni del Sig. Durnwalder da Presidente della Provincia di Bolzano.

Kein Grund zu Feiern?

Dass wir Südtiroler keinen Grund sehen, uns an diesen Feiern zu beteiligen ist wohl selbstverständlich, auch wenn dies

in Rom nicht alle so sehen mögen. Trotzdem sollten auch wir mit den Gefühlen der italienischen Nation takt- und respektvoll umgehen. Solange wir in Europa noch Nationen haben, werden diese ihre jeweiligen Gründungsmythen pflegen. Selbst den, der sich nur als Europäer und nicht als Angehöriger einer spezifischen Nation bezeichnet, stört dies nicht, solange diese Feiern nicht einen feindlichen Akzent gegen andere annehmen. Wenn Durnwalder sich als Landeshauptmann aller heutigen Südtiroler sieht, hätte er doch sehr höflich für sich ablehnen, aber formell und durchaus wohlwollend einen italienischen Landesrat zur Teilnahme im Namen der Landesregierung beauftragen können.

Il denaro fa girare il mondo

Ammesso e non concesso che l'Alto Adige si piglia un sacco di soldi. Ma se per questo motivo i Sudtirolesi si dovessero sentire Italiani, equivarrebbe a dire che si sono venduti l'anima. Puoi darmi quanti soldi vuoi, ma non riuscirai mai a farmi cambiare identità. Un conto è accettare e riconoscere le festività, un altro è *doversi* sentire italiano e celebrarlo. Quante volte sento dire "c'è solo lu Salentu" o "la Sicilia è la Sicilia, non siamo Italia!" Soprattutto in tempi come questi dove effettivamente c'è solo da vergognarsi, istituzionalmente parlando. Ma stranamente nessun governatore, nè Vendola, nè il governatore Siciliano, hanno avuto le palle di dire ciò che pensano, perchè anche loro si pigliano un sacco di soldi dallo Stato, e non vogliono

sicuramente giocarseli. Durnwalder sa benissimo che la sua assenza farà un gran polverone con il quale rischia dei grossi tagli alla sua Provincia, ma è legittimato, perchè ha avuto le palle di dire ciò che pensa.

Alles Scheiße!

Guglielmo Oberdan, Bombenleger, Giuseppe Garibaldi, Räuberhauptmann und Schwindler, Cesare Battisti, Verräter, Nazario Sauro, Verräter, Benito Mussolini, italienischer Diktator (aber nur in Südtirol). In aller Offenheit, wer will sich denn öffentlich mit diesen Leuten identifizieren? Deshalb, sofort weg aus Italien!

Mangelnder Respekt

Niemand soll sich verpflichtet fühlen, einen Festtag wie den 17. März zu feiern, wenn er sich nicht damit identifizieren kann. Jedoch sollten eine gute Erziehung und ein guter Menschenverstand dazu dienen, sich jeglichen Provokationen zu enthalten. Es ist passiert, dass in einem kleinen Dorf im Vinschgau am Tag der *Unità d'Italia* eine Person, in einem schwarzen Schal umschlungen, die Tiroler Fahne den ganzen Tag schwingen ließ. Dumme Provokation verbunden mit politischen Hintergründen. Es ist nicht richtig, immer zu schweigen und einfach wegzuschauen.

Mangelnder Respekt, Antwort

Im Leserbrief stört sich xy, dass ich am 17.3. die Tiroler Fahne, weil mir danach

ff

Das Südtiroler Wochenmagazin

Schwindelfrei

Südtirol lesen. Südtirol abonnieren.

Tel: 0471 30 45 55 · Online: abo@ff-bz.com · Fax: 0471 30 45 10
www.ff-online.com · Besuch uns auch auf Facebook!



zumute war, mit Trauerflor schwingen ließ. Ich habe Verständnis, dass die italienischen Mitbürger dies nicht mit ansehen können. Leider fragen immer nur Frau & Herr Italiener danach, was sie schmerzhaft rührt, und nie die hier angestammten Mitbürger deutscher Muttersprache. Warum erhebt Herr xy nicht die Stimme, und setzt sich für die Beseitigung der Geschichtslügen an den Grenzübergängen ein? Wenn es um das friedliche Zusammenleben geht, warum wird von italienischer Seite her nicht protestiert als am 17.3. Biancofiore vor dem Duce den Südtirolern zeigt, wo sie zu Hause sind, nämlich in Italien? Wir Südtiroler haben so oft die Hand gereicht und oft die Faust in das Gesicht zurückbekommen. Z.B. Friedensplatz!

Andiamo in vacanza

Proporrei di non utilizzare mai più le strutture alberghiere della Provincia di Bolzano e di andare a passare le vacanze in montagna in altri luoghi alpini o in altre nazioni. È insopportabile che la Provincia di Bolzano, che ha sovvenzioni quasi alla pari della Toscana con una percentuale di abitanti infinitamente più bassa, continui ad alzare la testa in questa maniera. Se dovessimo fare tutti così non ci sarebbe più un'Europa, ormai la storia ha dato il suo giudizio e i confini non si tocchino più, non ha più senso. Guardate cos'è successo in Belgio: un paese diviso in due senza governo perché non riescono ad accordarsi. Stupidità! Costruiamo una vera Europa, e non ulteriori divisioni campanilistiche, ... vogliono separarsi? Restituiscano all'Italia tutti i soldi che hanno percepito in

questi anni. Voglio vedere in quanti risponderanno all'appello...

Racconti del Prof. di storia

La tesi di Durnwalder secondo cui ai cittadini sudtirolesi austriaci del 1919 non sarebbe stato chiesto alcun parere circa l'appartenenza all'allora Regno d'Italia, potrebbe non essere vera per nulla. Ricordo di aver letto anni fa (e la cosa merita di essere verificata), che allo sfascio dell'impero asburgico i Tirolesi tutti (del nord e del sud) si orientarono chiaramente per l'aggregazione all'Italia e che la cosa fu addirittura confermata dai risultati di una votazione, referendum o qualcosa di simile. La richiesta dei Tirolesi del nord non venne a quanto pare accettata, mentre lo fu quella dei conterranei a sud delle Alpi. In ogni caso la tragedia dell'Alto Adige si verificò prima con il nazionalismo violento dei fascisti (chiusura di scuole e centri in lingua tedesca, attentati, imposizioni di ogni tipo) e infine con la cessione della regione da parte dei repubblicani di Salò al "Reich" germanico nel 1943, con tutte le vendette e porcherie varie che accompagnarono i due eventi.

Rappresentanza obbligatoria

Caro Durnwalder, sono un ex altoatesino di lingua mista, in esilio in Italia a causa del protezionismo verso i madrelingua tedesca che ha penalizzato tutti gli altri. Personalmente dell'unità mi interessa come di Biancaneve e i 7 nani, non mi appartiene culturalmente, mentalmente, eticamente. Dai tempi di mia nonna mitteleuropea laggiù dove finiscono le montagne ci sono

"italiani" con cui oggettivamente c'è poco da spartire. Tuttavia mi sento di dire che negli anni gli italiani in AA sono diventati i vostri/nostri Rom partendo dalla "proporzionale etnica" che lascia case e posti di lavoro vuoti. Poiché è falso non aver potuto scegliere: parliamo di "optanti" e "rioptanti"? Non si imboschi dietro il fatto che i giovani non ricordano. E soprattutto anche ci fosse l'unico interessato all'unità lei ha l'obbligo di rappresentarlo. La sua *non* è un'opzione, e pertanto *non* ha una scelta.

Troppo nazionalismo

Quello dell'Alto Adige-Suedtirolo (così si chiama ufficialmente) è un discorso che andrebbe fatto con un po' meno di nazionalismo superficiale. Temo che se si chiedesse una presa di posizione anche a tanti italo-foni del posto, a proposito di sentimenti di appartenenza etnica, le risposte non sarebbero così precise come molti si attendono.

Vittorio Sgarbi ist nicht Italien

Herr Pius Leitner empört sich über die Äußerung von Vittorio Sgarbi „Südtirols Italiener sind wie die Juden unter den Nazis“. Dass Vittorio Sgarbi nicht Sprachrohr Italiens ist und für seine polemischen und provokativen Ausrufe bekannt ist, dürfte auch Herr Leitner wissen. Trotzdem nimmt er ihn ernst. Wirklich? Oder liefert ihm ein offensichtlich böser „Walscher“ wieder mal einen Vorwand, eine ganze Volksgruppe schlechtzureden? ■

Erinnerungskulturen

History Sells!

Der vorliegende „Skolast“ thematisiert in seiner Ausgabe zwei völlig unterschiedliche, wirkungsmächtige Erinnerungsdiskurse, die im Südtirol der Gegenwart für erheblichen politischen Diskussionsstoff und eine rege publizistische Auseinandersetzung gesorgt haben: die 150-Jahr-Feier der Einigung Italiens sowie die Erinnerungen an die Südtiroler Feuernacht vor 50 Jahren. Einleitend soll weder auf das eine noch auf das andere Bezug genommen werden, sondern ausgewählte Aspekte des interdisziplinären und populären geisteswissenschaftlichen Forschungsstranges „Erinnerungskulturen“ werden vorgestellt, um einen theoretischen Referenzrahmen für die in diesem Band versammelten Artikel zu bilden und um aufzuzeigen, wie fragil und wandelbar kollektive Erinnerungen und ihre Darstellung sein können.

„History Sells!“ benennen Wolfgang Hardtwig und Alexander Schug ihren Sammelband, in dem ein Überblick auf marktorientierte Geschichtsinzenzierungen aus Sicht der Geschichtswissenschaft geboten wird.¹ In der Tat lässt sich in den gegenwärtigen Gesellschaften eine große Beliebtheit historischer Themen feststellen. Diese Hinwendung laviert zwischen einem seriösen und nachvollziehbaren Erkenntnisanspruch, „Histotainment“ und geschichtspolitischer Instrumentalisierung. Die Palette ist also umfangreich und vielschichtig: dazu gehören der historisch angehauchte Mittelaltermarkt genauso wie emotional aufgeladene Auseinandersetzungen, z.B. zur Errichtung von Denkmälern oder auch TV-Produktionen im Guido Knopp-Format. Der Kirchenhistoriker Berndt Hamm bringt diesen Zeitgeist begrifflich auf den Punkt und spricht von einer zu beobachtenden „Geschichtssüchtigkeit“ in Teilen der Gesellschaft und einem parallel dazu stattfindenden „Musealisierungstrend“.² Die Gründe hierfür mögen vielfältig sein, das Aufbrechen traditioneller Geschichtsräume wie etwa die der Nationalstaaten und die beschleunigten gesellschaftlichen wie auch technologischen Entwicklungen unter dem Deckmantel der Globalisierung haben diese Entwicklungen sicherlich stark gefördert. Räumliche Verortungs- und gesellschaftliche Selbstfindungsprozesse, die eine unmittelbare Konsequenz des sich verändernden sozialen und politischen Umfelds darstellen, ste-

hen in einem engen Wechselverhältnis zu populären Geschichtsbildern und sind an der permanenten Konstruktion und Stabilisierung so genannter Ursprungsmythen beteiligt, die wiederum der Absicherung eines identitären Selbstverständnisses dienen sollen. Dieser Trend und die ihn begleitende wissenschaftliche Auseinandersetzung lässt sich unter dem Fachbegriff Erinnerungskultur subsumieren: Dabei handelt es sich um einen kultur- und geisteswissenschaftlichen sowie politischen und gesellschaftlichen Diskurs, der vor allem seit den 1980/90er Jahren nachhaltigen Einfluss auf die wissenschaftliche Forschung bzw. den Umgang mit Geschichte nimmt. Anhand einiger Schlaglichter soll der wissenschaftliche Zugang im Folgenden vorgestellt werden, wobei dies in der dafür gebotenen Kürze erfolgen muss. Bereits zu Beginn ist festzuhalten, dass die entsprechenden Debatten und Diskurse trotz ihrer theoretischen Ausrichtung nicht rein akademischer Natur sind, sondern den erfolgreichen Versuch darstellen, die oben angedeuteten gesellschaftlichen Phänomene verstehbar, analysierbar und hinterfragbar zu machen.

Publikationen aus dem Bereich der „Erinnerungskultur“ beginnen gemeinhin mit einem Lamento über die nicht enden wollende Publikationsleistung in den einzelnen wissenschaftlichen Disziplinen und Arbeitsfeldern: Der Literaturbestand ist nicht mehr überschaubar. Dabei werden in sämtlichen Beiträgen jedoch immer wieder die vier folgenden Autoren und die dazugehörigen Konzepte angeführt: Maurice Halbwachs, Aleida und Jan Assmann sowie Pierre Nora, die die Kernelemente der Auseinandersetzung geprägt haben.

So fokussierte sich der französische Soziologe Maurice Halbwachs (1877 – 1945) in seinen Schriften auf den Begriff und die Vorstellung eines „*Kollektiven Gedächtnisses*“ und gilt damit als ein Nestor der geisteswissenschaftlichen Gedächtnisforschung.

Gedächtnis und Erinnerung werden bei ihm als beständige Referenzpunkte des Individuums charakterisiert, die jedoch einem kollektiven Aushandlungsprozess von Erinnerungsgemeinschaften unterliegen, somit wandelbar sind und sich in einem steten Veränderungsprozess befinden. Dieser muss von der entsprechenden Sozialisation abhängig gemacht werden, bzw. vom vorherrschenden

MAURICE HALBWACHS.
(1877-1945).



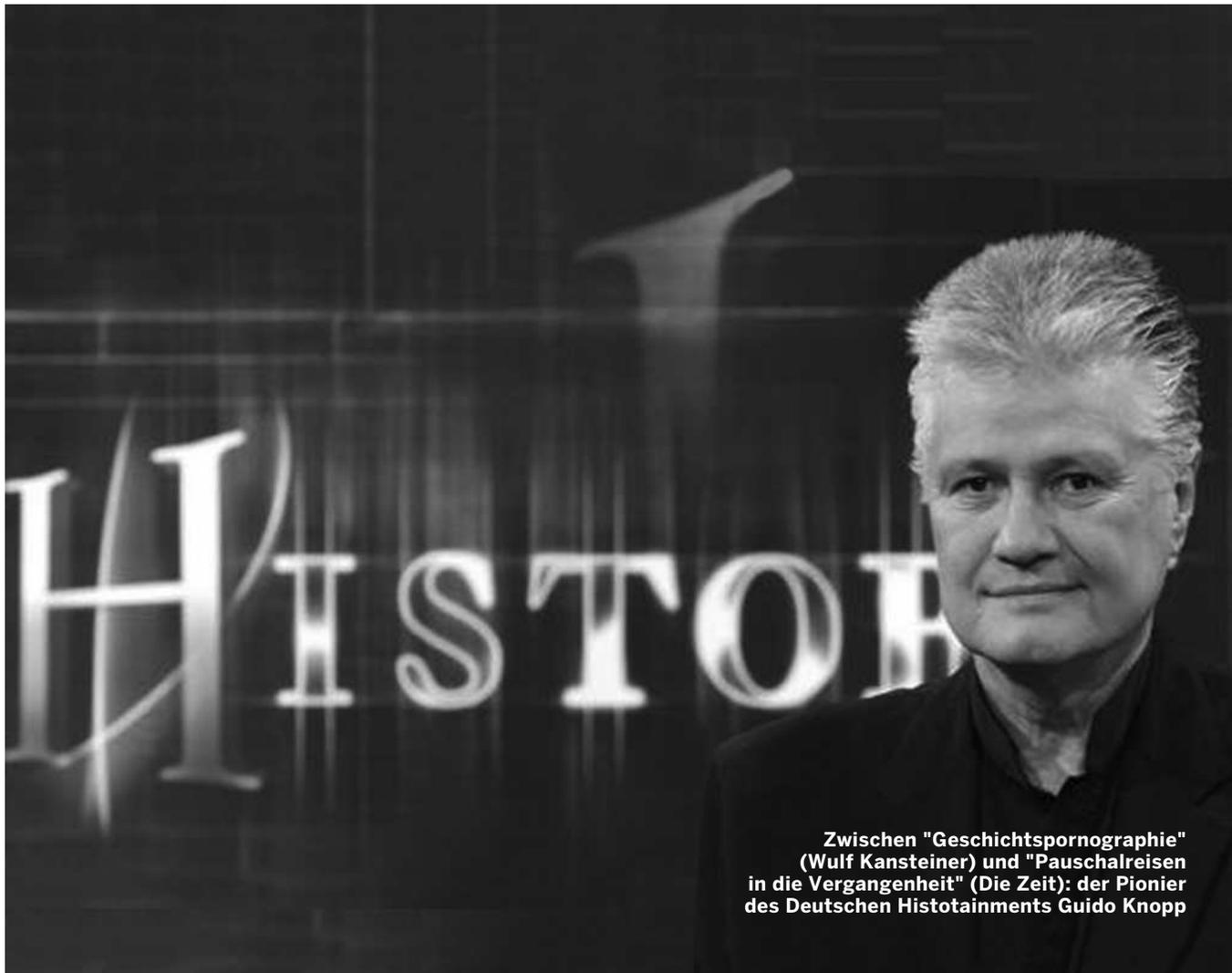
Begründer und noch
immer unabdingbare Referenz
historischer Erinnerungsforschung.

Zeitgeist was bei ihm unter dem Begriff „sozialer Rahmen“ firmiert.³ Er wandte sich strikt gegen die Annahme, ein Gruppengedächtnis sei gewissermaßen vererbbar, für ihn stand vielmehr fest, dass die gemeinsame Erinnerung eines Kollektivs als soziales Bindemittel verstanden werden muss, welches sich durch Kommunikation sowie kulturelle und soziale Teilhabe zur Identität einer Gruppe formt.⁴ Das kollektive Gedächtnis bei Halbwachs weist also folgende Merkmale auf: es ist partikular und seine Gedächtnisträger sind sozial, zeitlich und räumlich begrenzte Gruppen.⁵ Die halbwachssche Annahme, dass eine zu definierende soziale Gruppe darüber bestimmt was und wie etwas erinnert wird, nimmt im gegenwärtigen Diskussionsprozess über interpretative Darstellungen von Geschichte eine herausragende Bedeutung ein und unterstreicht seine Leistungen auf diesem Gebiet.⁶

Die deutschen Geisteswissenschaftler Aleida und Jan Assmann reihten sich nicht nur in die Riege der herausragenden Erinnerungstheoretiker ein, sie haben mit ihren Ausführungen den wissenschaftlichen Erinnerungsdiskurs auch stark geformt. Sie setzten bei Halbwachs an und übertrugen seine Überlegungen in die heutige Zeit, indem sie dessen Gedächtnismodell um die Begriffe „kommunikatives Gedächtnis“ und „kulturelles Gedächtnis“ erweiterten. Das kommunikative Gedächtnis resultiere demnach aus der Alltagskommunikation. Durch den kommunikativen Austausch entstünden individuelle Gedächtnisse, die sich auf Gruppen bezögen und sozial vermittelt seien. Selbstbezogene Gruppenbilder wiederum nährten ihr Bewusstsein aus einer als kollektiv verstandenen Vergangenheit. Der Gedächtnisinhalt ist auch bei den Assmanns nicht letztgültig festgeschrieben, sondern unterliegt unterschiedlichen Formen des Wandels, nimmt aber maßgeblichen Einfluss auf die angenommene Identität einer Erinnerungsgemeinschaft.⁷ Jan Assmann postuliert zwischen dem kommunikativen und dem kulturellen Gedächtnis einen sogenannten „floating gap“, d.h. zwischen beiden Gedächtnistypen bestehe eine Zeitlücke des Überganges.⁸ Dass es dabei aber auch zur Gleichzeitigkeit kommen kann, veranschaulicht u.a. das Beispiel „9/11“: Aufgrund seiner äußerst prominenten Positionierung im gegenwärtigen und zeitlich limitierten sozialen Gedächtnis sowie seiner historischen Bedeutung gilt das Ereignis sowohl als Bestandteil des kommunikativen als auch des kulturellen Gedächtnisses. Das kulturelle Gedächtnis wird dabei als ein überlieferter, mediengestützter Bestand über vergangenes Geschehen, z.B. Denkmäler, Museen usw., gedacht. Aleida Assmann beschäftigt sich in ihren Schriften auch mit der Frage, warum in Wissenschaft und Gesellschaft gegenwärtig so intensiv über die Erinnerungsleistung und das Erinnerungsvermögen von Gruppen geforscht und debattiert wird. Dies, so schreiben Assmann und andere Autoren, steht in einem unmittelbaren Zu-

sammenhang mit dem sich abzeichnenden Ende des individuell erfahrenen Holocaustgedächtnisses, also dem Verlust der Zeitzeugen. Diese Tatsache wurde und wird in den Geisteswissenschaften und vor allem von der Geschichtswissenschaft als Auftrag verstanden, sich mit den Formen des kollektiven Erinnerns bzw. mit dem Umgang der Konservierung von Erinnerungen zu beschäftigen. Aleida Assmann stellt fest, dass es noch keinen Anlass zur Besorgnis bezüglich eines sich ändernden Umgangs mit dem Holocaust gibt, da es sich hierbei um ein Beispiel der Überlappung von individuellem und kollektivem Gedächtnis handelt. Der Besuch eines ehemaligen KZs oder die bewusste Begehung eines diesbezüglichen Jahrestages koppelt individuelle Erfahrung und kollektive Erinnerung aneinander: ein Übersetzungsprozess wird initiiert, man wird Teil einer größeren Erinnerungsgemeinschaft und erinnert trotz persönlichen Nicht-Erlebens der entsprechenden Ereignisse, wenn auch in veränderter Form.⁹ Der Übergang vom kommunikativen zum kulturellen Gedächtnis kann allerdings in der Regel nicht als ein fließender Prozess verstanden werden, auch darf nicht dem Trugschluss aufgesessen werden, es gäbe eine exklusive Erinnerungsträgerschaft bzw. ein allgemeingültiges Erinnerungsfundament. Hier eröffnet sich die Bedeutung von Erinnerungs- und Geschichtspolitik. Es stellt sich die Frage, wer die Deutungsmacht über erinnertes Geschehen besitzt und wie diese durchgesetzt wird. Generell muss von der Existenz verschiedener Erinnerungsgemeinschaften ausgegangen werden, die z.B. über symbolische Traditionsbestände (etwa Nationalhymnen etc.) in ihrem Vergangenheitsbild homogenisiert werden.¹⁰ Erinnerungsgemeinschaften, die sich diesem Diskurs entziehen, sind damit folgerichtig als Minderheitengedächtnisse auszuweisen. Der Politologe Martin Saar spricht diesbezüglich von der Nicht-Repräsentation eines wie auch immer gestalteten spezifischen Gruppengedächtnisses innerhalb eines Mehrheitskontexts, was sich u.a. im Schulbuchwesen, Brauchtumpflege oder im öffentlichen Diskurs niederschlägt.¹¹

An dieser Stelle wird mit Pierre Nora ein weiterer bekannter Erinnerungstheoretiker eingeführt. Der französische Historiker gilt durch die Herausgabe der siebenbändigen „Lieux de memoire“ als ein Wegbereiter einer damals neuartigen Auseinandersetzung innerhalb des wissenschaftlichen Erinnerungsdiskurses, was in Österreich, Deutschland und Italien, aber auch darüber hinaus, zu Nachfolgerwerken und entsprechender Anschlussforschung geführt hat. Nora propagiert die Untersuchung und Analyse von Erinnerungsorten, zu verstehen als gedächtnisaufgeladene Objekte gesellschaftlicher Bedeutung. Sie sind seinem Erachten nach die idealen Gegenstände zur Hinterfragung des kollektiven Gedächtnisses anhand symbolischer, funktionaler und materieller Einflussgrößen. Auch er konsta-



Zwischen "Geschichtspornographie" (Wulf Kansteiner) und "Pauschalreisen in die Vergangenheit" (Die Zeit): der Pionier des Deutschen Histotainments Guido Knopp

www.zdf.de

tiert eine kontinuierliche Individualisierung des Gedächtnisses, wobei in einem Umkehrprozess das individuelle Gedächtnis über einen konstruierten Vergangenheitsbezug wiederum in eine kollektive Erinnerungsgemeinschaft integriert wird und damit auf diese stabilisierend einwirkt.¹² Ein Erinnerungs- bzw. Gedächtnisort ist für Nora die Schnittstelle von Geschichtstradition und reflexivem Umgang mit Geschichte.¹³ Bricht das traditionelle Gedächtnis auf, so setzt ein Trend zur Konservierung ein, man versucht die Vergangenheit in Archiven, Denkmälern und Museen etc. zu „materialisieren“ und ist bestrebt damit dem Verlust von Erinnerung entgegenzutreten.¹⁴ Diese unterschiedlichen Typen von Gedächtnisorten (u.a. Persönlichkeiten, Städte, Landschaften oder/und komplexe Begriffe) sind Fragmente bzw. Ausschnitte des „wahren Gedächtnisses“, die es nun zu rekonstruieren und zu analysieren gilt.¹⁵ Noras Ausgangsfrage lautete: Über welche Gedächtnisorte kann die (französische) Geschichte erfasst werden und welche Symbole manifestieren das Gedächtnis

der (französischen) Nation? Er negierte jedoch die Existenz eines *homogenen* kollektiven Gedächtnisses und begriff dieses vielmehr als einen dynamischen Prozess, der aus Erinnerungen zusammengesetzt wird, die mehr oder weniger geteilt werden.¹⁶

Ein immanenter Bestandteil dieses Diskurses ist jener des Vergessens, der hier allerdings nicht weiter ausgeführt werden soll. Vergessen und Erinnern reichen sich die Hand und sind als zwei Seiten der gleichen Medaille aufzufassen. Gedächtnisakteure entscheiden darüber, ob etwa spezifische Erinnerungsorte aktiv in eine präsenste Erinnerungsarbeit integriert werden oder der Versenkung anheim fallen, ein Vorgang, der mitunter als bewusster Steuerungsmodus durch die Geschichtspolitik eingesetzt wird. Durch die voranschreitende Demokratisierung des Gedächtnisses und transnationale Geschichtsarbeit sind diesen tabula rasa-Verordnungen jedoch Grenzen gesetzt.

Dies führt zum letzten Punkt dieser Kurzübersicht, nämlich zur Frage über die Bedeutung von

Geschichts- und Erinnerungspolitik. Damit soll auf die Existenz spezifischer Akteure und Trägerschichten von Erinnerungen hingewiesen werden, denen auf Grund von Spezialwissen oder gesellschaftlichen Einfluss eine wesentliche Funktion bei der Ausbildung und Propagierung bestimmter Geschichtsbilder zukommt.¹⁷ Der deutsche Historiker Harald Schmid versteht unter Geschichtspolitik: „Geschichtspolitik sollen jene Diskurse und Handlungen heißen, mit denen die Deutung von Geschichte als gegenwärtige öffentliche Repräsentation einer kollektiven relevanten Vergangenheit zu politischen Zwecken betrieben wird.“¹⁸

Diesbezüglich geht es vor allem um Fragen zum kollektiven Identitätsbezug, dem gerade bei Großräumen wie einem Nationalstaat (aber auch unterhalb dieser Ebene) große Bedeutung zukommt, da sich die Mitglieder eines größeren Kollektivs nicht alle kennen können und über den Weg von historischem Bezug und symbolischem Identitätsmanagement den Zusammengehörigkeitskonsens garantieren, indem sie an ihm teilhaben. Zu diesem Feld gehören in erster Linie die eingangs erwähnten Ursprungsmythen auf die sich Gesellschaften berufen: Hierbei handelt es sich um verzerrte und politisch aufgeladene Geschichtskonstruktionen, die durch populäre Vermittlungsangebote Teil einer öffentlich wirksamen Erinnerungskultur werden. Dabei kommen auch Aspekte zum Tragen, die in den Kulturwissenschaften im Kontext des Begriffes „Spatial turn“ thematisiert werden. Die deutsche Stadtsoziologin Martina Löw erklärt die Produktion eines Raumes anhand des „Spacings“ (das Platzieren von symbolischen sozialen Gütern durch Akteure) und der „Syntheseleistung“ (die Aufnahme derselben durch Prozesse der Wahrnehmung, Vorstellung und

Erinnerung). Die Konstruktion und Festschreibung des sozialen Raumes verläuft über seine Verankerung im Alltag, sodass der eigentliche Konstruktionsgehalt nicht wahrgenommen wird, sondern der Raum als natürliche Entität verstanden und mit den entsprechenden (imaginierten) Traditionen versehen wird. Der historische Verlauf dieses Raumes bzw. das hier vorherrschende Geschichtsbild über die eigene kollektive Vergangenheit nimmt dabei unmittelbar Einfluss auf die selbstfokussierte Sichtweise der Gruppe: die geschichtspolitische Etablierung von Narrativen und Diskursen über Geschichte kann insofern als ein immanenter Teil dieser Produktionsleistung angesehen werden.¹⁹

Der parallelen Existenz von unterschiedlichen Erinnerungsgemeinschaften wird dabei durchaus Rechnung getragen, es besteht jedoch die Gefahr, dass gerade in kleinstrukturierten Räumen interpretative Gegenentwürfe bzw. ein oppositionelles Geschichtsverständnis auf Grund der Deutungshoheit durch eine Meinungselite und deren Einfluss auf die Mehrheitsgesellschaft keinen relevanten Einfluss auf einen Geschichtsdiskurs nehmen können.²⁰ Aufgrund der in Südtirol zu beobachtenden hohen Bedeutung historischer Bezüge bzw. hinsichtlich der Emotionalisierung und Politisierung des hiesigen Geschichtsverlaufes durch Gesellschaft und Politik scheint eine wissenschaftliche Beschäftigung mit Fragen zu Trägerschichten und Gedächtnisinhalten Südtiroler Erinnerungen weiterhin und verstärkt von hohem Wert zu sein, auch um der Instrumentalisierung der Vergangenheit durch spezifische Gedächtnisakteure entgegenzutreten. ■

Andrej Werth

1. Vgl. Wolfgang Hardtwig/Alexander Schug [Hrsg.], *History Sells! Angewandte Geschichte als Wissenschaft und Markt*, Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2009.
2. Vgl. Berndt Hamm, *Normierte Erinnerung. Jenseits- und Diesseitsorientierungen in der Memoria des 14. bis 16. Jahrhunderts*, in: *Jahrbuch für biblische Theologie* 22 (2007), S. 197-251, S. 198.
3. Vgl. Alexandra Vasak, *Sichtbare Erinnerung. Der Umgang mit Denkmälern in Österreich* (Europäische Hochschulschriften. Reihe XXXI Politikwissenschaft, Band 485) Peter Lang Verlag, Frankfurt am Main 2004, S. 20 und Aleida Assmann, *Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses*, C.H. Beck Verlag, München 1999, S. 150; ferner auch dies., *Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik*, C.H. Beck-Verlag, München 2006, S. 150-161.
4. Vgl. Assmann, *Erinnerungsräume*, S. 131.
5. Vgl. Astrid Erll, *Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. Eine Einführung*, J. B. Metzler Verlag, Stuttgart 2005, S. 14-15.
6. Vgl. Peter Burke, *Geschichte als soziales Gedächtnis*, in: Aleida Assmann/Dietrich Harth [Hrsg.], *Mnemosyne. Formen und Funktionen der kulturellen Erinnerung*, Fischer Taschenbuch-Verlag, Frankfurt am Main 1991, S. 290.
7. Vgl. Assmann, *Der lange Schatten*, S. 150 und S. 161.
8. Vgl. Angela Frauenhuber, *Kollektives Gedächtnis. Erinnerungsorte. Kulturelle Identität. Eine Begriffsbestimmung*, Diplomarbeit an der Geisteswissenschaftlichen Fakultät der Universität Salzburg, Salzburg 2002, S. 24 und Wolfgang Bergem, *Barbarei als Sinnstiftung? Das NS-Regime in Vergangenheitspolitik und Erinnerungskultur der Bundesrepublik*, in: ders. [Hrsg.], *Die NS - Diktatur im deutschen Erinnerungsdiskurs*. Bergem, Leske + Budrich-Verlag, Opladen 2003, S. 87.

9. Vgl. Assmann, *Der lange Schatten*, S. 24–25, S. 34–35 und S. 205–208.
10. Vgl. Wolfgang E. J. Weber, *Das „kulturelle Gedächtnis“*. Bemerkungen zur Wahrnehmung und Aneignung einer kulturhistorischen Konzeption, in: Wolfgang Hasberg, *Erinnern – Gedenken – Historisches Lernen*. Symposium zum 65. Geburtstag von Karl Filser (Schriften der Philosophischen Fakultäten der Universität Augsburg, Historisch-sozialwissenschaftliche Reihe, Band 69), Ernst Vögel-Verlag, München 2003, S. 24.
11. Vgl. Martin Saar, *Wem gehört das kollektive Gedächtnis? Ein sozialphilosophischer Ausblick auf Kultur, Multikulturalismus und Erinnerung*, in: Gerald Echterhoff/ders. [Hrsg.], *Kontexte und Kulturen des Erinnerns. Maurice Halbwachs und das Paradigma des kollektiven Gedächtnisses*, UVK Verlagsgesellschaft, Konstanz 2002, S. 272.
12. Vgl. Tilmann Robbe, *Historische Forschung und Geschichtsvermittlung. Erinnerungsorte in der deutschsprachigen Geschichtswissenschaft (Formen der Erinnerung, Band 39)*, V & R-Unipress, Göttingen 2009, S. 83–88 und S. 91–92.
13. Vgl. Pierre Nora, *Zwischen Geschichte und Gedächtnis (Kleine kulturwissenschaftliche Bibliothek, Band 16)*, Klaus Wagenbach-Verlag, Berlin 1990, S. 11–19.
14. Vgl. Constanze Carcenac-Lecomte, *Pierre Nora und ein deutsches Pilotprojekt*, in: dies./u.a. [Hrsg.], *Steinbruch. Deutsche Erinnerungsorte*, Peter Lang-Verlag, Frankfurt am Main 2000, S. 17.
15. Robbe, *Historische Forschung und Geschichtsvermittlung*, S. 121.
16. Peter Carrier, *Pierre Noras Les Lieux de mémoire als Diagnose und Symptom des zeitgenössischen Erinnerungskultes*, in: Echterhoff/Saar [Hrsg.], *Kontexte und Kulturen des Erinnerns*, 141–162, S. 143 und S. 159.
17. Vgl. Johannes Fried, *Der Schleier der Erinnerung. Grundzüge einer historischen Memorik*, C.H. Beck-Verlag, München 2004, S. 218–219.
18. Harald Schmid, *Konstruktion, Bedeutung, Macht. Zum kulturwissenschaftlichen Profil einer Analyse von Geschichtspolitik*, in: Horst-Alfred Heinrich/Michael Kohlstruck [Hrsg.], *Geschichtspolitik und sozialwissenschaftliche Theorie*, Franz Steiner-Verlag, Stuttgart 2008, S. 78.
19. Vgl. Knud Andresen, *Die Erforschung von Geschichtspolitik unter Aspekten des Spatial turns*, in: Harald Schmid [Hrsg.], *Geschichtspolitik und kollektives Gedächtnis. Erinnerungskulturen in Theorie und Praxis (Formen der Erinnerung, Band 41)*, V & R-Unipress, Göttingen 2009, S. 93–106, hier S. 102–106.
20. Vgl. Heidemarie Uhl, *Kultur, Politik, Palimpsest. Thesen zu Gedächtnis und Gesellschaft am Beginn des 21. Jahrhunderts*, in: Schmid [Hrsg.], *Geschichtspolitik und kollektives Gedächtnis*, S. 37–52, hier: S. 45.

ENW



Welches denn ?

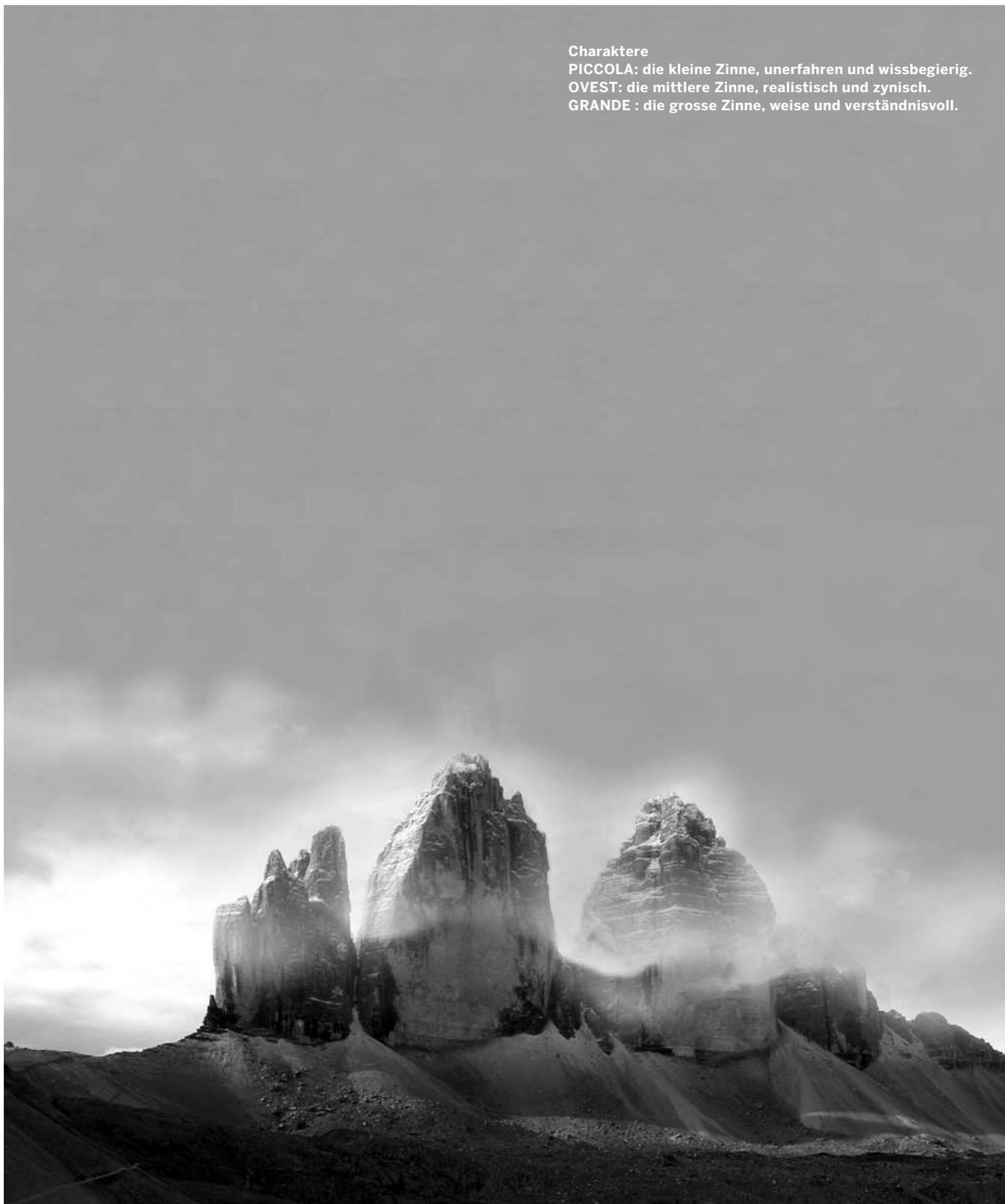
Die 3 Zinnen & die Feuernächte

Charaktere

PICCOLA: die kleine Zinne, unerfahren und wissbegierig.

OVEST: die mittlere Zinne, realistisch und zynisch.

GRANDE : die grosse Zinne, weise und verständnisvoll.



Matthias Mayr

I

PICCOLA Habt ihr das gehört?

OVEST Was meinst du?

PICCOLA Diesen Lärm! Im ganzen Tal ist er zu hören. Er hallt wie der an unseren Flanken.

OVEST Es ist immer laut hier.

PICCOLA Aber nicht so. Es hörte sich an wie, wie damals.

OVEST Damals?

PICCOLA Ja, damals! Damals, als sie am Kofel schürften und die Steine unserer Füße davon trugen.

OVEST Ich kann mich erinnern.

PICCOLA Es macht mir Angst.

GRANDE Angst, trotz der Gezeiten, die du sahst?

PICCOLA Ich dachte dereinst, sie schleifen uns bis in die Ebene.

GRANDE Das wagten sie nie. Damals suchten sie nach Schutz vor dem Feuer, das sie sich entgegen warfen.

OVEST Ich glaube, sie suchten nicht nach Schutz, sondern nach geheimen Plätzen um das Feuer zu werfen.

PICCOLA Schau nur die Masten dort bei Bozen, wie sie es nennen. Sie fallen zu Staub! Es beginnt erneut.

GRANDE Es hat nie aufgehört, in ihren Köpfen.

OVEST Vielleicht wollen sie moderner werden. Wir haben dies doch schon oft gesehen. Ein Haus verliert sein Gesicht durch ihre Hand, wird neu gebaut, aus Mörtel und unserem Gestein und sie leben weiter, als ob nie etwas gewesen wäre.

GRANDE Nicht in dieser Nacht. Sie ehren sie, zum Gedenken ihrer Ahnen und derer damaligen Versprechen, ihr schließt zu jenem Zeitpunkt, ich sah es selbst und hörte zu.

PICCOLA Was ist es dann?

GRANDE Trau dich fern zu blicken. Schau hin und verstehe. Sie mussten Neues lernen ohne Wille, durch Zwang.

PICCOLA Zwang? Haben sie denn Angst vor Zwang?

GRANDE Ja, sie konnten nie fern blicken und vergaßen von Geschlecht zu Geschlecht was war.

OVEST Könnten sie es, würden sie also nicht so einen Radau machen?

GRANDE Wohl nicht. Sie könnten verstehen, dass es das Morgen gibt. Doch ist

das Antlitz der Sonne von Tag zu Tag ein anderes. Was heute noch gilt, ist morgen schon fern.

OVEST Sie leben zu kurz.

GRANDE In ihren Köpfen.

PICCOLA Und fühlen sich allein.

GRANDE Die Endzeit ist noch nicht lang her. Ihr Herz liegt noch offen, vor Schmerz.

II

PICCOLA Ovest, Ovest, wach auf!

OVEST Nicht heute, ich will erst morgen.

PICCOLA Hörst du nicht das Murmeln von allen Seiten?

OVEST Der kühle Wind an unsren Kantent?

PICCOLA Das, was er mit sich trägt. Hör genau hin, was er uns verrät, der Flüsterer.

OVEST Sie wollen ihre Linien schließen, trägt der Wind in sich.

PICCOLA Ich sag's dir, es beginnt von neuem.

GRANDE Hab Geduld. Sie wollen sich öffnen, in ihrem Stolz.

PICCOLA Stolz brachte schon einmal das Feuer.

GRANDE Einige wenige Stolze brachten das Feuer, nicht der Stolz an sich.

PICCOLA Sie trotzen also der stolzen Tat durch Gleiches?

GRANDE Sie wünschen stolz auf ihre freie Tat zu sein. Es ward ihnen genommen durch eben einen Stolzen.

OVEST Die Vögel sind auch frei und leben wie es ihnen beliebt, sie sind jedoch nicht stolz.

GRANDE Es ist ihr Herz, das sie dazu bewegt.

PICCOLA Ich kann mich noch erinnern, als der Rauch begann. Sie gehorchten damals einem anderen. Durften selbst zu ihren Schleudern greifen, allein auf sich gestellt.

GRANDE Es war ein Wurzelstück für ihren Glauben.

PICCOLA Ist der Glaube ihr Leben?

GRANDE Für manche von ihnen.

OVEST Die einen glauben an dieses, die anderen an jenes. Warum glauben sie nicht alle an das Gleiche, gemeinsam stolz?

GRANDE Sie kommen aus verschiedenen

Richtungen. Wie der Wind. Der eine kühl und klirrend, nagt er an unseren Seiten, der andere warm und sanft, bricht unsere Härte.

PICCOLA Doch sind es beide Winde!

III

OVEST Seit langen Zeiten denk ich an die Sprache und den Glauben. Die einen singen um zu sprechen, die anderen rollen mit ihren Zungen. Sie wollen doch alle frei sein, heißt es und doch neigen sie ihre Häupter vor Dingen, die sie nie gesehen haben.

PICCOLA Sie streiten sogar darüber, wer noch mehr nichts weiß.

OVEST Wo wollen sie nur hin?

GRANDE Sie wollen dort bleiben wo sie sind.

OVEST Hier ist gut, wie anders wo!

PICCOLA Ich will nicht weg von hier. Der Zwölfer ist auch so stet!

GRANDE Auch der Zwölfer wandelt in der Zeit.

PICCOLA Doch sie sind immer gleich, aufs Neue.

OVEST Sie glauben nur sie wären neu, doch sind sie es nicht!

GRANDE Die Zukunft ist nahe und das Morgen bald nicht mehr.

OVEST Aber sie bleiben immer gleich, der Junge wird alt und die Alten vergessen, vor lauter Trotz.

PICCOLA Ist wirklich Trotz der Boden dieses Krachs?

GRANDE Es sind viele Äste, die zum Stamm führen.

PICCOLA Aber auch viele Äste, die in alle Richtungen zeigen und doch sind sie am selben Stamm!

OVEST Von überall her schallt es wieder. Sie kleiden sich in verschiedenen Farben, immer öfter. Ihre Herzen stehen in Flammen, in all diesen Ländern hier rings um. Wenige singen süße Lieder. Es kracht hier, es raucht dort. Ein Schrei, ein Pfiff und wieder sind einige fort.

PICCOLA Wann hört dies endlich auf, wann finden sie Frieden und Ruh'?

GRANDE Manches mal in seliger Ruh, wie sie es nennen und wenige mit geradem Haupt zur Sonnemorgen. ■

Thorsten Strohmaier

Hans Stieler

Quella notte fra l'11 ed il 12 giugno del 1961, di Alessando Urzì.

Gli occhi di Stieler sembravano gonfi di una tristezza nella quale non riuscii mai, sino in fondo, a comprendere se si nascondesse anche rincrescimento, per non dire pentimento. O piuttosto semplice rassegnazione di fronte al passato.

Il caffè era di quelli neri, ben ristretti, all'italiana, potrei dire ora, ripensandoci. Hans Stieler me lo allungò con quel senso di accoglienza tirolese che fa sentire ogni ospite un po' a casa propria. La casa era immersa nel verde dei meleti, sempre più stretta dall'avanzare della città, fra l'ospedale di Bolzano e via Merano, non lontano dal bivio della Mendola, dove la stazione Agip segnava la fine del capoluogo italiano e l'inizio di un altro Alto Adige. Proprio sotto Castelfirmiano.

Nel buio del Medioevo, i gastaldi, incaricati per ironia della sorte dal Vescovo di Trento dal compito di mantenere il forte dominante sulla piana di Bolzano, non avrebbero potuto immaginare che nel 1957 Castelfirmiano sarebbe divenuto noto per un atto brusco di censura storica. Qui Silvius Magnago, appoggiato alla sua stampella, scandiva con fermezza assoluta il suo Los von Trient (via da Trento) che nella bocca di molti si sarebbe presto trasformato in Los von Rom (via da Roma). Qualcuno avrebbe preso molto sul serio l'invito specializzandosi anche in confezioni di cariche esplosive e innesco di timer sempre più tecnologici per dare un

senso materiale alle parole del leader della Volkspartei. "Ogni guerra ha bisogno dei suoi eroi e delle sue vittime" sembrava essere il messaggio. Ma soprattutto ha bisogno dei suoi miti. Magnago roteava quella stampella, quasi che essa gli conferisse un'aura mitologica. Parole e simboli. La loro perfetta combinazione crea sogni

**Ciascuno è solo,
di fronte alla
propria
coscienza.**

e scuote anche gli animi più timidi.

Come altrimenti trasformare contadini, tipografi, operai, padri di famiglia timorosi di Dio in cospiratori - e nel peggio dei casi - assassini? Come far mutare, altrimenti, la fede verso la Divina Provvidenza in consacrazione alla pasta degli esplosivi, con i quali anche solo rischiare di condannare a morte o a spaventose mutilazioni poveri cristiani innocenti? La famiglia di Giovanni Postal ogni anno ricorda lo stradino dell'Anas nel piccolo cimitero di Grumo, affacciato sul fiume Adige, dove riposa. Era una persona buona e semplice, così lo ricordano. Forse sognava

di godersi la pensione con i suoi cari, non lo sapremo mai. Aveva 66 anni. Quella notte - fra l'11 e il 12 giugno del 1961 - stava semplicemente facendo il suo lavoro. Controllava che nessuno dovesse farsi del male lungo la statale del Brennero, che ciascuno potesse rientrare a casa. Fu dilaniato da uno dei tanti botti che squarciarono il buio rompendo la quiete delle coscienze di tanti.

Non ho mai capito se Stieler intuisse il senso profondo delle mie espressioni interrogative quando gli chiedevo, sorvegliando il caffè nella Stube di casa sua (ai tempi facevo il giornalista), del perché di tanta violenza. D'altronde le regole del giornalismo le conosceva bene. Per questo sono convinto che intuisse il senso delle mie insistenze, per ottenere una risposta piena e netta che comprendesse anche solo una parola spesa per le vittime del terrorismo, e per questo evitasse di esprimere giudizi chiari, definitivi. Aveva lavorato nella tipografia del Dolomiten, dividendosi fra campagna e rotative. Lui ed il suo Gruppo, il Gruppo Stieler, per l'appunto, avevano provato ad anticipare la Storia, ed il Los von Trient di Magnago, avevano sfidato il mondo ingaggiando una guerra a colpi di tralicci abbattuti (prima a Settequerce, poi a Bressanone, in qualche valle solitaria) sino a quando non alzarono il tiro e alla vigilia dell'adunata di Castelfirmiano non colpirono la ferrovia. L'operazione di intelligence an-

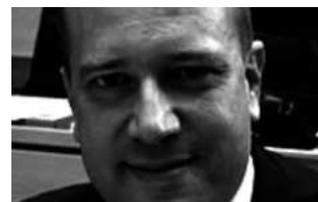
terrorismo fece scattare tante manette. Stieler concluse la sua carriera di eversore dell'ordine costituito ed assistette, ormai fuori dai giochi, al crescendo di violenza e infamia contro le persone. In ogni caso, avevano aperto una strada. Ora altri la percorrevano sempre più carichi di odii e rancori, alzando sempre di più l'asticella del rischio e del danno. Negli anni a seguire si contarono infine oltre venti caduti.

Non so se esserne sicuro, ma a giudicare dalle parole, dai gesti, dagli sguardi e da quegli occhi gonfi che abbassandosi quasi sembravano strozzare una grande malinconia, io avvertivo in Hans Stieler un sentimento di abbandono. Come quando la vita ci porta a compiere alcune scelte e dopo averle compiute si realizza che il mondo si è spinto intanto altrove. Ma poi, più per carità verso se stessi che per rispetto o piena condivisione postuma delle proprie decisioni, non si rinnegano i propri passi. Semplicemente li si conservano le proprie esperienze, nella parte più lontana della propria memoria, senza rinnegare ma anche senza esaltare. "Io non ho nulla contro gli Italiani", ripeteva ossessivamente Stieler, quasi a giustificare che l'ospitalità non era affettata. Quasi a dire: è successo ma adesso guardiamo oltre. Per questo non mi è mai piaciuta la parola *Notte dei fuochi* (Feuernacht). Perché essa tradisce il medesimo complesso. La bellezza del termine na-

sconde le cose orribili che significò, lo strazio delle carni del povero Postal, la frattura nelle coscienze della gente.

Essa richiama la nobilissima e antica vocazione religiosa del Tirolo, il suo amore incrollabile per la terra, le sue tradizioni, la sua gente, la sua lingua, la sua fede verso Cristo. I fuochi nella notte, sui monti, sono il simbolo plastico di questo abbraccio dell'umanità a Dio. Le fiamme sono il simbolo di una passione che arde. Dovrebbero rappresentare l'amore. L'aver utilizzato tutto questo (ancora oggi i bambini guardano meravigliati nel buio della notte le montagne accendersi di immagini e Sacri Cuori come in un sogno, una favola dei nostri tempi), l'aver utilizzato tutto questo come veicolo per trasmettere un messaggio di violenza e di paura costituisce una bestemmia.

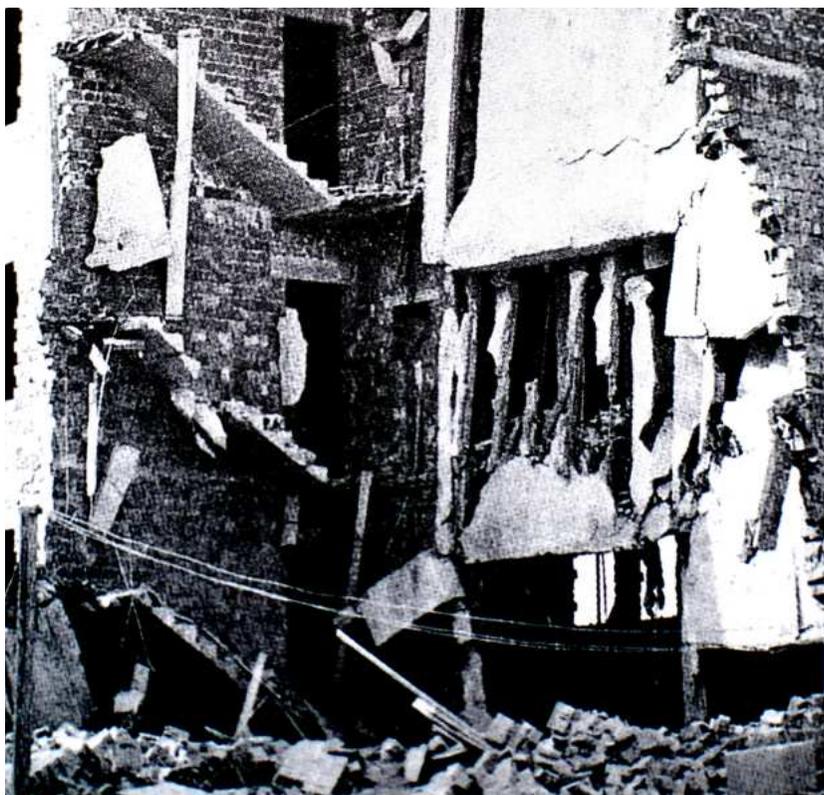
Quella notte del 1961 si è incendiato lo spirito bello e puro della nostra terra. Lo ha macchiato di sangue. Sacro e profano non vanno mai mischiati. Che si creda o no, di certo non veicolate dal messaggio di Cristo che le ragioni (vere o presunte) possano e debbano essere affermate con il tritolo. Quantomeno non nella notte del Sacro Cuore. Non so se credere ad un estremo pentimento di chi ha usato violenza e (volendo o nolendo) ha causato dolori. Io voglio crederlo. Io voglio sperarlo. La Giustizia terrena ha già compiuto il suo percorso. Ne rimane solo un'altra. ■



Alessandro Urzi,

nato il 7 maggio del 1966 a Bolzano, dal 1991 è giornalista professionista. Eletto consigliere regionale e provinciale per la prima volta nel novembre del 1998, poi confermato nel 2003 e nel 2008.

Dal 2010 è capogruppo di Futuro e Libertà (FLI) in Alto Adige.



Josef Fontana

1937 geboren, wächst als ältestes von vier Kindern in Neumarkt auf, seine Vorfahren väterlicherseits stammen aus dem Trentino. Mit 6 Jahren verliert er den Vater und seine Mutter zieht ihn und seine jüngeren Geschwister alleine auf. Nach der Pflichtschule in Neumarkt und Andrian erlernt er das Malerhandwerk.

Gegen Ende der 50er Jahre kommt Fontana mit dem BAS in Kontakt, 1961 verübt er ein Attentat auf das Wohnhaus von Ettore Tolomei in Glen und einen Rohbau in der Reschenstraße in Bozen. Er wird bereits im Mai, vor der Feuernacht, verhaftet und erlebt diese in der Untersuchungshaft. In den Mailänder Prozessen wird Fontana zu mehreren Jahren Haft verurteilt. 1969 entlassen, legt er 1970 die Externistenmatura in Salzburg ab und studiert danach in Innsbruck Geschichte, Germanistik und Philosophie. Mitbegründer des Heimatbundes, ist Fontana von 1977 bis 1999 am Kulturinstitut tätig. Er verfasst diverse Publikationen zur neueren Geschichte, unter anderem das Standardwerk „Das Unterland in der Franzosenzeit“, gibt zusammen mit Hans Mayr die Biografie Sepp Kerschbaumers heraus, arbeitet die Zeitgeschichte seiner Heimatgemeinde in einer Publikation auf und redigiert und ergänzt die Dokumente Walter Freibergs zu Südtirol und dem italienischen Nationalismus.

„Eine Minderheit kann nicht immer nur hinnehmen“

Josef Fontana im Gespräch mit Cäcilia Wegscheider

Ein Interview über 50-Jahre-Feuernacht?“ Josef Fontana aus Neumarkt war bei der Feuernacht gar nicht dabei, er war bereits festgenommen worden. Ein Umstand, der ihm die Folterungen ersparte, wie er heute sagt. Gesprengt hatte er aber schon – vor der Feuernacht. Der ehemalige Attentäter Josef Fontana lebt bescheiden, bescheiden wie es sein Wesen ist. Er macht nicht viel Aufhebens darum, dass er damals dabei gewesen ist, er brüstet sich nicht, streitet aber auch nichts ab. Für ihn sei auch heute noch klar, dass es die Attentate damals gebraucht habe – nicht alle – vor allem nicht jene, die Menschenleben gefährdeten.

Fontana wächst in Neumarkt auf, seine Kindheit fällt in die Zeit des Endes des faschistischen Regimes in Südtirol und des zweijährigen Intermezzos in der „Operationszone Alpenvorland.“

„Wir haben sie nicht gemocht, sie haben uns nicht gemocht“

Fontana wächst mit dem Erbe auf, das die beiden Diktaturen hinterlassen haben und das besonders in einem Dorf wie Neumarkt auffällt – auffallen muss. Plötzlich ging man sich aus dem Weg – die Deutschen und die Italiener. Was er erlebte

als Kind und was ihn prägte, waren Eindrücke, einzelne Momente, so wie die Parolen an den Grundstücksmauern auf dem Weg von der oberen Vill ins Dorf: „Selbstbestimmung für Südtirol“ oder „Freiheit für Südtirol“. Oder die Blockade der Brücke unter dem Haus seiner Familie, die Verhaftungen und das anschließende Abführen in Gefangenenlager nach Kriegsende. 1946 wurde in Castelfeder demonstriert, es war ein regnerischer Tag und den Neunjährigen beeindruckte, „*dass diese Menschen in der Tracht zu Fuß unterwegs waren*“. Der Faschismus sei noch immer präsent gewesen, sagt Fontana, auch wenn man keine Einzelheiten kannte „*da war etwas, etwas, das den Menschen in den Knochen saß*“. Ein

Schlüsselereignis, das ihn dazu brachte der Kerschbaumertruppe beizutreten? Attentäter wird man ja nicht von heute auf morgen, oder? *„Schlüsseljahre waren vermutlich 56 und 57, ich war so um die zwanzig. Das Klima war allgemein dasselbe geblieben wie während des Faschismus, Verhaftungen aus nichtigen Gründen, Auftritte von neofaschistischen Schlägertrupps, die versuchten Versammlungen zu sprengen, die auf Menschen einprügelten und unbehelligt blieben.“*

Schließlich wurde 1956 auch die Demonstration in Bozen ‚10 Jahre Nichterfüllung des Pariser Vertrags‘ verboten. Es war eine Zeit des Umbruchs, auch in der SVP. Im Jahre 1957 kamen neue Leute an die Spitze der Partei, Magnago war Obmann geworden. Die ältere Generation hatte das Verbot noch hingenommen, Magnago tat es nicht. *„Das war die Zeit, wo auch ich begann politisch mitzudenken, welche Richtung die Politik einschlägt, wohin sie geht... Und schließlich wurde ich darauf angesprochen - ob ich nicht mitmachen wollte, mitmachen bei etwas, das sich aus ähnlichen Beweggründen und auch aus Zufälligkeiten gebildet hatte.“*

**„Ohne Kerschbaumer wäre die Feuer-
nacht nicht möglich gewesen.“**

Er spricht von ‚wir‘, wenn er die Männer von damals und sich bezeichnet, meint aber nur bestimmte. Der Konflikt im BAS scheint vorprogrammiert. Der Führungsanspruch zwischen den Nord- und Südtirolern lässt kein lineares Vorgehen zu. *„Kerschbaumer wurde unterschätzt, er neigte zum Märtyrer, nicht zum Kämpfer. Dem ‚Großsprechertum‘ von Klotz und Co. wurde in Österreich mehr Kredit gegeben.“* Jener Klotz, der innerhalb der Gruppe eher belächelt wurde und von dem Fontana sagt, das einzige, was er wirklich gut gemacht habe, seien seine beiden Fluchten gewesen. *„Du, heint kimp der Klotz a“,* schmunzelte Kerschbaumer, *„dann lernst ihn mal kennen.“* Und Fontana traf ihn und ließ ihn erzählen, von Kampftrup-

pen und Einsätzen. Auf den Einwand von Fontana hin, dass das doch gegen ihre Prinzipien sei und sie damit Menschenleben gefährden würden und damit auch die öffentliche Meinung und die Kirche gegen sich hätten, meinte Klotz lapidar: *„Ach, dann halten wir halt eine Feldmesse ab mit einem Pater und dann ist das schon wieder in Ordnung.“*

**„Wer mit Sprengstoff hantiert,
ist immer mit einem Fuß im Gefängnis,
mit einem Fuß im Friedhof.“**

Ein kroatischer Sprengmeister zu Fontana

Anfang Jänner 1961 erscheint ein Bericht im ‚Spiegel‘ und nennt Namen. Die Südtiroler sind beunruhigt und sie entscheiden loszulegen - mit kleineren Anschlägen. Fontana ist dabei. Im Jänner 1961 verübt er einen Anschlag auf das Haus Tolomeis in Glen, im März auf einen Rohbau in der Reschenstraße. Fontana steht hinter diesen Attentaten. *„Ja, ich bin auch heute noch davon überzeugt, dass eine Minderheit nicht immer nur hinnehmen kann, immer nur erdulden kann und sich nicht immer nur ducken kann. Sie muss auch einmal zurückschlagen, unter der Voraussetzung, dass keine Menschenleben in Gefahr gebracht werden. Das Haus von Tolomei hatte ich Wochen zuvor beobachtet. Ich wusste, dass es nur im Sommer bewohnt war.“* Angesprochen darauf, wie er sich denn selbst sähe, als Freiheitskämpfer, Aktivist oder Terrorist, meint er: *„Ich war ein Attentäter, das ist klar, denn ich habe Attentate verübt. Freiheitskämpfer? Das klingt doch zu hochgestochen, vor allem wir selbst sollen uns nicht als solche bezeichnen.“* Nicht nur über die Definition der Männer, die damals dabei waren, gehen die Meinungen gründlich auseinander - auch über die eigentlichen Ziele des BAS.

Verlorene Selbstbestimmung?

Rolf Steininger behauptet unter anderem, dass die Anschläge und die Feuernacht nicht nur deshalb kontraproduktiv gewesen seien, weil sie die bereits aufgenommenen Verhandlungen verzögert hätten, sondern weil die Attentäter grundsätzlich mit ihrem Anliegen gescheitert seien, nämlich der Selbstbestimmung. Eine Meinung, der Fontana widerspricht. *„Autonomie oder Selbstbestimmung? In keinem Flugzettel von Kerschbaumer ist die Selbstbestimmung erwähnt. Natürlich war der latente Wunsch vorhanden, zurück zu Österreich zu kommen, aber Selbstbestimmung spielte primär keine Rolle. Im Vordergrund stand eher, dass man nicht alles hinnehmen kann und dass wir in irgendeiner Weise die Politik bei der Durchsetzung ihrer Vorstellungen unterstützen wollten. Wir wussten ja selbst, dass Selbstbestimmung ein illusorisches, nicht verfolgbares Ziel war, also warum hätten wir es darauf anlegen sollen?“*

**„Ich sag´ nicht, tut etwas, ich sag´ auch
nicht, tut nichts - Ihr wisst selbst,
was ihr zu tun habt.“**

Kreisky zu Kerschbaumer, Pircher und Titscher

„Kreisky wollte unbedingt ein Treffen mit Kerschbaumer, der ja im November ´60 nach Wien fuhr und vor dem Ballhaus wieder umkehrte. Mit dem Treffen sollte es dann trotzdem klappen, diesmal mit Verstärkung. Jörg Pircher und Karl Titscher waren mit nach Wien gefahren. Kreisky hat dann auch klipp und klar gesagt, dass Selbstbestimmung nicht in Frage käme. Wir hätten die Unterstützung Österreichs bei der Forderung nach Autonomie, aber nicht bei der Forderung nach Selbstbestimmung. Ich glaube, er hat soviel Wert auf ein Treffen gelegt, weil er vermeiden wollte, dass wir uns verrennen. Er wollte uns noch einmal klarmachen, das seien die Möglichkeiten.“ Kerschbaumer selbst habe bei seiner Verhaftung in Eppan

ausgesagt, dass es ihm um die Autonomie gehe, nicht um Selbstbestimmung. Gutmann und Koch hatten das ebenfalls bei ihrer Verhaftung angegeben, alle drei unabhängig voneinander. Will Fontana Steininger widerlegen, muss er nicht Magnago oder Weingartner zitieren. Ob Selbstbestimmung oder Autonomie, dass in der Sache etwas weitergegangen ist, daran hatten die Attentate „unter anderem“ Anteil. „Nichts ist monokausal, das ist klar, es hat einiges zusammengespielt, um die Verhandlungen weiterzuführen und weiterzubringen, die Geschlossenheit der Volksgruppe, Magnago, der Einsatz Österreichs, die Internationalisierung der Frage... und auch die Anschläge.“

Deshalb kann er auch nicht die Frage gelten lassen, ob es damals ein Rückzieher war, als sie bei den Mailänder Prozessen angaben, nicht die Selbstbestimmung gewollt zu haben, sondern die Autonomie. Auf Selbstbestimmung zu plädieren hätte bedeutet, wegen ‚Angriff auf die Einheit des Staates‘ und ‚Angriff auf die Verfassung‘ angeklagt zu werden, worauf lebenslänglich stand. Hier die Häftlinge, dort die Flüchtigen. Auf Steger angesprochen, der im Interview sagte, er hätte nicht „nachgegeben“, damit man die Selbstbestimmung hätte weiter verfolgen und fordern können, meint Fontana unter anderem: „Ja, und wer hätte das politisch vertreten sollen?“ Auf die Zeit danach, nach 1961, eben als die ‚Gründergeneration‘ der Attentäter im Gefängnis saß und sich die Machtverhältnisse im BAS endgültig nach Nordtirol verschoben hatten, angesprochen, wird Fontana vage. Fast hat es den Anschein, als wolle er ausweichen. „Da hat man sich mit der Zeit nicht mehr ausgekannt. Waren es jetzt die ‚Unseren‘ oder die ‚Gegenseite‘, sprich der Geheimdienst? Es war irgendwie ein Chaos. Es gab Ankündigungen und Dementis, Aussagen von Leuten, sie wären dabei gewesen, und dann wieder bestritten, irgendetwas gemacht zu haben. Unbestreitbar aber ist, dass vieles, was geschah, nicht mehr in

unserem Sinne war.“

„Seid einig, einig, einig.“

„Nach der Gefängniszeit setzte man sich dennoch für beide ein, für jene, die gesessen sind und jene, die geflüchtet waren. Der Heimatbund, der zu diesem Zweck gegründet worden war, hatte bereits am Anfang gegen Schwierigkeiten zu kämpfen. Der Versuch rechten Tendenzen Einhalt zu gebieten, gelang (vorerst) – den Weg des Heimatbundes in die Politik aufzuhalten, nicht. Der Heimatbund hatte in seinen Statuten festgelegt, dass er überparteilich sei. Wir wollten uns von keiner Partei instrumentalisieren lassen. Dafür waren wir uns zu schade.“

Inzwischen ist der Heimatbund nach den Worten Mitterhofers zur „neutralen“ Haltung zurückgekehrt – neuer Vorsitzender des Vereins ist Roland Lang der Südtiroler Freiheit – der Bruch zwischen den beiden ehemaligen Weggefährten blieb aber bestehen. Fontana, der zusammen mit Kerschbaumer an einem Tisch saß, geht auch seit Jahren nicht mehr zu dessen Gedenkfeier – die Reden, die dort geschwungen werden, seien ihm „zuwider“. Der Neumarkter engagiert sich nicht parteipolitisch, auch wenn ideologisch eine gewisse Nähe zur Svp nicht von der Hand zu weisen ist. „Eine Minderheit muss zusammenhalten“ lautet das Schlagwort – er zitiert Kerschbaumer aus einem Brief, in dem er an die Landesversammlung appelliert: „Seid einig, einig, einig.“

Was fangen wir an mit der Feuernacht?

Man glaubt es kaum, dass dieser ruhige, zurückhaltende ältere Herr, dessen Schimpfwortpalette von „ungut“ bis „gemein“ reicht, einen Rohbau in der Reschenstraße gesprengt haben soll. Unglaublich ist aber wohl eigentlich, dass der Durchschnittssüdtiroler unter fünfzig

im Grunde wenig weiß von dieser Zeit. I. Weltkrieg-Faschismus-Option... – dann legt sich ein Schleier über unser Geschichtswissen. Kerschbaumer – ein Landtagsabgeordneter? BAS – der biologische Apfel aus dem Sarntal? So dramatisch wird es vielleicht nicht sein, immerhin wurde in den letzten Jahren einiges, auch widersprüchliches publiziert – und mit der Dokumentarfilmreihe Bombenjahre filmisch auch einem breiteren Publikum näher gebracht.

Dennoch – was fangen wir also mit der Feuernacht an – ohne als Nestbeschmutzer und Faschistenhandlanger von der einen oder als Gewaltverherrlichende und Neonazisympathisanten von der anderen Seite beschimpft zu werden? Wo stellen wir sie also in unserer Identitätskonstruktion hin? Wie können wir sie beurteilen, können wir sie verurteilen?

„Die Feuernacht ist Teil unserer Geschichte, sie ist nicht wiederholbar, so wie 1809 nicht wiederholbar war, ist auch 1961 nicht wiederholbar. Ich glaube, es war richtig sich zu behaupten, einmal zurück zu schlagen – mit den Möglichkeiten, die wir damals schlussendlich als einzig wirksame hielten – den Möglichkeiten einer Minderheit. Ich bereue keinen Tag, den ich gesessen bin, die Haftstrafe war selbstverständlich. Aber ich stehe hinter meinen Taten, auch heute noch. Heute gibt es andere Probleme, heute gibt es vielleicht komplexere Fragestellungen, damals standen elementare wirtschaftliche und soziale Probleme im Vordergrund.“ Ein friedliches Zusammenleben? „Kommt darauf an, was man darunter versteht. Ein Nebeneinander ja, das existiert bereits.“ Für ein Miteinander klingt das Rezept Fontanas eigentlich „ganz simpel“, Regelung der Toponomastik, die gemeinsame Anerkennung der Autonomie und... die Entfernung des Siegesdenkmals. „Denn man darf nicht unterschätzen, welche Symbolkraft von Symbolen ausgeht.“ Eine Symbolkraft, wie von Strommasten 50 Jahre zuvor? ■

MITGLIED DER SH.ASUS WERDEN

Die sh.asus ist das, was die Mitglieder aus ihr machen!
Darum werde Mitglied und gestalte die sh.asus mit, sie lebt von Deinen Ideen!
Es gibt viele Gründe für eine Mitgliedschaft bei der sh.asus:

1. Die sh.asus ist eine studentische Vertretung für die Interessen der Studierenden, beispielsweise im Landesbeitrag für das Recht auf Hochschulbildung. Wir setzen uns für Dich ein!
 2. Wir bieten: Kostenlose Informationen zu den ordentlichen Studienbeihilfen, Leistungsstipendien und weiteren Förderungen, sowie Hilfe beim Ausfüllen des Online-Antrages.
 3. Umfassende Beratung zu den Studientitelanerkennungen.
 4. Die Bibliothek in Bozen verfügt über Zeitungen, Zeitschriften, Bücher und sonstige Materialien zum Vorbereitungstest für die Aufnahme an den italienischen Unis, zu den Staatsprüfungen, und allgemeine Literatur, die Du für Dein Studium brauchen kannst.
 5. 30 % Rabatt als Mitgliedsvorteil beim Kauf von Büchern beim Raetia-Verlag.
 6. Fortbildungen zu bildungspolitischen Themen an denen Du Dich beteiligen kannst!
 7. Ehrenamtliche Tätigkeit und Solidarität mit einer Organisation, die sich auch für Deine kulturellen und gesellschaftlichen Interessen einsetzt.
 8. Skolast-Abo: Zwei Ausgaben im Jahr der offiziellen Vereinszeitschrift sowie der Jahreskalender.
 9. Kostenlose und anonyme psychologische Beratung im Büro in Bozen.
 10. Die sh.asus hat 7 Aussenstellen Innsbruck, Salzburg, Graz, Wien, Trient, Padova, Bologna) an die Du Dich wenden kannst. Die Aussenstellen bieten Übernachtungsmöglichkeiten und organisieren kulturelle Veranstaltungen.
- Mit deiner Mitgliedschaft erhältst du zahlreiche Vergünstigungen und Vorteile auf deiner Aussenstelle. Sie ist außerdem die Anlaufstelle für Studierende, bietet Bücher, Zeitschriften und Zeitungen; stellt Computer/Internet zur Verfügung; organisiert Feste, Konzerte sowie Workshops zu bildungsrelevanten Themen. Melde Dich einfach bei Deiner Aussenstelle! Kontakt unter www.asus.sh

Datenschutz - Informationen

Verwaltung personenbezogener Daten.

(gemäß Datenschutzgesetz Nr. 196 vom 30.06.2003)

Die erhobenen personenbezogenen Daten werden ausschließlich für institutionelle Zwecke, und die Verwaltung der Mitglieder der sh.asus verwendet. Insbesondere dient die Verarbeitung, Speicherung personenbezogener Daten dem regelmäßigen Kontakt bzw. der Zusendung etwaiger Mitteilungen des Vereins sh.asus auf elektronischem oder postalischem Weg. Personenbezogene Daten werden nicht an Dritte weiter gegeben. Die Datenverarbeitung erfolgt in der jeweiligen Außenstelle der sh.asus sowie vom sh.asus Bureau Bozen. Nachweis über die Verwaltung personenbezogener Daten Im Sinne des Datenschutzgesetzes 196/2003, Art. 7 hat das Mitglied bzw. der/die Betroffene gegenüber dem Verein sh.asus das Recht, in mündlicher oder schriftlicher Form, an den/die jeweilige/n Verantwortliche/n über die Existenz, die Herkunft und die Verwaltungsart seiner personenbezogenen Daten Auskunft zu erhalten bzw. deren Löschung zu erwirken oder die Verwendung auch für institutionellen Zwecke zu unterbinden. Art der Datenverarbeitung Die Datenverarbeitung erfolgt händisch und mittels elektronischer oder telematischer Systeme und mit Methoden, die ausschließliche auf den Zweck der Anwendung ausgerichtet sind, damit die Sicherheit und der Datenschutz in jedem Fall gewährleistet sind. Inhaber/in und Verantwortliche/r InhaberIn der Datenverwaltung ist die Südtiroler HochschülerInnenenschaft / Associazione student/esse universitari/e sudtirolesi (sh.asus), in Person des/der gesetzlichen Vertreterin/ Vertreters pro tempore, mit Sitz in 39100 Bozen, Kapuziner-gasse 2A, Tel. 0471 974614, bz@asus.sh, Website www.asus.sh. Verantwortlich für die Datenverwaltung ist der Vorsitzende Markus Gröber. Inhaber und Verantwortlich für die Datenverwaltung der Außenstellen der sh.asus sind die jeweiligen Vorstände.

Ja, ich möchte das sh.asus-Abo zum Preis von 10,00 Euro pro Jahr.

Vor- und Nachname:

Studienrichtung/Universität:

Immatrikulationsjahr:

Telefonnummer(n):

e-mail:

Heimatadresse

Wohnadresse am Studienort:

Strasse:

Strasse:

PLZ:

PLZ:

Ort:

Ort:

Staat:

Staat:

Hiermit bestätige ich die Datenschutzbestimmungen (siehe links) gelesen und akzeptiert zu haben. Ich erkläre mich weiters damit einverstanden, mehr oder weniger regelmäßig über Veranstaltungen der sh.asus via E-mail informiert zu werden.

Datum:

Unterschrift:



In einer Zeit für eine Zeit

Vom anderen Alltag der Frauen in den Südtiroler Bombenjahren.

Unbemerkt sind sie aus der Geschichte der Männer herausgetreten, obwohl deren Geschichte ihr Leben prägte. Der Beginn des anderen Alltags ist zeitlich fixiert. Er begann mit der Verhaftung der Männer, mit einer gebündelten Ohnmacht der Frauen, mit Fassungslosigkeit, mit Nichtwissen. Aus den ersten Tagen und Nächten haben sie eine Lehre gezogen, die ihnen Kraft gab für unvorsehbare Jahre danach. Die Lehre blieb wirksam, die Jahre des Wartens auf den Prozess, ein Leben lang. Der Zusammenhalt von damals aber

hat sich verlaufen irgendwann. Auch das Ende war nicht ein Lichtknipsen, anders als der Beginn eine plötzliche Dunkelheit war nach den Gipfelteuern und Explosionen der Herz-Jesu-Nacht 1961. Die andere Zeit hat sich verstreut, als wäre die Glasuhr zerbrochen und der Sand verweht. Schneller bei den einen, bei den anderen nur langsam. Vier, fünf Jahrzehnte haben sich darüber gelegt, manche haben die Erfahrung angenommen, andere haben sie vernachlässigt, haben sie weggeschoben. Die Lehre blieb: Wie die Frauen der Südtiroler Attentäter schließlich damit

umgingen, das entschied jede für sich. Es begann Mitte Juli, einen Monat danach. Als der Vater mitten in der Nacht geholt wurde, die Finanzer die Stubenbretter herausrissen, all die Wäsche aus den Laden, die Vorräte aus der Kredenz, habe sich die Mutter zwei Tage in ihrem Zimmer eingesperrt und geweint. Am dritten Tage rieb sie sich die letzten Tränen in die Schürze und machte sich ans Tagwerk. Über Nacht war sie gezwungen, sich unabhängig von Traditionen, von bisherigen hausfrau-lichen Pflichten und der damaligen Ehefrauen obliegenden Rolle neu zu definie-

ren. Sie hatte persönliche Entscheidungen zu treffen, auch wenn das ungewohnt war und Angst einbrachte. Die eine möchte jene Zeit nicht missen, sie hat ihr auch ein eigenes Leben geschenkt. Die andere sagt, es würde ihr an nichts fehlen, wäre ihr jene Zeit erspart geblieben. Die eine freut sich, dass sie endlich erzählen darf, erzählen, wie sie es erlebte, was dieser Akt von Gewalt – denn nur so kann sie die Inhaftierung des Mannes verstehen – für sie und die Familie bedeutete. Die andere möchte nicht rühren daran, sie habe die Vorfälle von damals in ein imaginäres Paket geschnürt, fest verschlossen sei es und man möge daran nicht rütteln. Die dritte schweigt, nicht weil sie Angst hätte, den Vorwurf nicht ersparen zu können, den sie bislang den Männern gegenüber nie geäußert hat. Sie schweigt, weil ihre Geschichte ihr zum heiligen Geheimnis wurde. Die vierte spricht, nicht von sich, aber davon, dass es richtig war, was die Männer taten.

Heute könne man es nicht mehr verstehen, damals aber war es notwendig. Einen eigenen Lebensweg gehen, die ausgetretenen Pfade verlassen mussten damals alle, deren Männer eingesperrt worden oder über die Grenze geflüchtet waren. Alleinerzieherinnen waren sie nun, der Führerschein musste gemacht werden, das Italienische geübt, es hieß den Blicken der „Questurini“ und Gefängniswärter standhalten, die aus der Passagierscheinholerei eine Vermessung machten, von Kopf bis Fuß mit aufdringlichem Verweilen an Hüften und Oberweite.

Sie mussten sich in der Stadt und an Bahnhöfen zurechtfinden, sie mussten die alten Mütter trösten und die Kinder, deren Väter Zuchthäusler waren, für die Schulkameraden nichts anderes als dies, da gab's keinen Unterschied zwischen politischen Gefangenen oder Dieben und Mördern. Es hieß vom wenigen Geld, das man hatte, das Beste kaufen für den Vater, ihm Schnitzel braten am Abend vor dem Besuchstag und spüren, wie den Kindern das Wasser zusammenlief beim Anblick der Köstlichkeiten, die sie nur riechen durften, nicht kosten. Es hieß Ruhe zu bewahren, wenn der Mann sich für das Schnitzel nie bedankte, weil es verloren ging nach der Übergabe in der Wachstube, in der alles – wie im Film – auf geheime Botschaften und Waffen durchstochen wurde und zum Teil wohl verzehrt. Es hieß – für die Familienmitglieder der Flüchtigen – sich peinlichsten Leibesvisi-

ten an den Grenzen unterziehen zu lassen. Es war kein Film. Es hieß Menschen kennen lernen, wer Freund war und „heilig“ und wer „scheinheilig“ war, wie eine von ihnen sagt.

Sie haben es sich nicht selbst ausgesucht, es war nicht der eigene Wunsch gewesen, gegen den Strom zu schwimmen und eigene Verantwortung zu übernehmen. Es sind nicht eigensinnige Frauen, die beschlossen, den üblichen Weg zu verlassen und selbstbestimmt zu leben, als Person, als Frau. Dass sie froh waren, als der Mann zurückkehrte aus den Jahren im Gefängnis, das vereint fast alle. Dass die Ungewissheit aufhörte, das Warten, die Sorge, dass die Kinder endlich einen Vater hatten, der mitging bei Sonntagsausflügen und kirchlichen Feiern.

Manch eine aber freute sich besonders, dass sie mit der Rückkehr des Gatten auch wieder die angestammte Rolle antreten durfte, dass er wieder das Schneiden und Spritzen der Bäume übernahm, den Verkauf von Milch und Vieh, die Holzarbeit. Manch eine war einfach nur froh, dass sie sich wieder um Garten und Küche und Kinder kümmern durfte und – wäre diese andere Zeit nicht gewesen – alles wieder war wie zuvor. Darob ist ihnen kein Vorwurf zu machen. Auch jene wenigen, die selbst mitgetan haben, die Zündhören kauften und Bomben bastelten, die Strommasten sprengten und Flugzettel verteilten, die Gewehre schmuggelten und Sprengstoff, wurden nie so bekannt wie all die Männer, die damals dabei waren.

Das hatte auch seinen Vorteil, meint eine von ihnen, sie konnte unbehelligt weitermachen, als die Männer alle schon aufgefliegen waren, verhaftet oder aber bespitzelt und im Auge der Gesetzesvertreter. Das legt aber auch eine andere These nahe, jene eben, dass Frauen – so tatkräftig sie sind – nie derart Geschichte machen oder Geschichten eben: Sie hätten keine Kameradschaftsabende, wie das bei Männern so wäre, die von vergangenen militärischen Erfolgen und Misserfolgen schwadronieren, erzählt eine Innsbruckerin, die vielleicht auch deshalb als einzige weibliche Zeitzugin (Mittäterin) rund um die Feierlichkeiten zur 50sten Wiederkehr der Feuernacht im Juni 2011 öffentlich geladen in Erscheinung trat, weil sie gut in die Schublade des Flintenweibes zu passen scheint: Diese Art von Kameradschaftsabenden gab es damals

nicht und haben wir auch heute nicht, erzählt sie, wir sind danach sofort nach Hause, haben unsere Arbeit wieder aufgenommen, die Arbeit daheim und die Erwerbsarbeit, und dazwischen hat man schnell wieder ein Attentat verübt. Keine Zeit für Geschichte, für Geschichtsschreibung und Geschichten-Machen eben.

Unter den vielen unzähligen Männern auf dem Riesenrundgemälde über Tirols sogenannten Freiheitskampf 1809 befindet sich nicht einmal eine Handvoll Frauen, obwohl sie Nachschub brachten, Gräben aushubten, Verletzte versorgten und den Kämpfenden Wasser reichten und Patronen. In den unzähligen Kriegen, die Europa und Übersee erschütterten, gedenkt man kaum der Frauen, die diszipliniert die Stellung hielten, die Opfer von Gewalttaten wurden, weil das zum Krieg gehört. Die 50. Wiederkehr der Feuernacht hätte – zumindest was diesen Teil der Geschichte betrifft – Anlass sein können, die Frauen das sein zu lassen, was sie waren: Weder die über die Umstände und Folterungen geschockten Schwestern, die gütigen Mütter, die Gattinnen der Helden. Auch nicht die Opfer oder gar die Heldinnen selbst.

Mit Mythen ist ihnen nicht gedient, aber mit einer Wertschätzung dafür, was sie taten, nicht dafür, was sie erlitten. Keine Frauen(rollen)bilder, sondern durchaus zeitgeschichtliche Persönlichkeiten, eine jede für sich. Der sogenannte Tränenbus, in dem sie gemeinsam zu den Prozessen fuhren, verband ihr Schicksal und jene Zeit in der besonderen Zeit nur äußerlich. In Wahrheit ist jede einen eigenen Weg gegangen: Natürlich, die meisten von ihnen waren von den Männern zuvor nicht informiert gewesen und gefragt worden, aber sie haben das Beste daraus gemacht. Sie waren keine kämpferischen Protagonistinnen einer neuen Frauenbewegung, sie entziehen sich diesem Rollenbild genauso wie jedem anderen von den vielen, die im vergangenen Jahrhundert geschaffen wurden. Auch wenn es für sie, die vielen namenlosen damals selbstverständlich war, zu den Ehemännern zu stehen, sie zu unterstützen, sie zu verstehen (versuchen), so sollte das, was sie taten, nicht als selbstverständlich abgehftet werden. Bei den vielen Feierlichkeiten im Juni 2011 hätten sie es sich verdient für eines wahrgenommen zu werden: Dafür, dass sie aktiv waren. ■

Astrid Kofler



Astrid Kofler, Zersprengtes Leben, Edition Raetia, Bozen 2003, S. 43 Privatbesitz.

Vaterlose Erstkommunion

“Mio papà, martellatore della Val Passiria”

Di Stefano Lorenzetto

La frase irrisoria pronunciata da una donna anziana, a voce alta affinché tutti possano udirla, echeggia come una fucilata in piazza Walther: Ma allora parla anche con gli italiani! È indirizzata a Eva Klotz, consigliera della Provincia autonoma di Bolzano, che si allontana in bicicletta dopo avermi salutato nella mia lingua. Non è che la figlia primogenita di Georg Klotz, il martellatore della Val Passiria, si rifiuti di parlare in italiano: è che proprio non lo conosce. Non è la sua lingua, non lo sarà mai. Durante l'intervista ce la mette tutta per esprimersi in modo appropriato, ma ogni 30 secondi deve consultare il vocabolario di tedesco e cercarvi l'equivalente in italiano per i concetti che ha nella testa. Per descrivere la tragica *Notte dei Fuochi*, che suo padre fece divampare giusto mezzo secolo fa, dice: Salirono in aria i tralicci.

Che poi non gli vada di parlare con gli italiani anche per altri motivi, è in parte comprensibile: Lo vede quante auto del 113 e quanti agenti? Polizia e carabinieri ovunque! Se a Trento si fanno 500 controlli, a Bolzano diventano 800. Eppure qui ci sono meno abitanti e non c'è criminalità. Una dimostrazione di forza: lo Stato deve mostrare i muscoli. Quando ci fermano per un controllo, parlano solo italiano, per umiliarci, nonostante la legge li obblighi a esprimersi in tedesco. Decreto del 15 luglio 1988, numero 574, del presidente della Repubblica. Italiana. *Ma Süd Tirol ist nicht Italien!*, il Sud Tirolo non è Italia, strillano manifesti e adesivi con i colori della bandiera austriaca nella sede del suo movimento politico Südtiroler Freiheit (Libertà Sudtirolese). Le indicazioni telefoniche sull'indirizzo erano state conseguenti: Noi siamo in Südtirolerstraße. Via Alto Adige, come dite voi. Noi sono loro. Voi siamo noi. Due mondi separati, che già dai pronomi non vogliono capirsi.

Poi, quando si finisce a parlare del loro santo laico, *Andreas Hofer*, il patriota che combatté contro le truppe napoleoniche e contro i bavaresi e morì fucilato dai francesi a Mantova nel 1810, al grido „Ah,

come sparate male!“ rivolto verso il plotone d'esecuzione che alla prima scarica lo aveva mancato, le parole lasciano il posto a una lingua sovranazionale, quella della musica. Non sapendo pronunciare in italiano le strofe dell'*Andreas Hofer Lied*, l'inno del Tirolo che comincia con *A Mantova in catene / l'Hofer fedele sta / Schiera nemica viene / a morte il condurrà e finisce con Poi grida: orsù, sparate / Oh, come mal tirate / Addio mio bel Tirolo / Addio mio bel Tirolo*. Eva Klotz esclama: Un momento, prego. Glielo cantiamo. Si avvicina con la sedia alla sorella minore Barbara, che le dà una mano come impiegata nella segreteria della *Südtiroler Freiheit*; le due Klotz arrivano quasi a sfiorarsi con la testa, si guardano negli occhi e intonano la struggente melodia, una da soprano, l'altra da contralto: *Zu Mantua in Banden / der treue Hofer war*.

Lo *ste Andreas Hofer* era nato nel 1767 a San Leonardo in Passiria, dove ancor oggi solo l'1,6% degli abitanti parla italiano. È lo stesso paesino d'origine di Georg Klotz, morto in Austria il 24 gennaio 1976 dopo quasi 15 anni di latitanza, e dei suoi sei figli, avuti dalla moglie Rosa Pöll, una maestra elementare oggi novantenne: Eva, Wolfram, Manfred, Judith, Barbara e Rosa, detta *Rösi* per non confonderla con la madre. Eva aveva 10 anni quando suo padre, un fabbro che s'era trasformato per amor patrio nel più pericoloso ricercato dell'Alto Adige, si diede alla macchia. I *separatisti sudtirolesi* del *Befreiungsausschuss Südtirol* (Fronte di liberazione del Sud Tirolo) avevano esordito con un primo attentato il 6 ottobre 1956 a Bolzano: una bomba collocata davanti alla porta dell'oratorio Don Bosco, che l'indomani avrebbe dovuto ospitare il congresso provinciale della DC. Lo stillicidio di attentati contro caserme dell'esercito d'occupazione italiano, tralicci dell'alta tensione, linee ferroviarie, cavalcavia e dighe proseguì in un drammatico crescendo, fino a culminare nella *Notte dei Fuochi*, quella fra l'11 e il 12 giugno 1961, quando si registrarono 37 attentati, almeno altrettanti furono sventati e Giovanni Postal, un coraggioso stradino

di Salorno, rimase dilaniato mentre tentava di disinnescare una carica esplosiva piazzata sotto un traliccio. Quattro giorni dopo il ministro dell'Interno, Mario Scelba, decretò il coprifuoco dalle 9 di sera alle 5 di mattina in tutto l'Alto Adige. La Notte dei fuochi bruciò la poco onorevole carriera da terrorista di Georg Klotz, processato quattro volte, condannato in contumacia a complessivi 52 anni, 1 mese e 10 giorni di carcere che non scontò mai, e accese una guerriglia sempre più cruenta contro lo Stato italiano, proseguita fino al 1988 con 361 attentati che provocarono 21 morti e 57 feriti.

Eva Klotz si è laureata in storia e filosofia a Innsbruck. Ha divorziato dal primo marito nel 1993 e sette anni dopo s'è risposata con Hans Bachmann, responsabile delle relazioni esterne di una banca. Ha insegnato tedesco, storia e geografia negli istituti superiori di Bressanone e Bolzano. Dal 1983 è in aspettativa, essendo la docenza incompatibile per legge con gli incarichi politici. Dal 1976 ha militato nella *Südtiroler Heimatbund*, di ispirazione nazionalista. Poi ha fondato l'*Union für Südtirol*, che ha abbandonato quattro anni fa per dar vita alla *Südtiroler Freiheit*. È stata consigliera comunale a Bolzano. Nella Provincia autonoma è la rappresentante dell'opposizione rieletta consecutivamente da più anni.

Il segno distintivo della Klotz è una treccia che assomiglia a una gomina. Ne va molto fiera, benché a ogni shampoo le porti via più di un'ora per essere asciugata, di preferenza al sole, stagione permettendo, visto che la titolare odia il phon. Io mi riconosco in questa treccia, perché da sempre sono io con questa treccia, è parte integrante di me, appartiene alla mia identità. Infatti è rimasta intatta da quel giorno dell'agosto 1952 in cui suo padre decise di rapare a zero la figlia. A un anno e due mesi avevo i capelli biondi e sottili, mentre lui voleva che mi crescessero bruni e forti. Il culto del genitore le ha sempre impedito di ricorrere alle cure del parrucchiere. Trascorsi 58 anni, se ne vedono i frutti: il gioiello tricologico, esibito sul pet-

to, ha raggiunto quasi il metro di lunghezza. La treccia fu accorciata in via eccezionale una sola volta, di 20 centimetri, nel 1998, a beneficio del consigliere Ruggero Benussi, che si congedava dalla Provincia: Un caro amico. Mi aveva fatto promettere che mi sarei privata di una ciocca dei miei capelli nel momento in cui avesse lasciato la politica. Mi parve doveroso donargliela. E qui viene fuori tutto il senso dell'onore della Klotz, perché il destinatario dell'inconsueto omaggio era, almeno sulla carta, uno dei suoi peggiori nemici, un ex repubblicano della X Mas, per anni esponente di primo piano prima del Msi e poi di An, strenuo difensore della presenza italiana in Alto Adige e di tutti quei simboli, a cominciare dall'odiato monumento alla Vittoria disegnato dall'architetto Marcello Piacentini e inaugurato dal regime fascista nel 1928, che il martellatore della Val Passiria avrebbe volentieri fatto saltare in aria con la dinamite e sua figlia con le parole.

Stefano Lorenzetto: Immagino che lei non si senta italiana.

Eva Klotz: Io non sono italiana. Come posso sentirmi ciò che non sono? Non divento italiana perché ho la carta d'identità e il passaporto della vostra Repubblica. Sono una tirolese di madrelingua tedesca e di provenienza austriaca costretta a essere italiana.

Però oltre alla carta d'identità e al passaporto si tiene ben stretta anche la tessera del Servizio sanitario nazionale sormontata dal tricolore e dallo stello, ha presente?

Sono costretta ad avere anche quella. Mi sto battendo con tutti i mezzi legali perché questi documenti corrispondano a ciò che sento dentro. Vorrei che ci fosse armonia fra carta d'identità e sentimento nazionale.

Che cos'ha fatto il 17 marzo, 150° anniversario dell'Unità d'Italia?

Potrà sembrarle strano, ma sono stata a Roma. Partita al mattino, tornata alla sera.

Una sfacchinata.

Sì, anche perché il mio volo decollava da Verona. Per coerenza non uso mai l'aeroporto di Bolzano, che costa molto e serve a pochi. La tratta Roma-Bolzano se la pagano i politici della Südtiroler Volkspartei, del Pdl e del Pd.

Con quale spirito affronta una trasferta a Roma?

Da ospite, da turista. Come se andassi a Toronto. O in India.

E quando torna a Bolzano che cosa prova?

Terra mia, patria mia. Heimat.

Che cosa vuole per il Sud Tirolo?

Un futuro senza Italia.

In che modo pensa di arrivarci?

Con un referendum per l'autodeterminazione, come previsto dal Patto internazionale sui diritti civili e politici adottato dall'Onu nel 1966 e ratificato dall'Italia nel 1977.

Il nuovo Stato come dovrebbe nascere?

Il senatore a vita Francesco Cossiga nel 2008 aveva presentato un disegno di legge costituzionale per l'autodeterminazione del Sud Tirolo che prevedeva quattro possibilità: restare con l'Italia, andare con l'Austria, andare con la Germania, creare uno Stato sovrano indipendente. Qualora il popolo avesse deliberato di costituirsi in Stato indipendente o di chiedere l'annessione all'Austria o alla Germania, le forze armate italiane e la Guardia di finanza sarebbero state obbligate a lasciare entro 48 ore il territorio del Land Südtirol, così aveva immaginato Cossiga. Io sono per l'annessione allo Stato federato del Tirolo, quindi all'Austria, con capitale Innsbruck. Era il sogno di mio padre. Ma, per come stanno le cose, prevedo che si andrebbe al ballottaggio fra l'Italia e un Sud Tirolo indipendente. In tal caso, ovvio che opterei per il secondo.

È davvero convinta che i sudtirolesi avrebbero la forza economica per farcela da soli?

Già otto anni fa la Camera di commercio di Bolzano elaborò un'indagine da cui risultava che il Sud Tirolo ha di che vivere in abbondanza con ciò che produce, a cominciare dall'energia elettrica, la nostra grande ricchezza: circa 6 miliardi di kilowattora l'anno, il doppio di quanta ce ne serve.

Mi sa che i bolzanini se la passano meglio stando con l'Italia.

Non è vero. Nel 2009 l'Austria ha avuto un prodotto interno lordo pro capite di 38.567 dollari e figurava al 12° posto nella classifica del Pil mondiale, davanti a Canada, Regno Unito, Germania, Francia e Giappone. L'Italia era al 28° posto con 29.068 dollari pro capite. Nell'indice della competitività l'Austria è al 14° posto, l'Italia al 49°. Il debito pubblico in Italia è al 105%, in Austria al 62,5%. Un giovane informatico della Val Pusteria che lavorava nel Nord Tirolo, tornato nel Sud Tirolo per motivi di famiglia, mi spiegava che, a parità d'impiego, s'è ritrovato dalla sera alla mattina con 800 euro al mese in meno nella busta paga.

Ma è così sicura di vincerlo, questo referendum?

No. Ma più aspettiamo e meno speranze abbiamo. Tre anni fa un sondaggio del Soffi institut di Innsbruck ha stabilito che su 500.000 abitanti del Sud Tirolo, di cui il 63% tedeschi, il 26% italiani, il 7% immigrati stranieri e il 4% ladini, il 55% del gruppo linguistico tedesco e ladino era per un futuro senza l'Italia, il 32% per uno Stato sovrano e il 23% per l'annessione all'Austria.

Peccato che Vienna non vi voglia. Si dice che vi consideri i terrore dell'Austria.

Questa è una stupidaggine propagandistica messa in giro dai sudtirolesi ostili al cambiamento. Non esiste agli atti alcuna dichiarazione dei governi di Vienna e di Innsbruck contraria all'annessione del Sud Tirolo. Ho incontrato personalmente gli ultimi cinque ministri degli Esteri succedutisi in Austria e nessuno di loro mi ha mai manifestato contrarietà alla riunificazione del Tirolo. Semplicemente sono co-

stretti a conformarsi alla linea della maggioranza politica dominante a Bolzano.

Leggi Südtiroler Volkspartei.

Che non ne vuol sapere perché ha il potere di gestire il 90% delle tasse prelevate qui.

Per la verità a me risulta che l'Alto Adige riceva di ritorno dallo Stato italiano il 120%, quindi addirittura un quinto in più di quello che versate al fisco.

No, è il 90%. Se poi lo Stato vuol metterci in conto anche quello che spende per il commissario del governo, per il questore, per le forze dell'ordine, a noi non interessa. Facciamo volentieri a meno di tutta questa gente, non abbiamo bisogno che vengano qui a insegnarci come si fanno le leggi o come si amministra. Ci basta l'insegnamento degli Asburgo, il cui esempio di buongoverno è ancora rimpianto nel Veneto e in Lombardia.

Semmai potrebbero essere i sudtirolesi a dare qualche ripetizione agli italiani.

Questo non lo dico, perché non sono né colonialista né sciovinista. Ma Roma non c'imponga ciò che dobbiamo o non dobbiamo fare. Ci lasci liberi. Amministriamo male? Peggio per noi. Amministriamo bene? Meglio per tutti. Questo è il vero federalismo. Non quello della Lega, rappresentato da pochi atti di decentramento spacciati per una riforma epocale. Umberto Bossi non sa nemmeno di che cosa parla quando pronuncia la parola federalismo.

Credevo che fosse amica del Senatùr.

Lo ero negli anni Ottanta, quando organizzava le riunioni per il vero federalismo. Da allora ho interrotto i rapporti.

Fu sua ospite al rito dell'ampolla sul Po.

Sì, ma dal palco feci più volte così (*muove il dito indice a terzicristallo, in segno di diniego, ndr*), affinché fosse chiaro a tutti che il Sud Tirolo non poteva assolutamente essere incluso nella Padania, come il leader della Lega aveva proclamato. Né schiavi di Roma, né servi di Milano. Il nostro futuro lo decidiamo da soli. Non sei tu Bossi che

devi venire a ordinarci di quale Stato far parte. L'unico vero amico che ho avuto nel Carroccio è stato Gianfranco Miglio.

Lo credo bene. Sosteneva che Georg Klotz aveva delle buone ragioni nello sbriciolare i tralicci col plastico.

È stato il leghista più chiaro.

Che ricordi ha di suo padre?

Belli. Era un umile artigiano che costruiva utensili da lavoro, ferrava i cavalli e segava la legna per l'inverno. In esilio a Innsbruck si guadagnò da vivere facendo il carbone per la Grassmayr, una fonderia di campane che esiste dal 1599. La sua lotta per il Tirolo libero cominciò sotto il fascismo, quando gli attentati contro l'integrità dello Stato contemplavano la condanna a morte, e proseguì anche dopo che l'articolo 241 del codice penale la

“Se la politica di Adolf Hitler avesse avuto successo, il Sud Tirolo non esisterebbe più da un bel pezzo.”

convertì nell'ergastolo. Oggi, pur essendo punita con la reclusione non inferiore a 12 anni, noi siamo favorevoli a forme di lotta pacifiche, non violente.

Che cosa ricorda della Notte dei fuochi di 50 anni fa?

Mio padre fu il primo a essere arrestato. Lo tenevano d'occhio da tempo perché aveva fondato una compagnia di Schützen, tiratori scelti, odiatissimi dagli italiani nonostante in piena guerra fredda ci fosse un preciso interesse degli Stati

Uniti a radicare sul territorio gruppi di tradizionalisti cattolici pronti a combattere contro un'eventuale invasione sovietica. Lo tennero per quattro giorni e quattro notti nel carcere di Merano, senza mangiare, senza bere, senza dormire, sottoposto a continui interrogatori. Fu rilasciato per mancanza di prove. Quando tornò a casa, mia madre stentò a riconoscerlo. Le disse: “Va' ad avvertire gli altri patrioti di non farsi catturare, perché non potrebbero sopravvivere a una simile prova”. Poi si mise a letto e dormì per due giorni. La mamma andò a mettere in guardia tutti gli Schützen. A piedi, paese per paese: non si fidava neppure delle corriere.

Se non c'erano prove contro di lui, perché decise di fuggire senza nemmeno salutare i suoi figli?

Passate tre settimane, era venuto a sapere che sarebbero tornati a riprenderlo. E infatti pochi giorni dopo arrivarono con i cani e gli elicotteri. Ma lui non si fece più catturare, né da vivo né da morto. I servizi segreti italiani ricorsero allora a Christian Kerbler, un infiltrato che sparò a mio padre e al suo compagno Luis Amplatz, mentre stavano dormendo in un fienile a Saltaus, nella Val Passiria. Amplatz restò ucciso. Papà fu raggiunto da tre colpi, uno dei quali gli trapassò il petto da un'ascella all'altra. Ciononostante riuscì a scavalcare le Alpi, camminando per 6 ore senza scarpe e per altre 36 attraverso i ghiacciai, fino a raggiungere Sölden, in Austria, trascinando il proprio corpo ferito, sospinto solo dalla forza di volontà. Noi fratelli abbiamo provato qualche anno fa a ripetere lo stesso percorso: al quarto giorno di cammino ci siamo dovuti arrendere.

Come fa a dire che Kerbler, catturato dopo il delitto ma fuggito in circostanze misteriose, lavorava per i servizi segreti?

Prove non ne ho. Constato solo che nel 1964 disponeva di una macchina fotografica dotata di ricetrasmittente e che nel 1992 il pubblico ministero Cuno Tarfusser chiese il rinvio a giudizio di un generale dei carabinieri e di un funzionario di poli-

zia per concorso nell'omicidio volontario di Amplatz. *(La richiesta fu archiviata dal giudice Edoardo Mori. Due anni dopo il pm Tarfusser sposò Gerda Amplatz, figlia dell'irredentista altoatesino, ndr).*

In tutta coscienza, mi dica: di quali colpe pensa che si sia macchiato suo padre?

Fece saltare una trentina di tralicci. Rispose al fuoco della Guardia di finanza e ferì a una spalla un ufficiale per sfuggire a una trappola che gli era stata tesa nella nebbia. Nient'altro.

Resta la responsabilità morale. Dalla Notte dei fuochi si arrivò, sei anni dopo, alla strage di Cima Vallona, che costò la vita al capitano dei carabinieri Francesco Gentile, al sottotenente dell'esercito Mario Di Lecce, al sergente paracadutista Olivo Dordi e all'alpino Armando Piva.

I terroristi cercano di provocare il maggior numero di vittime innocenti. I patrioti del Sud Tirolo non lo fecero mai. Erano combattenti per la libertà che avevano prestato un solenne giuramento: non colpire le persone, soltanto le cose. E comunque su quell'eccidio bisognerebbe indagare ancora.

Perché?

L'ipotesi più probabile è che il terreno fosse stato minato per impedire gli attentati ai tralicci. A farne le spese furono alcuni militari tenuti all'oscuro di questa circostanza. Non a caso le prime notizie diffuse dall'Ansa il 26 giugno 1967 parlavano di un incidente.

Il desiderio d'indipendenza secondo lei giustifica gli attentati e la violenza?

Il vostro Risorgimento che cos'è stato? Negli anni Sessanta un promemoria dei vescovi tedeschi, basato sulle fonti cristiane a cominciare da Sant'Agostino, ricordava che quando un intero popolo viene vessato, allora anche la violenza diventa legittima contro il dittatore. Gheddafi docet.

Ecco, appunto, se il Sud Tirolo fosse indipendente, lei come si comporterebbe col colonnello libico?

Oh, sicuramente appoggerai la missione

dell'Onu e dell'Unione europea. Farei di tutto perché il despota non soffochi il suo popolo. Avrei il diritto naturale dalla mia, nell'abbattere il tiranno. Esauriti i mezzi legali, anche mio padre non ebbe scelta. Senza la sua lotta, gli italiani avrebbero cancellato i sudtirolesi. Il lavoro qui veniva dato per il 90% agli immigrati provenienti dal vostro Mezzogiorno. Il vero terrorista era lo Stato italiano, che voleva la pulizia etnica. Ci avrebbe costretto a emigrare tutti.

Quando vide suo padre per l'ultima volta?

In Austria, dieci giorni prima che morisse, stroncato da un'embolia polmonare durante una riunione politica a Telfes.

“Male non fare, paura non avere. Questa fu la sua lezione: lotta per le tue idee, mai contro le persone.”

Che insegnamento le ha lasciato?

Male non fare, paura non avere. Questa fu la sua lezione: lotta per le tue idee, mai contro le persone. Me lo scrisse sulla prima pagina di un quaderno di poesia. Lasciai tutti gli altri fogli in bianco, per rispetto. Ma le forze dell'ordine italiane me lo sequestrarono nel corso di una delle tante perquisizioni. Non l'ho più riavuto indietro. Non potendo catturare mio padre, hanno inferito sulla sua famiglia.

In che modo?

Nostra madre fu tenuta in carcere per 14 mesi e 10 giorni, prima a Bolzano e poi a Trento. Entrò che era in ottima salute, ne uscì uno straccio. Durante un interrogatorio le puntarono negli occhi per ore una luce accecante, fino a farle quasi perdere la vista. Noi fratellini fummo separati e af-

fidati a parenti o istituti. Io finii nel convitto delle Dame inglesi a Merano. A 15 anni venni a mia volta interrogata in questura dalle 9 di mattina alle 9 di sera, priva di qualsiasi diritto, trattenuta senza prove. Non si sono mai scusati.

Quanti processi ha subito?

Cinque. Ne resta in piedi uno per vilipendio del tricolore. Aveva fatto stampare un manifesto con una scopa che spazza via il verde dalla bandiera italiana.

Come sono attualmente i rapporti fra maggioranza di lingua tedesca e minoranza italiana in Alto Adige?

Molto diversificati. A Bolzano comandano i fascisti, la loro presenza è invasiva. A Merano e a Brunico, dove gli italiani hanno da tempo rinunciato all'imperialismo, i rapporti sono più civili.

A Bolzano i fascisti leggono l'Alto Adige, quotidiano del gruppo Espresso? Non mi tornano i conti.

È questa l'ambiguità di fondo. Si proclamano di sinistra, ma sull'italianità del Sud Tirolo fanno causa comune con i fascisti. Siamo arrivati al punto che l'ex senatore comunista Lionello Bertoldi, presidente dell'Associazione nazionale partigiani di Bolzano, difende i monumenti eretti da Benito Mussolini.

Di quello alla Vittoria lei che cosa vorrebbe fare?

“Il monumento alla Vittoria è una spina nel cuore di Bolzano. Mai, in tempo di pace, l'Austria degli Asburgo portò una simile offesa alle popolazioni italiane del Trentino”. Parole di Livia Battisti, figlia di Cesare Battisti, l'eroe del vostro irredentismo, al quale il monumento doveva essere originariamente intitolato. Lo considero una bugia scolpita nel marmo, la materializzazione di una violenza culturale, un'offesa per noi autoctoni. Perciò vorrei smontarlo in tanti blocchi, metterne alcuni in un museo dei nazionalismi e il resto gettarli via, trasformando quel terreno in un parco della convivenza dove possano giocare insieme i bambini italiani, ladini, sudtirolesi e immigrati.

Molto bello. Però di un ristorante storico del centro di Bolzano sulla guida Michelin leggo questo giudizio: Se non siete del luogo evitate di presentarvi per l'ora di pranzo. La simpatica location è tutta per i lavoratori di Bolzano che parlando in lingua locale vengono accolti ai tavoli a loro perennemente riservati. Gli altri aspettino pure... A tale eccentrica modalità di ricevere il viandante si aggiunge il differente trattamento che viene poi riservato agli "stranieri".

Questo mi dispiace molto. Non è giusto.

Non credo che un'umiliazione subita dai vostri nonni e bisnonni possa giustificare una specie di legge del taglione contro gli italiani che vivono nella sua provincia da due o tre generazioni e sono ormai, non meno di lei, bolzanini, le ha ricordato Sergio Romano.

Ma io che posso farci se dopo 66 anni ancora si comportano da fascisti? L'hanno chiamato Alto Adige per nascondere l'unica denominazione possibile: Sud Tirolo. Un falso storico e un falso in atto pubblico.

I fascisti, come li chiama lei, la maltrattano?

No, mi rispettano, perché vedono che sostengo con sincerità, a viso aperto, i miei ideali e che sarei disposta a vivere solo di patate e latte pur di non rinunciare alla mia libertà.

Nella sua avversione per tutto ciò che è italiano dimentica che 689.000 soldati morirono e Cesare Battisti si fece impiccare dagli austriaci per far ritornare all'Italia il Trentino Alto Adige.

Che significa "far ritornare"? Il ritorno poteva riguardare al massimo il Trentino. Ma noi siamo sempre stati germanofoni. Quindi l'irredentismo avrebbe dovuto fermarsi al confine di Salorno, come scrisse lo stesso Battisti a Gaetano Salvemini. Nell'aprile del 1915 l'imperatore Francesco Giuseppe avrebbe restituito il Trentino al Regno d'Italia senza spargimento di sangue. Invece in quello stesso mese l'Italia preferì siglare segretamente il Patto di Londra con Gran Bretagna, Francia e Russia per garantirsi anche l'annessione del Sud Tirolo alla fine della prima guerra mondiale. Per questo sono morti i 689.000

soldati italiani.

Quali sono i suoi rapporti con Luis Durnwalder, leader della Svp e presidente della Provincia autonoma di Bolzano?

Normali, di reciproco rispetto fra avversari. Lo giudico un grande affarista.

Se tutti i sudtirolesi fossero ferventi patrioti, il suo partito dovrebbe raccogliere il 48% dei voti, come la Südtiroler Volkspartei. Invece non va oltre il 5%.

La Svp fa tanti favori a tanta gente.

L'ha definita una mangiatoia.

Distribuisce posti di lavoro, contributi, licenze, incarichi e soprattutto seggi: a Roma, nella Provincia autonoma, nei consigli d'amministrazione, nei Comuni. Sessant'anni di governo assoluto in un territorio molto piccolo creano una solida rete di dipendenze.

La accusano di simpatizzare x i neonazisti.

Una calunnia che torna ciclicamente quando non trovano altro da ridire. La mia vita trasparente parla per me. Se la politica di Adolf Hitler avesse avuto successo, il Sud Tirolo non esisterebbe più da un bel pezzo. Perciò come potrei essere nazista?

Erich Dissertori, ex consigliere comunale della sua Union für Südtirol, intercettato al telefono, diceva ad Andreas Sölva, indagato per istigazione all'odio razziale insieme ad altri 40: Vedo volentieri le croci uncinatate.

Anche per questo ho lasciato l'Union für Südtirol e ho fondato la Südtiroler Freiheit.

Insomma, mi faccia capire, la Südtiroler Freiheit è di destra o di sinistra?

Ideologie, tattiche, strategie partitiche non c'interessano, non ci riguardano. Abbiamo obiettivi che stanno al di sopra di questi bassi ragionamenti.

Chi è l'italiano che stima di più?

Oh, dovrei pensarci molto. Lasciamo perdere. (*Ci pensa*). Forse Peppo Grillo.

Per l'immigrazione extracomunitaria che regole detterebbe nel Sud Tirolo?

Controllerei bene chi far entrare. Gli da-

rei un lavoro e un'istruzione, gli insegnerei la lingua. E quando non vi fosse più posto, chiuderei le frontiere.

In che cosa crede Eva Klotz?

In quello che mi hanno insegnato i miei genitori e in Dio.

Non nel Papa tedesco?

Non del tutto. Un pontefice non è il surrogato di Dio. Seguo i dieci comandamenti, che stanno al di sopra di ciascuno di noi. E i comandamenti della mia coscienza.

Il peggior presidente della Repubblica?

Mah! Chi era quello in carica nel 1961 che diede carta libera al ministro Scelba per far torturare i patrioti sudtirolesi?

Giovanni Gronchi?

Lui.

È vero che pratica il nudismo in Corsica?

Dal 1983. Mi ci convertì il mio primo marito. Era lui il naturista. Il mio secondo marito lo è diventato grazie a me.

Ho letto che ai suoi sostenitori promise che non avrebbe mai sposato un italiano.

Ma non per discriminazione: solo come esempio per la sopravvivenza del popolo sudtirolese. Un po' come fanno gli ebrei.

A quel punto il suo primo marito, Sigfried Schebesch, forse non sarebbe mai entrato: era un esule rumeno, quindi un extracomunitario, all'epoca.

Tedesco della Transilvania, prego. Quindi austroungarico.

Però non ha voluto avere figli.

Non li ho cercati e non sono venuti. Si vede che il compito della mia vita era un altro. Destino. O provvidenza, chissà. ■

Pubblicato ne "Il Giornale", 27 marzo 2011

«Nemmeno io
voglio partecipare
perché è giusto
che chi vuole, vada
ai festeggiamenti»

**Sgarbi: «Gli italiani
trattati come gli ebrei»
La Svp: «Parole ignobili»**

17. März: K...
150 JAHRE...
...HE EINHEIT: Landes...

Ich habe Charakter

Der Landeshauptmann bleibt in Sachen Feiern zur Einheit Italiens beinhart.
Petizione LUIS DURNWALDER DEVE DIMETTERSI
Noi firmiamo la Petizione **LUIS DURNWALDER DEVE DIMETTERSI**
Presidente della Giunta provinciale di Bolzano
583 persone hanno già firmato.

Spagno
«Ho l'ir
e ci vado. Così
almeno uno di
sarà nella capit
entue le dista

«Bolzano»
Spagnolli
Brugger p...
Ticu
chat da
Presi
mande a

Commissari: non so se andrò a F...

**Durnwalder invita
il presidente Napolitano**

Commissari: non so se andrò a F...

«Se andassi
alle celebrazioni
il mio gruppo linguistico
non capirebbe e le destre
ne approfitterebbero»

«Il presidente
della Provincia
discrimina una parte
della popolazione
rifiutando la festa»

Il Quirinale risponde alla missiva del Landeshauptmann sul caso 150 anni. Svp: Zeller rimbrotta la

Napolitano apre a Durnwalder

... fedeltà alla Costituzione

kein Grund zum Feiern

a Durnwalder non vuole festeggiare
POLITIK e vada
via dall'Italia

lesregierung nimmt an Feiern nicht teil – Durnwalder: Das kann niemand von uns verlangen

Durnwalder conferma: «Niente celebrazioni, assessori italiani solo a titolo personale». La questione diventa un caso nazionale

Unità d'Italia. scontro Svp-Pd

Festa dell'Unità: italiani in ordine sparso

Il Pd a Don Bosco, il Pdl in piazza Tribunale

istanze dal Landeshauptmann. I comici Covatta e Iacovone

no festeggerà l'unità d'Italia»

Durnwalder solite uns vertre

sidente, così offende gli italiani

Roma

la Thaler

lder

« Gli italiani non devono sentirsi stranieri in casa loro. E si ricordino anche gli orrori del nazismo in questa terra »

la replica: abbiamo sofferto

la giunta non partecipa

lo non rappresentano la Provincia

Wie Italiens Einheit im Bett erkämpft wurde

Von Jan von Flocken

Im Jahre 1859 brach ein Krieg zwischen Frankreich und Österreich aus. Schnell verloren ihn die Österreicher und mussten danach die Unabhängigkeit des bisher geteilten Italien zugestehen. Das Land erhielt seine bis heute existierende territoriale Gestalt. Hinter all diesen Ereignissen steckte eine außergewöhnlich schöne Frau.

Als die 18-jährige Gräfin Virginia di Castiglione im Winter 1855 den Ballsaal des Tuilerien-Palastes betrat, stockte allen anwesenden Männern der Atem. Kapellmeister Johann Strauß Jr. ließ mitten im Walzer seinen Dirigentenstab fallen. Virginia erschien als Herzdame: Ein Streifen Gaze mit aufgenähten Herzen bedeckte knapp ihre Brustwarzen, dazu trug sie einen durchsichtigen Rock mit einem weiteren Herzen zwischen den Beinen. Kaiser Napoleon III. musste sich in Anwesenheit seiner Gemahlin Eugenie beherrschen, die bissig bemerkte: „Das Herz dieser Dame sitzt wohl etwas tief.“ Keiner ahnte, dass jener spektakuläre Auftritt einen eminent politischen Hintergrund besaß.

Die 1837 in Florenz geborene Virginia Oldoini wuchs unter luxuriösen Umständen im Palazzo Lamporecchi auf. Schon mit 16 Jahren hatte sie „das Aussehen einer Göttin“. Ihre sexuellen Eskapaden waren stadtbekannt, so dass der Familienrat 1854 eine Zwangsheirat mit Graf Francesco di Castiglione, einem Adjutanten des sardinischen Königs Viktor Emanuel II., arrangierte. Bald konstatierte die stolze Virginia: „Ich bin mit einem Schwachsinnigen verheiratet.“ Sie schlief mit ihm, bis sie ein Kind bekam; danach weigerte sie sich, weiter mit ihm das Bett zu teilen. Sardinien konnte nur mit der Hilfe Frankreichs gewinnen. Virginias Cousin, Graf Camillo Benso di Cavour, war seit 1852 Premierminister des Königreichs Sardinien-Piemont. Sein großes politisches Ziel bildete die Vereinigung ganz Italiens. Doch dem stand die Tat-

sache im Wege, dass große Gebiete des Landes (Venetien und die Lombardei) von Österreich besetzt waren. Für eine militärische Lösung wäre Sardinien allein zu schwach gewesen. Nach einem längeren Aufenthalt in Paris erkannte Cavour, dass nur mit Hilfe Frankreichs ein Krieg gegen Österreich zu gewinnen war. Kaiser Napoleon III. hatte sich allerdings wenig wohlwollend gegenüber den Plänen des Italieners gezeigt.

Nun griff Cavour zu einer abenteuerlichen List. Er kannte die Schwäche des Kaisers für junge hübsche Frauen und beschloss, seine Cousine als Lockvogel zu benutzen. Virginia ging freudig darauf ein.

Sardinien konnte nur mit der Hilfe Frankreichs gewinnen

In Paris sorgten ihre Auftritte schnell für Furore. Sie besaß langes kastanienfarbenes Haar, schräg stehende blaue Augen, leicht geöffnete Lippen („wie eine sich entfaltende blutrote Blume“, schwärmte ein Zeitgenosse) und einen bemerkenswert großen Busen. Über Kaiserin Eugenes sehr ansehnliche Hofdamen sagte Virginia selbstbewusst: „Ich stelle mich ihnen gleich durch meine Herkunft, ich übertreffe sie durch meine Schönheit und beerteile sie mit meinem Verstand.“ Ob es mit dem Verstand der Gräfin Castiglione wirklich weit her war, darüber gehen die Meinungen auseinander. Auf jeden Fall war sie raffiniert genug, den Franzosenkaiser in ihren Bann zu ziehen.

Napoleon schenkte ihr ein Perlenhalsband im Wert von 440.000 Franc und einen Smaragdring, der 100.000 Franc kostete. Er kaufte ihr ein Haus in der Pariser Rue de Ponthieu. Doch Virginia spielte solange die spröde Tugend, bis der Kaiser alles tat, was sie verlangte. So schickte er ihr seidene Unterwäsche mit seinem Monogramm. Darin ließ sie sich schließlich verführen.

„Sie redet zuviel von sich selbst“ Ganz offensichtlich erfüllte Virginia auch ihren politischen Auftrag. 1858 schlossen Frankreich und Sardinien-Piemont einen Beistandspakt und als im April 1859 Österreich ein Ultimatum stellte, marschierten Napoleons Armeen gemeinsam mit den Italienern. In der Schlacht bei Solferino erlitten die Österreicher am 24. Juni 1859 eine entscheidende Niederlage. Zwei Jahre später wurde das vereinigte Königreich Italien gegründet.

Napoleon war der kapriziösen Virginia inzwischen überdrüssig geworden. „Sie redet zuviel von sich selbst“, beschwerte er sich bei einem Freund. Die Gräfin verlor ihren Status als bevorzugte Mätresse und klagte: „Ich habe kaum das Leben durchquert, und schon ist meine Rolle zu Ende.“

Nach vielen wechselnden Männerbekanntschaften zog Virginia di Castiglione 1877 im Alter von 40 Jahren in eine bescheidene Pariser Parterrewohnung. Die Frau, der Italien letztlich seine Einheit zu verdanken hatte, verhüllte sämtliche Spiegel, schloss die Fensterläden und empfing weder Besucher noch Verwandte. Sie verbrachte ihre Zeit einsam mit mehreren Schoßhunden und ging nur nachts spazieren. Am 28. November 1899 starb die schöne Virginia am Gehirnschlag. ■

Aus: 111 Geschichten zur Geschichte. Von Nofretete bis Evita Peron, Kai Homilius Verlag, Berlin 2009.

Assimilierung

Über das unterdrückte Ladinien

Die Südtiroler Volksgruppen kennen die Unterdrückung der eigenen Identität sehr gut. Die Versuche der Faschisten, Südtirol zu italianisieren, haben die Geschichte des Landes stark geprägt und ihre Spuren hinterlassen. Die Angst vor der Assimilierung ist heute noch groß. Fast könnte man von einer Urangst sprechen. Doch Assimilierung ist heute auch eine Tatsache – in Grenzgebieten. Wo Kontakt besteht, lässt sich gegenseitiger Einfluss gar nicht vermeiden. Die Ladinier sind seit Jahrhunderten an die Bemühungen anderer gewöhnt, sie zu assimilieren. Angefangen bei der Romanisierung der Alpen über die Germanisierung bis hin zu den Assimilierungsversuchen im 21. Jahrhundert.

Um 1200 sprachen nur ca. zwei Drittel des heutigen Südtirols Deutsch. Ladinisch waren damals nicht nur das heutige Ladinien, sondern auch Villnöß, Kastelruth, Völs, Tiers, Auer sowie der Vinschgau. Im 17. Jahrhundert trat dann ein Verbot der ladinischen Sprache in Kraft. 1916 wurde die Verwendung der deutschen Sprache in der Schule sowie in der Kirche vorgeschrieben. Man wollte eine einheitliche deutschsprachige Gruppe, die sich eindeutig vom italienischen Sprachraum abgrenzte. Die Ladinier galten dabei als Störfaktor. 1919 kam Ladinien mit Südtirol zu Italien. So wie die deutschsprachigen Südtiroler, forderten auch die Ladinier den Verbleib bei Österreich, ihre Anerkennung als ethnische Gruppe, politische Autonomie und den Schutz der eigenen Sprache und somit der eigenen Identität. Der Wille beider Volksgruppen, die eigene Sprache und Kultur beizubehalten, war sehr groß. Unter dem Faschismus wurde das Ladinische zum italienischen Dialekt erklärt. 1923 teilen die Faschisten Ladinien auf drei verschiedenen Provinzen auf: Bozen, Trient und Belluno. Die ladinische Einheit war damit zerstört, die Volksgruppe geschwächt. Nach dem 2. Weltkrieg wurden Versuche, eine ladinische Schule einzurichten, kritisch betrachtet. Das Recht auf einen angemessenen Muttersprachenunterricht wurde banalisiert. Die SVP sprach sich

Die SVP sprach sich gegen Ladinisch in der Schule aus. Ladinisch ist ein Dialekt, hieß es.

gegen Ladinisch in der Schule aus. „Ladinisch ist ein Dialekt“, hieß es. Trotzdem wurde 1948 in den ladinischen Tälern Südtirols die paritätische Schule eingeführt. Es sollte eine paritätisch ladinisch-deutsch-italienische Schule werden, die jedoch auf eine deutsch-italienische Schule reduziert wurde. Der Unterricht auf Ladinisch wurde auf einen wöchentlichen zweistündigen Sprachunterricht eingekocht. Ladinisch also fast wie eine Fremdsprache behandelt.

Heute haben sich die Südtiroler Volksgruppen durch die moderne Entwicklung einigermaßen aneinander angeglichen. Die Einheit der deutschen Gruppe wird noch als höchstes Gut gesehen, der Pluralismus gilt daneben fast schon als schädlich. Doch die natürlichen Entwicklungsprozesse, die beim Zusammenleben von Volksgruppen zwangsläufig entstehen, lassen sich nicht stoppen. Die Unterschiedlichkeit in der Sprache besteht, und mit ihr die Wahrung der eigenen Identität – und das ist recht so. Eine gemeinsame Kultur ist jedoch spürbar. Alexander Langer hat es damals sehr treffend formuliert: „Entweder gemeinsam oder gar nicht“. Denn nicht nur Sprache, sondern auch Kultur verbindet.

■
Michil Costa



Eleonore Eisath

Die Bibliothek La Biblioteca The Library

Universitätsbibliothek
Biblioteca universitaria
Biblioteca universitara

Luis Durnwalder

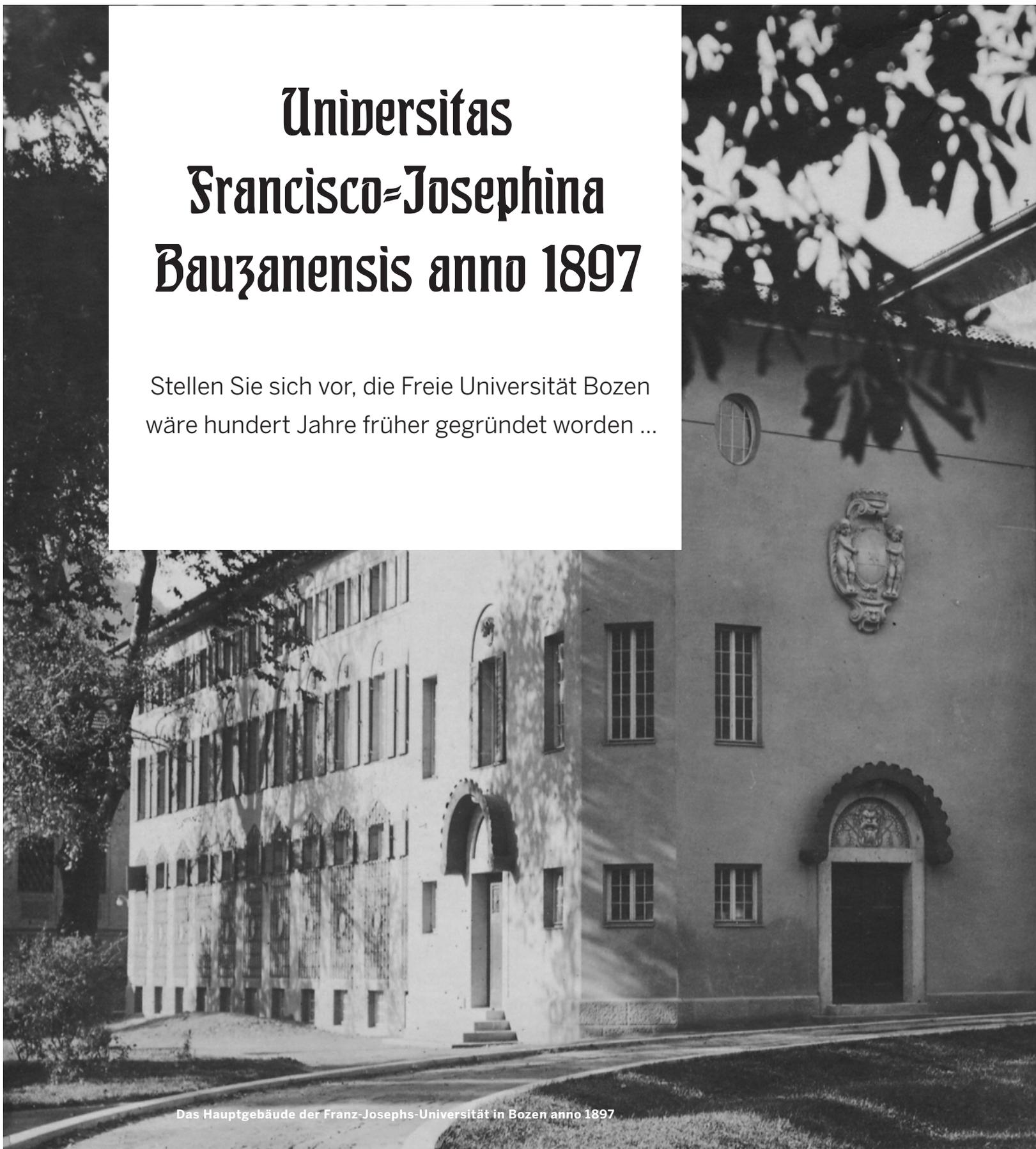
Gründungspräsident der Freien Universität Bozen
Presidente fondatore della Libera Università di Bolzano
Prezident Fondator der Universität Lada de Bolean

21.09.2011

**Dennoch:
Wir gratulieren auf das Herzlichste!**

Universität Francisco-Josephina Bauzanensis anno 1897

Stellen Sie sich vor, die Freie Universität Bozen wäre hundert Jahre früher gegründet worden ...



Das Hauptgebäude der Franz-Josephs-Universität in Bozen anno 1897



Stadtarchiv Bozen

Sisis¹ Franz-Joseph, der „Kaiser ohne Eigenschaften“, eröffnete ebenso würdevoll wie weihetvoll am 8. September 1897² die Franz-Josephs-Universität zu Bozen. Zu den imposanten Feierlichkeiten in der „Neustadt“ versammelten sich die vornehmsten Vertreter der politischen Elite und der Intelligentsia aus nah und fern.

Mit einer deutlichen Leerstelle: Italiens Spitzen aus dem nahen Ausland waren nur spärlich erschienen. Sie waren weder unerwünscht, noch sonderlich aufmerksam umworben worden. Mögen doch die Trentiner³ ruhig weiterhin in Padua studieren, Bozens deutsche Universität wolle man sich nicht «verwelschen» lassen.

So lautete wohl der unausgesprochene Grundkonsens, den der Bozens Langzeitbürgermeister Julius Perathoner⁴ in hehre Eröffnungsworte kleidete, als sich eine glänzende Versammlung in dem äußerst geschmackvoll ausgestatteten Sitzungssaal des neuen Universitätsgebäudes zum festlichen Ereignis vereinigte.

Geschätzte Ehrenversammlung!

Vassen Sie uns hier, in Bozens prachtvoller Neustadt,⁵ Gelegenheit nehmen, die Eröffnung unserer neuen Universität zu feiern. Unser hochverehrter Kaiser, dem unsere ganze Aufmerksamkeit, unser Dank und unsere Ehrerbietung gelten, ist höchstselbst anwesend und wird im Anschlusse dem Haus seinen hohen Namen allergnädigst zuvertheilen geruhen.

Mir obliegt es, Sie alle hocherfreut und stolz willkommen zu heißen. Insbesondere begrüße ich Herrn Statthalter Graf Toggenburg,⁶ von den Universitäten des deutschen Sprachraumes die hochverehrten Rektoren Welinka von der Universität zu Wien, Huber von der Universität zu Innsbruck, Meyer-Dübke von der Universität zu München und Stöckli von der Universität zu Bern. Rettore Masì von der lombardischen Hochschule in Mailand hat seine Grußworte mittels Silkurier überfandt.

Was bedeutet das Hohe Haus der Studien für Bozen, der südlichsten deutschen Stadt unseres Kontinents? Es bedeutet, und Sie werden mir gewiß Ihre Zustimmung nicht versagen, daß Wissenschaft und Lehre Einzug halten in unsere altherwürdige Handelsstadt.⁷



Kaiser Franz-Joseph am Musterplatz auf dem Weg zur Universität.

Stadtarchiv Bozen

Ist doch der Mangel an bestens ausgebildeten Kräften besonders während der letzten zwei Jahrzehnte immer fühlbarer zu Tage getreten.⁸ So ist die Wirtschaft die erste gesellschaftliche Kraft und Größe, die Empfängerin sein wird der Geistesgaben und Handelskünste, welche unsere neue Universität reichlich ausfüllen und verteilen wird! Im beständigen Austausch mit den hohen Schulen der Monarchie und ebenso des Reiches werden hier die Grundlagen geschaffen, Bozens so reichlich vorhandene Gaben der Natur um die Gaben der gestifteten Kultur und Ökonomie zu bereichern. Doch auch die Schönen Künste werden aufblühen. Wort und Bild sind die wichtigsten Gaben der Kultur, und wir wollen ihnen eine würdige Heimstatt errichten. Im Wettbewerb der großen Nationen ist es der deutschen eigen, ein besonderes Vied zu singen von alten Taten und neuen Werten.

Last uns darum, aus dem eigenen Stoffe schöpfend, Laurins Zauberreich⁹ und Dietrichs Bieder¹⁰ um neue Spen vermehren, die der bürgerliche Geist hervorbringen will, wenn er nur genügend befördert wird. Auch Tirol soll seinen Balzac haben, seinen Heysse und seinen Turner, der uns die Allpengipfel¹¹ in leuchtenden Farben auf ewig verewigen wird.

Es sollen nämlich an dieser neu gegründeten Universität Lehrkanzeln für das Handelsrecht

und das Verwaltungsrecht gleichberechtigt neben den Lehrstühlen für die deutsche Sprache und Literatur eingerichtet werden. Die Universität Bozen wird südlichstes deutschsprachiges Kulturbollwerk¹² werden, zu dem aus der Metropole Wien ein recht langer Weg führt, aber das mit Innsbruck und München als dritte Perle an der Seidenschnur der mitteleuropäischen Kulturzentren hell glänzen wird.

Unser südliches Tirol hat einen besonderen Status, der es von anderen Landstrichen vorteilhaft differenziert. Der Boden ist bestens angebaut, die Häuser und Höfe grüßen den Fremden und die Hütten sind freundlicher und reiner. Prächtig liegt die Stadt inmitten der reichsten Weinberge der Alpen. Wer im Bahnhofe einfährt, dem ist seltsam zumute: Er ist plötzlich im Bergkranz menschlicher Kultur, wo Bildung, Gefittung und weißes Tischzeug zu finden sind.

Und will er wissen, wer dies Wunder vollbracht, so lausche er der Sprache der Bewohner: Sie ist die deutsche. Und er sehe zu, zu welchem Fest sie rüsten; zu einem Feste des deutschen Geistes.

Der deutsche Geist, dieser gütigste und mächtigste Zauberer unter der Sonne,¹³ er – und er allein – hat dies blühende Stücklein Europa hingestellt! Ihm sei Preis und Dank!

Tosender Applaus erhob sich, dessen Rauschen noch im letzten Winkel des 30.000 Kubikmeter umfassenden Gebäudes, auf Korridoren und Treppen, in Räumen und Hallen hörbar blieb, die weitab vom herausgeputzten Festsaal sich befanden. Noch irrten Zuspätgekommene durch das steinerne Gebirge, um des Monarchen ansichtig zu werden oder wenigstens seine Stimme zu vernehmen, die die hohe Namengebung ins Werk setzen würde. Gendarmen hielten die vielen ab, die nicht bloß ohne Billet waren, sondern in der überfüllten Aula Magna einen Platz ohnehin nicht mehr gefunden hätten. Nun stand der greise Kaiser Franz-Joseph von seinem Ehrenplatze auf und schritt vor zum Rednerpult.

Habsburgs Stern räusperte sich und hub, von einem Pergamentblatte lesend, an:

Jedes Band wird auch an der Cultur gemessen, die es hervorzubringen imstande ist. Möge der heutige der gute Tag sein, um die Errungenschaften des deutsch-österreichischen Geistes mit freigiebiger Hand wegzugeben und einer Anstalt einzupflanzen, die zu den schönsten Hoffnungen berechtigt. Nicht dem Zeitgeist wollen wir huldigen, wenn wir den großen Bau der Wissenschaften ins helle Leben rufen, sondern es sei die Stimme von Vernunft und Volk, die hier nicht lärmend, sondern immerwährend bildend und sich entfaltend seine Heimstätte finden möge. Wir wollen nicht

unterlassen, diesem Großen unseren Namen zu geben, und zwar zu geben als Unterpfand der treuen Lehre, der Erkenntnis durch die Wissenschaft zum Wohle der Nation.

Die Alma Mater Francisco-Josephina Bauzanensis – vivat, crescat, floreat!

Musik ertönte und die klatschenden Hände mischten sich in den Klang des eigens zu diesem Zwecke abgestellten großen Meraner Kurorchesters, kundig geleitet von Anselm Augsten. Die Hubmann'sche Hymne erklang, gefolgt von einem von der ganzen Versammlung leidenschaftlich zum Vortrag gebrachten „Gott erhalte“. Darauf stimmten die farbenprächtig angetretenen Burschenschaften, unter denen sich die Athesia und die Tyrolia durch besondere Inbrunst hervortaten, das allbekannte „Gaudeamus igitur“ an. Auch die kaiserliche Majestät schien königlich mitzusummen (zumindest bewegte sie ihre Lippen auf kaum merkliche Weise), was keinem der Anwesenden entging und gefällige Kommentare hervorrief.

Anschließend an die Feier ergoss sich die Festgesellschaft in den ausladenden Park vor dem imposanten Haus, wo Böller die hochgemute Menge erwarteten und mancher Herr die Mütze werfend, manche Dame ihren Sonnenschirm aufspannend das Freie gewannen. Also ging der Tag dahin ...

1. Kaiserin Elisabeth, ihren Freunden und Verehrern besser bekannt als „Sisi“, wird kurze Zeit später zur Namenspatronin des südlichen Teils der Sparkassenstraße, die heute am Universitätsrektorat vorbeiführt.
2. Die Freie Universität Bozen wird offiziell am 31. Oktober 1997 gegründet. Die erste Vorlesung findet erst knapp ein Jahr später am 1. Oktober 1998 statt.
3. Trienter Studenten müssen noch einige Zeit warten bis sie ihre „Libera Università degli Studi di Trento“ bekommen. Trotz der damaligen Studentenunruhen wird die UniTN 1972 eröffnet. 1983 wird die Hochschule staatlich.
4. Julius Perathoners Straße „überfährt“ man heutzutage vor dem Bozner Busbahnhof.
5. Als „Neustadt“ wird lange Zeit das Gebiet zwischen Eisackufer, Giosuè-Carducci-Straße, Spitalgasse und Talfer bezeichnet.
6. Graf Friedrich von Toggenburg war letzter Statthalter von Tirol und Vorarlberg und nach dem 1. Weltkrieg aktiv in der Südtirolpolitik. Seine Nachkommen leben heute im Palais Toggenburg nahe dem Bozner Franziskanerkloster.
7. Die „Messe Bozen“ wird seit dem Hochmittelalter veranstaltet.
8. Noch heute, im Jahre 2011, ist Südtirol die Provinz Italiens mit dem geringsten Akademikeranteil.
9. Dass König Laurin und Held Dietrich sich nicht nur in der Kunst uneins waren, lässt sich heute am Laurinbrunnen vor dem Südtiroler Landtag lernen.
10. Sagte Dr. Julius Perathoner „Alpengipfel“ oder nicht doch „Apfelzipfel“? Diese Frage ist bis auf den heutigen Tag unter Historikern höchst umstritten.
11. Mittlerweile gibt es noch weiter im Süden Europas, in Transsilvanien nämlich, deutschsprachige Studiengänge. Auch die Babes-Bolyai-Universität im rumänischen Klausenburg ist dreisprachig (Rumänisch, Ungarisch und Deutsch), bietet bislang aber nur einsprachige Studiengänge an.
12. Gleichzeitig erhob Bürgermeister Dr. Perathoner sein Glas funkelnden Lagreins und das einheimische Auditorium verstand sofort, dass er auch vom Weingeist sprach, der hier sonnenverwöhnt auf Bozner Böden gedeiht und in Fässern daherreift.



Stadtarchiv Bozen

Anno 1911

Vierzehn Jahre später
im November 1911.
Heute vor 100 Jahren.



Stadtarchiv Bozen

Der Lehrplan war seit ein paar Wochen im Druck erschienen, das neue Vorlesungsverzeichnis umfasste über 80 Seiten. Die Evidenzstelle war in einen Anbau im Norden des Universitätsgebäudes verlegt worden. Die Immatrikulationen stiegen von Jahr zu Jahr an und waren bereits 1910/11 auf 357 in den Rechtsfächern geklettert, während die Literarisch-Philosophische Fakultät gut 412 neue Studenten aufgenommen hatte.

Immer drängender stellte sich die Frage des Studienzugangs für Frauen. 1907 hatte eine allerhöchste kaiserliche Weisung auch Frauen das Recht auf Hochschulstudium gewährt. Bis zum 30. September 1911 hatten sich nun bereits drei Dutzend Damen in Bozen vorimmatrikuliert. Gut zwei Drittel von ihnen in den literarischen, die übrigen in juristischen Fächern. Zugleich mit der Studienberechtigung für Frauen war das allgemeine Wahlrecht erlassen worden – dieses galt jedoch bislang nur für Männer.

Unter den einheimischen Studentinnen Bozens hatte sich daher im Sommer 1908 ein besonders temperamentvoller Suffragettenverein gebildet, der alljährlich am 12. September durch die Lauben zog, um auf die eklatante Benachteiligung aufmerksam zu machen.

Auch heuer hatte der Protestzug wieder stattgefunden und die braven Bürger Bozens verschreckt, da die jungen Damen ihre beinahe militante Aktion weithin hörbar mit Sprechchören unterstützten und zudem demonstrativ in der Öffentlichkeit rauchten.

Die „Bozner Nachrichten“ vom 13. September berichteten im Innenteil ihrer Sonderausgabe, unter einem wohl als abschreckend gedachten Foto vom Laubenzug, der drei höchst echauffierte Frauen im Handgemenge mit einem seinen Zylinder verlierenden Herren zeigte, der den Protestantinnen offensichtlich vergeblich ihr Schild zu entwenden trachtete:

Nicht auszudenken, wenn diese Weibspersonen wirklich durchsetzen könnten, was sie in ihrer Unvernunft erheischen. Nicht genug, daß sie studieren an der hohen Schule unserer Stadt, nicht genug, daß sie das einst dem Manne aus gutem Grunde vorbehaltene Reich der Wissenschaft und Kunst betreten, nein, sie legen die ihnen eingeborene edle Schüchternheit und stille Zurückhaltung beiseite, um in eine Arena eintreten zu wollen, die seit unvordenklicher Zeit als Gegenstück von Haus und Heim gilt: das Parlament!

Die hohen Gesetzesvertreter in Wien werden es wohl zu verhindern wissen, daß die Wahlberechtigung den Rand der mannhaften Öffentlichkeit zu überschreiten sich anschießt.

Aber uns ist Warnung genug, was gestern Nachmittag in Bozens schöner alter Laubenzelle schreiend und qualmend geschah!“



Bozner Sufragetten am Waltherplatz im Streitgespräch mit einem Vertreter der kaiserlich-königlich-männlichen Obrigkeit aus Wien.

Kurze Zeit später eskaliert die Situation vollends und die jungen Damen werfen ihre mitgebrachten Sträuße welker Blumen als Zeichen ihres femininen Protests dem Uniformierten sowohl vor die Füße wie auch gegen den hochroten Kopf.

Emma Daimer

Emma Daimer, Jahrgang 1888 (dem Dreikaiserjahr!), war seit drei Jahren Hörerin des Handelsrechts zu Bozen. Nicht hatte sie sich den Frauenrechtlerinnen angeschlossen, binnen kürzester Zeit wollte sie ihr Studium abschließen, um in die Kanzlei ihres Vaters am Bozner Musterplatz einzutreten. Aber sie galt ihnen um zwei und drei Jahren jüngeren Basen Josephine und Annemarie, mit denen sie sich nachmittags des Öfteren im Kaffeehaus „Stadt Bozen“ am Waltherplatz traf, schon darum als mutiges Vorbild, da sie seit der Öffnung der Francisco-Josephina für weibliche Kommilitonen zu den Pionierinnen gehörte.

Besonders angetan war Daimer vom zweiten Seminar in Welthandelsfragen, den Ordinarius Prof. Dr. Dr. Alfons Steiner jeweils donnerstags zu früherer Stunde von 8:00 bis 10:00 Uhr im Auditorium des Südtraktes anbot. Der Kurs war stets gerammelt voll, man musste zeitig auf den Beinen sein, um einen der begehrten Sitzplätze zu ergattern.

Prof. Dr. Dr. Steiners Vortrag war von bestechender Klarheit, ob er nun „die soziokulturellen Implikationen des Meistbegünstigungsprinzips im Rahmen der Kolonialverträge der Doppelmonarchie“ oder „den absoluten Kostenvorteil der konsumentenbasierten Selbstkongruenzanalyse“ erörterte (und in allerkeinsten Weise davor zu-

rückschreckte, moderate Kritik an Adam Smiths „Vereinfachung des Kostenvariablenkorrelationskoeffiziententheorems“ [kurz: KKK] anzubringen, deren antimerkantilistische Grundtendenz er im Übrigen auf das Heftigste unterstützte).

Nationalökonom Prof. Dr. Dr. Steiner – von seinen zahlreichen Hörern liebevoll „Öko-Steini“ genannt – war der Heros der Fakultät und hatte ihr über des Kronlands Tirol und Österreichs Grenzen hinaus einen klingenden Namen verschafft, seit er 1904 in den „Internationalen Wirtschaftswissenschaftlichen Studien“ das Faktorproportionentheorem veröffentlicht hatte. Auf David Ricardos Theorie der komparativen Kostenvorteile aufbauend, konnte jenes erstmals befriedigend die Spezialisierungsmuster im internationalen Handel erklären und leistete damit unter anderem einen erheblichen systematisch-analytischen Beitrag zum besseren Verständnis und zur Entschärfung des deutsch-britischen Handelskonflikts.

Das „Steiner-Theorem“ war von gewöhnlich gut informierten Kreisen bereits als nobelpreiswürdig gehandelt worden, obgleich man allgemein wusste, dass österreichisch-ungarische Kandidaten aufgrund mancher Ungeschick-

Dirk Bendinger



Prof. Dr. Dr. Alfons Steiner ist nicht nur ein begnadeter Lehrer, er kann auch gut zuhören. So auch hier bei seiner Audienzstunde in der Universität.

heiten der Wiener Diplomaten, die Auslandserfolge eher zu verhindern trachteten als zu ermöglichen schienen, eher geringe Chancen auf Auszeichnung besaßen.

Auch konnte Steiner deshalb mit keinerlei Unterstützung der Ministerialbürokratie rechnen, da er sich erst kürzlich anno 1909 demonstrativ vom Hallo-Patriotismus der mit Pomp und Fanfaren in Innsbruck veranstalteten Hundertjahrfeier des Tiroler Aufstands distanziert hatte.

Doch die Zeit von Steiners Lehrsatz zur Bestimmung von Grenzproduktivitäten - $A \approx K^{1/4} \times L^{3/4} \infty FG$ - würde wohl noch kommen, so dachten einige seiner Hörerinnen und unter ihnen Emma Daimer. Sie verehrte ihren Professor noch mehr, als er sie eines Tages auf den Gängen der Universität, als sich ihre Wege zufällig kreuzten, unvermittelt ansprach und auf einen Vortragsabend hinwies, den er mit in die Wege geleitet hatte.

Nun, am Samstagabend des 14. Oktober, war es soweit: Karl Kraus war geladen, an Bozens Universität zu sprechen. „Präzise halb 8 Uhr“ hatte es auf dem schlichten Plakat geheißen, das allenthalben aushing. Das „präzise“ war vorsorglich unterstrichen. Die Platzkarten von ein bis zehn Kronen waren in den Tagen zuvor an der Universitätskasse zu bekommen, Emma D. hatte sich mit Blick auf ihre von ihren

Eltern knapp bemessene Haushaltskasse für den billigsten Stehplatz entschieden.

Wie sich schnell zeigte war das keine schlechte Wahl. Denn nun stand sie in der letzten Reihe und konnte über die dreißig prall gefüllten Sitzreihen gut hinwegblicken. Karl Kraus trat auf, Punkt halb acht wie angekündigt. Ein einfacher Tisch, ein Glas Wasser und einige Druckwerke waren alles, was zur Staffage des Abends gehörte. Das Ereignis war der Mann selbst, der die Zuhörer von Beginn an in seinen Bann schlug. Er las ausschließlich und überganglos aus eigenen Werken und aus seinen Lieblingsschriftstellern William Shakespeare, Johann Nestroy und Jacques Offenbach vor.

Er tat dies aber in einer Weise, die man „unbedingt“ nennen mochte, so wie es einem Hohepriester der Wahrheit, einem Verkünder des unverformten, unkonzilienten, nicht korrumpierbaren Wortes gebührte und ziemte. Kraus sparte nicht mit Ironie, als er Shakespeares Sonette in eigener Übersetzung präsentierte und die von George kürzlich veröffentlichten als stümperhaftes und ungefähres Bramarbasieren entlarvte. Und zum Schluss kam sie – die „Hommage“ an Bozen, ironisch wie stets, eine Notiz im Lokalblatt aufgreifend, die am Vortag zum Besuch des tausendsten Konzerts des hiesigen Männergesangsvereins aufrief:

„Jetzt weiß man endlich, was es mit den Märchen aus Tausendundeiner Nacht für eine besondere Bewandnis hat. Die 1001. Nacht war nur, auf allgemeines Verlangen, eine Wiederholung der 1000. Scheinbar ist es unmöglich, ein 1000. Konzert zu wiederholen, es wäre denn, daß der Bozner Männergesangsverein von vorn beginnt und noch einmal die lange Reihe entlang – Gott behüte – 1000 Konzerte gibt. Es scheint aber auch so zu gehen und, wenn nicht alles trägt, ist man in Bozen entschlossen, auch den 51. Geburtstag von Adolf Pichler als eine Wiederholung des fünfzigsten zu feiern. Ich bin dabei“

Allgemeines Gelächter und stürmischer Applaus beendeten den Abend (und diese Phantasie). ■

Hannes Obermair (Text & Bilder) & Dirk Bendinger (Marginalien)

Postille:

Diese Kontrafaktur wurde geschrieben, als die 2011 erfolgte Benennung der ehrwürdigen Bozner UB nach einer Persönlichkeit der Gegenwartsgeschichte nicht absehbar war. Bisweilen gelingt es aber einer ins Absurde lappenden Realität, die exakte Fantasie rechts zu überholen.

Darum sei hier postskriptorisch vorgeschlagen, die freie UB dem Andenken von Groucho Marx zu dedizieren. Aber auch der andernorts geäußerte Chuck-Norris-Vorschlag ist gar nicht von schlechten Eltern ... ■

H. O.



Karl Krausens kompromisslose Gazette: Die Fackel Nr. 272 – 273 vom 15. Februar 1909





Salurn mon amour

Oder von Talengen und Engstirnigkeit

Salurn ist ein großes Dorf von mehr als tausend Einwohnern, ganz italienisch in seinen Gebäuden wie in der Individualität seiner Bewohner. Wie Amthor von „größtenteils deutschen Einwohnern“ sprechen kann, ist mir unerklärlich. So schreibt Gustav Rasch in seinem Reiseleiter im Jahr 1874. Nur knapp 30 Jahre früher schreibt Georg Matthias Martens über das Dorf „der südlichste in Schule und Kirche ganz deutsche Ort mit 1200 Einwohnern“.

Das letzte deutsche Dorf?

So wird Salurn gerne apostrophiert – und als südlichster Ausläufer des geschlossenen deutschen Sprachraums findet es auch in einschlägigen Nachschlagewerken seine Resonanz. Das Epitheton ornans der südlichsten Gemeinde der Provinz Bozen, das manchen vielleicht auch als geschichtliche Bürde erscheinen mag – entspricht es der Realität? Eine Bezeichnung, das letzte deutsche Dorf, verneint sie nicht doch die Realität eines Dorfes, in dem zwei Sprachen gleichermaßen anzutreffen sind, verneint sie nicht eine zweisprachige Identität, als ob ein Makel an dieser Realität haften würde? Menschen lieben klare Verhältnisse, deswegen wird Salurn gerne belächelt – *mezz per sort* – wobei jeder zweite Südtiroler vermutlich dieses Attribut nicht einmal versteht. In Südtirol zwei Sprachgruppen gleichermaßen anzugehören, wird nicht als Bereicherung angesehen, sondern als *Vermezzung*... als Halbierung.

An der Völkerscheide?

Und so wie das letzte deutsche Dorf eine anscheinend klare Trennungslinie schafft, so ist es auch mit der Sprachgrenze. Warum eine solche Definition ex negativo? Warum nicht eine Definition wie „Salurn, am Mischpult der Sprachen“ oder „am Schnittpunkt der Kulturen“? Sogar touristisch wird das Zusammentreffen von

Speckknödeln und *tortei de patate* nur zaghaft aufgegriffen, geschweige denn kulturell aktiviert. Sprachgrenze impliziert eine Trennung, als ob eine Linie zu ziehen wäre, gleich einer politisch-geographischen Grenzziehung. Was ist nun aber Salurn, das erste italienische Dorf oder das letzte deutsche? Was wird durch solche Festschreibungen erreicht?

Wo ist die Klause?

Die Sprachgrenze wird von einer anderen Grenze anscheinend eindrucksvoll verstärkt: der Salurner Klause. *Unvermittelt verengt sich das fruchtbare Tal der Etsch im Bozner Unterland, von beiden Seiten treten steile Felswände nahe zusammen zur berühmten Klause von Salurn.* Wo treten steile Felswände nahe zusammen? Das Bemerkenswerte an der romanischen clusa von Salurn ist, dass die Namengebung nur von einiger Entfernung aus erfolgt sein dürfte. Nähert man sich Salurn von Süden oder Norden, dann sieht man sie besonders deutlich, die Talenge, um sie beim Näherkommen jedoch wieder zu verlieren.

Denn was aus der Entfernung aussieht wie eine parallele Talverengung ist in Wirklichkeit nord-südlich verschoben und im Grunde nichts anderes als eine leichte Talkehr nach rechts. In Salurn selbst ist von einer Klause wenig zu sehen. Wenn man gegen Osten blickt, dann liegt Roverè della luna (Aichholz), die erste Gemeinde des Trentino, fast genau vor dem Dorf, die steilen Felswände des Fennbergs liegen nördlich. Erst im Süden des Dorfes schneidet der Geier in das Tal ein, doch ihm fehlt sein Gegenüber.

Die Klause im Kopf

Diese Klause scheint ein Produkt zu sein, das erst das 20. Jahrhundert, seine Geschichte und seine Bedeutung für Südtirol geschaffen haben. Die Beziehungen, nicht nur über die Klause, sondern auch über die Berge hinweg waren früher weit-

aus vielfältiger als heute. Das Vieh wurde in den Nachbargemeinden Giovo und Faledo oder im weiter entfernten Fleimstal geweidet. Kreuzgänge und Wallfahrten wurden abgehalten, sei es in nördlicher Richtung nach Neumarkt oder Laag oder südlich ins Cembra oder bis nach Trient und Civezzano. Im „Heiligen Land“ Tirol, in dem es Personen gibt, die heute öffentlich vor Mischehen (!) warnen und in dem man sich damit in das Amerika der Rassengesetze zurückversetzt fühlt, scheint es notwendig geworden zu sein, sich klar definieren zu können. Es ist also sei die Sprachgruppenzugehörigkeitserklärung uns so sehr eingepflichtet worden, dass wir sie nicht nur auf dem Papier ankreuzen, sondern sie uns auch als Identifikationsmuster aneignen. Entweder bist du deutsch oder italienisch... (um die Ladinen dreht sich die Diskussion gar nicht, die werden in Südtirol gerne des Öfteren vergessen). Grenzen schaffen, um sich abzugrenzen, um sich sein eigenes Ich zu konstruieren, und erst im Gegeneinander ein Selbst-Bewusstsein (sic!) zu kreieren.

Nicht anders erging es der Klause. Sie, die sich aus der luftigen Höhe wie eine von der Natur geschaffene Öffnung gegen Süden und Norden ausnimmt, in der sich die Etsch in der Sonne glitzernd unbeirrt ihren Weg sucht, wurde geschlossen – vom Menschen. Ist es nicht so, dass genau unter denjenigen, deren Familien vor nicht allzu langer Zeit aus dem benachbarten Trentino eingewandert sind, diejenigen sind, die sich am stärksten diesem Identifikationsmuster unterwerfen und damit eigentlich unbewusst (?) ihre eigene Vergangenheit verleugnen?

Alle Salurner sind gleich, nur manche sind deutscher... und manche italienischer.

Bereits 1591 erklärten die Salurner, dass *die Zahl der Kämmerler und der fremden Inwohner in Salurn und Buchholz die Gemeinschaft nicht wenig beschwerte*. Diese fremden Einwohner kamen nicht wie



Salurn, Grenzdorf gestern wie heute

Cäcilia Wegscheider

heute aus Bangladesh oder Mazedonien, sondern häufig aus den benachbarten ärmeren Berggemeinden des Trentino. Omnia ad maiorem Dei Gloriam macht keinen Unterschied um Herkunft und Abstammung. In den Monaten Jänner-Februar des Jahres 1886 heiratete in Salurn Simoni Josef aus Wälschmichel (San Michele all'Adige) eine Tabarelli Theres, in Salurn geboren. Furlan Franz aus Aichholz heiratete Pompanin Veronika zu Ampezzo, Schafler Franz ehelichte Eccli Josepha aus Wälschgrumeis, Christelon Anton zu Valfloriana traute sich mit Zanol Costanza zu Capriana. Betrachtet man die soziale Stellung der *Zuagroasten* genauer, dann wird auch so einiges klar.

Feldarbeiter, Tagelöhner, Bahnarbeiter... die Trentiner kamen auf der Suche nach Arbeit nach Salurn – und fingen meist ganz unten an. Der Aufstieg war zugleich an die Sprache gekoppelt. Integration par excellence? Oder eine pränationalistisch eingefärbte Turboassimilation? Ist es das, was in den Köpfen der Leute heute noch herumgeistert? Und was geistert hingegen in den Ressentiments der anderen Seite herum? Die italianità-Rufe verhallen auch in Salurn oder gerade in Salurn nicht ungehört. Das Dorf selbst reibt sich an diesem ständigen Konflikt, was sich in einem fortwährenden Taktieren, einem andauernden Argwohn und schlussendlich in einem fast krampfhaften Festhalten an

der jeweiligen vermeintlichen Identität äußert.

Die Grenzen meiner Sprache sind die Grenzen meiner Welt?

Auch wenn es Wittgenstein nicht ganz so gemeint hat, wäre es doch schade, nicht nur einen Blick über die Grenze der eigenen Welt zu riskieren, sondern diese Grenze auch zu überschreiten. Auch Salurn würde gut daran tun, ausgetretene Pfade zu verlassen, denn manche Grenzen entpuppen sich – bei genauerem Hinsehen – gar nicht als Grenze. ■

Cäcilia Wegscheider

Massa, italienisches Kalifornien



Valentino Liberto

Los von T...

oskana, direttissimi altrove

La ventunesima Regione d'Italia potrebbe non essere il Sudtirolo, bensì la «Lunezia». Tra difficoltà della provincia italiana e crisi del modello di Stato regionale, la "nuova resistenza" di Massa e Carrara.

«[...] palazzi minori, elegantemente graffiati, hanno fruttato alla gentile città il suo nome di "Massa pinta". [...] La piazza degli Aranci è una cosa unica al mondo. Massa Ducale, città di puri contorni, lieta di profumi, di colori e di sole, chi non ti ha veduta, vive nella ignoranza di una cosa bella [...]»

Anton Giulio Barrili¹, da «Uomini e bestie» — "racconti d'estate", 1886.

Alte montagne rocciose squarciate da cave monumentali cingono una riviera di

sabbia, palme e macchia mediterranea, all'ombra d'un grattacielo razionalista. Lungo il trafficato stradone del lungomare, impianti balneari e spiagge libere: i bagnanti trascorrono le giornate estive tra cavalloni oceanici per *surfer* autoctoni, partite a calcetto alla brasiliana, aperitivi *dance* in terrazza. Sembra California. Nell'entroterra, vigneti di Vermentino si inerpicano su ripidi pendii terrazzati, muri a secco stile Cinque Terre; si fanno largo case dai colori tinta pastello, campanili variopinti, limonaie e aranceti, uliveti. Una sera di luglio, scendendo dai colli in città — anch'essa dai tratti vagamente liguri ma con accenti emiliani — riecheggiano le note di *Crèuza de mä* cantata da De André. Suoni e voci, aromi e sapori, si

mescolano e confondono nel paesaggio: un luogo che s'alimenta di tutto ciò che gli sta attorno. Siamo a Massa, città che assieme a Carrara, capitale del marmo bianco delle Alpi Apuane, dà il nome alla provincia più settentrionale e anomala della Toscana.

Le ragioni di quest'anomalia sono presto dette. Dominio per oltre tre secoli della casata Cybo-Malaspina e sempre indipendente dal Granducato toscano degli Asburgo-Lorena, il Ducato di Massa fu annesso a quello estense di Modena nel 1829 e trent'anni più tardi al Regno di Sardegna. Con l'Unità d'Italia divenne Regia provincia dell'Emilia e solamente a partire dal 1871 provincia toscana. Pur trovandosi a due passi dalla Versilia lucchese, ne

subisce pochissime influenze, tanto che solo spostandosi verso sud «vai in Toscana». I dialetti massese, carrarino e della Lunigiana (regione storica suddivisa tra Liguria e Toscana) presentano grandi assonanze con l'emiliano e contaminazioni del genovese². Una parlata affatto pesante, che permette di esprimersi nell'*italiano radiofonico* senza particolari inflessioni. Fra i piatti poveri di una cucina "di terra" e contadina, troviamo la polenta di grano saraceno, pani non lievitati come *panigacci* e *testaroli*, il pane alla farina di castagna³ e il famoso lardo di Colonnata. Zona di frontiere e contraddizioni, dunque, come si legge nell'introduzione a una rara pubblicazione di storia locale⁴: «Massa è senza dubbio una città di confine alla continua e faticosa ricerca di un'identità definita. Emblematica la convivenza, non sempre facile, con Carrara. Le due città hanno vissuto un rapporto a tratti antagonico: Massa città della burocrazia amministrativa, filogovernativa e cattolica, e Carrara città produttiva, anarchica⁵ e anticlericale. La separazione è sembrata diventare parte integrante delle due identità cittadine, alimentando non di rado un campanilismo e una incomunicabilità che l'hanno resa una "provincia difficile". Nei momenti di difficoltà Massa e Carrara hanno saputo unire le loro forze: [...] con la lotta di liberazione e infine in occasione del referendum sulla Farmopiant⁶ del 1987 (di cui si occupò anche il sudtirolese Alexander Langer⁷, ndr)».

Dopo l'armistizio dell'8 settembre 1943, ai margini della Linea Gotica⁸ che qui divideva Marina di Massa dal Forte dei Marmi (Lucca), si sviluppò una strenua Resistenza⁹ all'occupazione nazista che valse al capoluogo la medaglia d'oro «al merito civile» e alla provincia - unica in Italia - quella «al valor militare». Eppure l'anno scorso ne fu paventata l'abolizione, assieme ad altre province sotto i 220mila abitanti. Appena nel 2008 il ministro Calderoli fece ripristinare per decreto la denominazione «Massa e Carrara», con la "e" al posto del trattino (frutto di un errore): "semplificazione" toponomastica, si direbbe. Restando in ambito leghista, negli anni '90 la provincia apuana divenne oggetto dello strampalato dibattito sul confine meridionale della Padania¹⁰: anziché sullo spartiacque dell'Appennino, fu individuato nella linea linguistica Massa-Senigallia¹¹ dei glottologi (lungo la quale correva all'incirca la stessa Linea Gotica)

secondo cui gli idiomi parlati al di sopra di essa appartengono al gruppo gallo-romanzo diffuso nelle regioni del Nord, Trentino compreso. Ma la geografia della Lega subirà modifiche sostanziali, con la nascita di sezioni anche toscane. Ed è proprio la Lega a presentare a fine luglio nel Consiglio regionale della Toscana (a maggioranza PD) un progetto di sviluppo ad hoc per Massa e Carrara, attraverso misure di rilancio dell'economia locale, incentivi e regimi fiscali di vantaggio per un'area duramente colpita dalla crisi. Approvato all'unanimità dall'assemblea.

Un territorio ai margini del "modello toscano", periferico ed economicamente depresso, con un migliaio di cassintegrati nel settore industriale e posti di lavoro in fumo, cui aggiungere scandali nella sanità pubblica, politiche fallimentari dei rifiuti, un turismo in grande affanno, scarsa promozione del territorio e nessun investimento per la sua riqualificazione. Solo l'innovativo "bilancio partecipato" di Massa sembra decollare, grazie all'assessore Alessandro Volpi¹² (in giunta comunale con una lista alleata di Sinistra Ecologia Libertà). Nonostante i buoni propositi, diversi movimenti di base chiedono alle amministrazioni locali maggiore partecipazione. Il comitato «Salviamo le Apuane¹³» punta il dito contro lo sventramento delle Alpi, sfortunate cugine delle Dolomiti (la dolomia è qui chiamata "grezzone"): l'estrazione del marmo - unita al trasporto e alle discariche di materiale estrattivo - è causa di polveri e dissesto idrogeologico. E soprattutto del vistoso attacco al patrimonio paesaggistico, tra i maggiori (e meno noti) disastri ambientali europei¹⁴.

Nella città ducale soggiornarono Leopardi (per il clima «simile a quel di Nizza»), Carducci e Pascoli - «Siede Massa tra lucida verzura d'aranci...»¹⁵. A Marina, in località Poveromo, il giurista e antifascista fiorentino Piero Calamandrei amava ritirarsi nella sua villa fra i pini marittimi, dove si trovava il giorno dell'armistizio e nella quale furono impostati molti menabò de "Il Ponte"¹⁶. «Alpi di marmo, che in certi tramonti sembrano fatte di roseo fiato, si spingono a picco così vicine al mare che quasi lo toccano: e tra il mare azzurro e le montagne rosee le pinete col loro verde cupo fanno da ponte», disse¹⁷. Le residenze signorili stile liberty in voga tra le *élite del* Novecento, videro fra i loro ospiti illustri Walter Benjamin, la famiglia

Mann, Alberto Savinio, Adriano Olivetti e Sergio Moravia; negli anni '60 al club "Oliviero" (ora chiuso) si alternavano volti noti dello spettacolo. Oggi, la cementificazione spregiudicata del litorale compromette un ecosistema costiero sinora quasi intatto. Ma questa terra porta altre ferite e retaggi: l'industrializzazione fascista, le colonie del ventennio, i 7 mesi sotto il giogo nazista, lo scontro destra-sinistra del dopoguerra. Nella bianca Massa - governata da sindaci democristiani - il post-Sessantotto vide nascere un nucleo di "Lotta Continua" contrapposto ad "Avanguardia nazionale", ben oliata dai Servizi segreti come contraltare all'estremismo rosso¹⁸. Adriano Sofri insegnò al liceo e il giornalista massese Ovidio Bompreschi sarà l'esecutore materiale dell'omicidio Calabresi. Ai giorni nostri, sopravvive una temibile scena di estrema destra ("Forza Nuova").

Il tentativo di riunire la Lunigiana in una sola entità politica portò di recente alla proposta di creare la cd. regione "Lunezia"¹⁹. Nel 1946, la Commissione dei 75 in Assemblea Costituente inserì fra le regioni italiane anche l'«*Emilia Lunense*» con Massa e Carrara, Parma, Piacenza e l'aggiunta della Spezia, nonostante i caratteri genovesi di Cinque Terre e Portovenere. "Per la ricca Toscana diverremmo dei "sassi annessi" senza valore economico e «prestigio morale» sostenne il costituente Carlo Sforza, originario di Montignoso presso Massa. Ma la creazione dell'*Emilia appenninica* fu poi «temporaneamente sospesa», "sospensione" che perdura da quella data. Le iniziative per "riaprire il caso" sono promosse dall'«Associazione Lunezia»²⁰ presieduta da Valter Bay (ex-leghista e federalista creativo), secondo cui la regione dovrebbe incentrarsi sull'asse di collegamento tra *Mitteleuropa* e Mediterraneo ovvero sulle nuove infrastrutture ferroviarie e autostradali del corridoio europeo Tirreno-Brennero («TiBre»)²¹, alla cui società partecipa anche la Camera di Commercio di Bolzano con un esiguo 0,016%²². Saranno «stazioni tirreniche al sole dove passano i treni direttissimi altrove», come canta il livornese Simone Lenzi dei "Virginiana Miller"? Peccato che siano le acque del Mar Ligure a bagnare questi lidi. Perché è difficile tracciare confini. *Auf Wiedersehen* a Massa. ■

Valentino Liberto

1. Lo scrittore Antonio Giulio Barrili (Savona *14.12.1836—†14.08.1908) partecipò come volontario ad alcune guerre risorgimentali, tra cui la spedizione di Garibaldi in Trentino (allora Tirolo meridionale) nel 1866.
2. cfr. http://it.wikipedia.org/wiki/Dialetto_della_Lunigiana.
3. Testarolo artigianale pontremolese e Marocca di Casola sono Presidi Slow Food (<http://www.presidislowlowfood.it/>).
4. cit. «Breve storia di Massa» di Franca Leverotti Marco Manfredi — Michele Finelli, Pacini Editore, Pisa 2010.
5. Sulla storia degli anarchici a Carrara, si veda il documentario «Non sono l'uno per cento», regia di Antonio Morabito: <http://www.youtube.com/watch?v=gv12UxqZVsE>.
6. Si veda il video «Lo scoppio della Farmoplant, luglio 1988»: http://www.youtube.com/watch?v=I2_A2HJOVRI.t
7. La vicenda è citata negli scritti «Ecologia e movimento operaio — Un conflitto inevitabile?» (1983), «Solidarietà: "i care", me ne importa» (1992) e «L'ambiente, i movimenti, i partiti» (1993). Fonte: <http://www.alexanderlanger.org/>.
8. http://it.wikipedia.org/wiki/Linea_Gotica.
9. Per valorizzarne i luoghi, a Massa è stato realizzato il "Sentiero della memoria": <http://memoria.comune.massa.ms.it/>.
10. cfr. «La Padania non esiste, anzi sì» di Gilberto Oneto, articolo riportato su "Limes" n.2/2011 («L'Italia dopo l'Italia»).
11. http://it.wikipedia.org/wiki/Linea_Massa-Senigallia.
12. Vedi la relativa documentazione sul blog personale: <http://alessandrovolpi.wordpress.com/>.
13. Vedasi il cortometraggio «Aut Out - la distruzione delle Alpi Apuane» di Alberto Grossi, in concorso al Trento Film Festival 2010: <http://www.youtube.com/watch?v=W1iLnfiOM2Q>.
14. «Allarme Apuane: il marmo di Michelangelo nuoce alla salute» di Paolo Tessadri, "il venerdì di Repubblica", 6.5.2011.
15. cit. «Di puri contorni — passeggiate letterarie a Massa» a cura di Marco Rovelli, Memoranda Edizioni, Massa 2001.
16. cfr. «Ronchi-Poveromo — Natura e Memoria» a cura di Antonio Zorzi Giustiniani, Bandecchi&Vivaldi Editori, Pisa 2007.
17. Discorso pronunciato a Massa il 21.10.1954, cit. «Uomini e città della Resistenza» di P.Calamandrei, Laterza, Bari 1977.
18. cfr. «Il passato non passa» di Corrado Benzio, "Il Tirreno" 27.7.2009.
19. <http://it.wikipedia.org/wiki/Lunezia>.
20. Il sito internet dell'associazione è <http://www.lunezia.com/>.
21. Intervista di Andrea Gennai «La Lunezia chiede lo status di regione», "Il Sole24ore" 19.5.2010.
22. Dai dati riportati sul portale della «Tirreno Brennero Srl»: <http://www.tirrenobrennero.it/>.



Valentino Liberto



Lenore Edman

Pellegrino Artusi

war eines von 12 Kindern eines wohlhabenden Drogisten. Er ist 1820 in Forlimpopoli geboren, wohin er nach seinem Studium in Bertinoro und Bologna wieder zurückkehrte. Nachdem seine Familie vom Passatore Stefano Pelloni überfallen und seine Schwester vergewaltigt wurde, zog die Familie nach Florenz, wo er sich neben der Küche auch seinem zweiten großem Hobby, der Literatur, widmete.

Pasta matta, ricetta artusiana N. 153

Si chiama matta non perché sia capace di qualche pazzia, ma per la semplicità colla quale si presta a far la parte di stival che manca in diversi piatti, come vedrete. Spegnete farina con acqua e sale in proporzione e formate un pane da potersi tirare a sfoglia col mattarello.

120 anni Buona Italia

Über die kulinarische Einigung Italiens

Wenn der Italiener eines beherrscht, dann ist es die „Kunst des Kochens und des Genießens“. Die Beherrschung der Kochkunst gehört zu den Generaltugenden einer italienischen Frau, die mamma und die nonna lernen der nipotina kochen. Stunden, ja tagelang dauern oftmals die Vorbereitungen für ein Festessen. Der Norditaliener, der im Süden Urlaub macht und dort seiner Leidenschaft des Genießens nachgeht, verliert sich schnell in Diskussionen über die diversen Rezepte, Kräuter und

Gewürze. Pellegrino Artusi war auch einer von ihnen. Als Seidenhändler reiste er von Berufs wegen durch ganz Italien und lernte die Küche lieben und studierte sie ganz genau. Als Positivist betrachtete er die Küche als Wissenschaft, studierte all ihre Rezepte genau und fasste sie dann 1891 in seinem Meisterwerk „La scienza in cucina e l'arte di mangiar bene“ zusammen. Erstmals wurden Rezepte von Mailand bis Neapel in einem Buch vereint. Anfangs waren es knapp 400, durch den großen Erfolg seines Buches kamen dank Leserzuschriften

nochmals 400 dazu. Die gesammelten Rezepte waren gesund, patriotisch und einfach, wie die berühmte Pasta, die damals noch in wenigen Teilen des Südens zubereitet wurde. Schnell breitete sie sich, dank Artusi, jedoch in ganz Italien aus und galt bald als der Inbegriff der italienischen Küche. Diese Verbreitung der mediterranen Küche in ganz Italien schaffte nun einen gemeinsamen kulinarischen Nenner, der zuvor durch die diversen regionalen Bauernküchen und der starken Dominanz der französischen Küche in gehobeneren Kreisen fehlte.

Artusi schaffte mit seinem Buch aber nicht nur eine kulinarische Einheit, er schaffte auch etwas, das nicht mal Manzoni mit seinen Promessi Sposi gelang: Er schuf eine einheitliche italienische Sprache, fern der Dialekte, die die Leute übernahmen. Artusis Buch ist nicht mit heutigen Kochbüchern zu vergleichen, es enthält nicht einfach nur Rezepte, vielmehr sind die einzelnen Rezepte

kurze Erzählungen. Diese gustistemi schafften es in die Herzen der italienischen Hausfrauen und schufen so einen nationalen Einheitscodex fern der Politik. Wer heute sein Werk liest, merkt schnell, dass sich an der Küche nicht viel geändert hat. Sicherlich hat jede Region noch ihre Spezialitäten, ihre Eigenarten, doch der gemeinsame Nenner, den Artusi definiert hat, ist immer noch der selbe.

Sein Werk hat einen großen Beitrag zur Liebe der Italiener zur Küche geleistet. Den Weg, den dieses Buch genommen hat, über alle Sprachbarrieren, über alle Regionen hinaus, zeichnet den Weg der italienischen Einheit. Liebe geht ja bekanntlich durch den Magen. ■

Verena Frei

Weiterführende Literatur:

Preiss, Maren: Schlemmen für das Vaterland .
Wie Pellegrino Artusis Kochbuch 1891 zur heimlichen Gründungsakte der italienischen Nation wurde. In: Die Zeit Nr.50.

Rabensteiner, Anna: Literatur und Geschmack,
online: <http://rcswww.urz.tu-dresden.de/~frnz/trinken/essen5.htm> (16/08/2011)

<http://www.ilmessaggero.it/articolo.php?id=143500>
http://it.wikipedia.org/wiki/Pellegrino_Artusi

Cavour,

a tavola



Federico Valicenti

Camillo Benso Conte di Cavour (1810-1861) è stato il primo presidente del Consiglio dei Ministri del Regno d'Italia, uno dei protagonisti del Risorgimento italiano. Figura discussa, da alcuni esaltata, da altri non molto amata e criticata. Sicuramente famoso per la sua dedizione e il suo lavoro, oltre a coltivare la passione per la politica amava anche le donne e il gioco, ma soprattutto la buona tavola fin da giovane. Così lo descrive il padre in una lettera indirizzata alla moglie.

“Nostro figlio è un ben curioso tipo. Anzitutto ha così onorato la mensa: grossa scodella di zuppa, due belle cotolette, un piatto di lesso, un beccaccino, riso, patate, fagiolini, uva e caffè, dopodiché mi ha recitato parecchi canti di Dante, le canzoni del Petrarca... e tutto questo passeggiando a grandi passi in vestaglia con le mani affondate nelle tasche”. Anche se gli storici riportano che il piatto preferito da Cavour fosse un riso semplice condito con buon burro e parmigiano e accanto alle uova frittellate, uova fritte con burro e cosparse di pepe con pancetta finemente affettata. Tutto il preparato veniva passato in forno per alcuni minuti e irrorato con sugo di arrosto ristretto. Naturalmente, il tutto abbinato ad un’ottima bottiglia di Barolo, magari della sua cantina. Di sottile e fine intelligenza amava dire a tavola che per avere successo in politica bisogna avere invitati a pranzo perchè “plures amicos mensa quam mens con-

cipit” - “cattura più amici la mensa che la mente”. Amava talmente il buon cibo e la buona tavola che la sera del 29 aprile 1859, quando respinse l’ultimatum dell’Austria che intimava al Piemonte di smobilitare, date le ultime indicazioni al generale Govone e firmato il proclama di guerra il conte di Cavour avrebbe detto: “Alea iacta est” - “oggi abbiamo fatto la storia e adesso andiamo a mangiare”. E tra un pasto e l’altro amava conversare accompagnando le parole con gesti che raccoglievano dai vassoi paste fragranti, secche e profumate e bevendo il “bicerin”, storica bevanda calda e analcolica, tipica di Torino città; si tratta di un’evoluzione della settecentesca “bavareisa” gustosa bevanda composta da una mescolanza di caffè, cioccolato e fior di latte, oppure il vermouth, sempre presente sui tavolini dei caffè torinesi frequentati da Cavour e dagli uomini politici del tempo; si tratta di un vino liquoroso aromatizzato con piante aromatiche delle quali la più importante è l’assenzio maggiore. Fu inventato nel 1786 da Antonio Benedetto Carpano e divenne ben presto simbolo del Piemonte in Europa. Durante questo secolo il Piemonte si pone come focolaio di iniziative e di cultura nel campo gastronomico, diventando ben presto una vera fucina di talenti per l’arte del mangiare, ponendosi come sintesi tra l’Italia e la Francia. Un testimone di questi avvenimenti culinari fu sicuramente lo chef Giovanni Vialardi (1804 - 1872),

cuoco del Real Casa Savoia, autore di un famoso libro “Trattato di cucina, Pasticceria moderna, Credenza e relativa Confetteria”, contenente oltre 2000 ricette piemontesi, valdostane, nizzarde, genovesi e sarde dove le misure sono espressi per la prima volta secondo il sistema metrico decimale, adottato dai Savoia nel 1845. Nel 1864 pubblicò “Cucina Borghese semplice ed economica”. Con l’arrivo nelle famiglie borghesi di questo nuovo modo di interpretare il cibo si propone a favore di una cucina semplice e saporita, equilibrata, che riscopre gli alimenti freschi. Questa nuova proposta di cucina definita economica rifugge sprechi e splendori diventando presto cucina “popolare”. Camillo Benso Conte di Cavour sempre più convinto delle virtù diplomatiche di un ottimo pranzo accompagnato da una buona bottiglia di vino, fece dei prodotti del territorio piemontese un biglietto da visita per i suoi diplomatici, a tal punto che quando uno di loro partiva per una missione in una città straniera, esigeva che nel bagaglio ci fosse qualche bottiglia di Barolo. Promozione del territorio la chiameremmo oggi! L’Unità d’Italia segna anche la nascita della grande cucina italiana attraverso le sublimi produzioni regionali e i suoi incantevoli territori. ■

Federico Valicenti

Ricettario di Cavour

BAGNA CAUDA

Ingredienti

400 gr olio

300 gr acciughe sotto sale

6 spicchi aglio

latte q.b.

Procedimento: Pulire le acciughe e diliscare. Pulire l'aglio, togliere il germoglio interno, la parte verdeggianti, e metterlo a bollire in un pentolino con il latte. Quando l'aglio sarà cotto buttare il latte. Schiacciare gli spicchi con una forchetta. In una terrina mettere 300 gr di olio di oliva extravergine. Scaldare e far sciogliere dentro 400 gr di acciughe dissalate e diliscate. Aggiungere l'aglio e far sciogliere ancora un poco girando lentamente. La consistenza deve essere quella di una crema. Passare la salsa con uno sbattitore ad immersione, aggiungere, con il fornello al minimo, l'olio quanto basta a far diventare cremosa la salsa. La bagna cauda deve essere servita calda in tavola possibilmente con gli appositi fornelli, insieme alle verdure precedentemente nettate pulite.

Verdure crude: cardi, peperoni, cavolo verza, topinambur

Verdure cotte: peperoni, barbabietole, patate, cavolfiore, carote, cipolle.

E' usanza comune terminare la bagna cauda strapazzando qualche uovo fresco negli ultimi residui di salsa contenuti nel diàn.

TAJARIN

ingredienti

400 gr farina 00

5 uova

1 bicchiere farina di meliga, mais

Sale

Procedimento: Disporre la farina su di una spianatoia fare una fontana al centro e aggiungere 3 uova intere e 2 tuorli e il

sale. Impastare fino ad ottenere una pasta soda ed elastica, fare un pane allungato. Avvolgere l'impasto in un panno precedentemente inumidito in acqua tiepida. Lasciare riposare per un paio d'ore. Rimpastare e stendere con il mattarello sino ad ottenere una sfoglia molto sottile. Fare asciugare leggermente la sfoglia, cospargerla di farina di meliga, mais, arrotolare la sfoglia su se stessa. Con un coltello tagliare i tajarin, tagliolini, fini come capelli. Disporre bene aperti su un vassoio con parecchia farina e lasciare asciugare leggermente. Cuocere in brodo di gallina sgrassato, condire con sugo di frattaglie di animali volatili da cortile

BRASATO AL BAROLO

Ingredienti

1 girello di manzo

50 di lardo

100 gr di burro

1 bottiglia di Barolo

1/2 bicchiere di Brandy

2 carote

2 coste di sedano

1 cipolla

3 chiodi di garofano

1 spicchio d'aglio

4-5 grani di pepe nero

un pizzico di noce moscata

un cucchiaino di farina bianca

sale

Procedimento: Macerare la carne in un ampio recipiente coprendola completamente con il vino le varie spezie chiodi di garofano, pepe in grani, noce moscata, e tagliare in piccole parti le carote, sedano, cipolla, aglio, lasciare riposare la carne per 24 ore. Sgocciolare la carne e asciugarla nella farina. Mettere la carne in una pentola dove sciogliere il burro, far rosolare bene da tutte le parti, bagnare

con mezzo bicchiere di brandy attendere che evaporino completamente. Versare il vino con le spezie e le verdure, cuocere il brasato al Barolo per almeno 1 ora girandolo di tanto in tanto. A cottura ultimata ritirare la carne, affettarla, metterla su un piatto di servizio riscaldato, ricoprirla con la salsa passata al setaccio fine, servire caldo.

BUNET

Ingredienti

6 cucchiaini di zucchero

5 uova

2 cucchiaini di cacao amaro

100 gr amaretti

3 cucchiaini di rum

500 cc di latte intero

scorza grattugiata di 1/2 limone

Procedimento: Sbriciolare gli amaretti in una terrina, aggiungere la scorza di limone e mescolare. Rompere le uova e separare i tuorli dagli albumi. Battere i tuorli con la frusta, insieme a 3 cucchiaini di zucchero, fino ad ottenere un composto chiaro e spumoso, quindi unire gli amaretti sbriciolati e il cacao. Montare a neve gli albumi e incorporarli alla crema mescolando delicatamente dal basso verso l'alto. Far bollire il latte, aggiungere il rum e far raffreddare. Procedere con la preparazione del caramello. In un pentolino scaldare tre cucchiaini di zucchero e uno di acqua fino ad ottenere un caramello color nocciola. Distribuire il caramello, che dovrà essere color nocciola, in modo uniforme in uno stampo da budino con foro centrale. Versare la preparazione, cuocere a bagnomaria in forno a 220°C per 40 minuti, facendo attenzione che l'acqua sobbolli appena. Estrarre lo stampo, lasciarlo raffreddare e mettere in frigorifero per qualche ora. Sformare il bunet su un piatto per dolci e servirlo. ■

I Borboni,

a tavola.

Il Re che “consegnò” il regno delle Due Sicilie all’Unità d’Italia fu sovrano per un solo anno dal 22 maggio 1859 al 13 febbraio 1861, Francesco II Borbone (1836 - 1894) chiamato affettuosamente anche “Re lasagna”, appellativo coniato per lui dal padre a causa della passione nutrita per le lasagne, pasta molto in uso tra i cultori del cibo del Sud Italia. Ricetta che ritroviamo nel “Gattò di lasagnette alla Buonvicino”, scritto nel 1843 da Ippolito Cavalcanti, duca di Buonvicino, (1787-1859) dove ci racconta con dovizia tutti gli ingredienti che compongono la preparazione. Ancora prima Goethe (1749 -1832) nel suo diario “Viaggi in Italia” del 1787, racconta della “pasta delicata, fatta con fine semolino, lavorata duramente, bollita e lavorata in varie forme” e descrive la vita napoletana, dando un’idea del lavoro dei “maccheronari” presenti agli angoli di quasi ogni strada, “attivamente fanno i maccheroni grazie alle loro vaschette riempite di olio caldo, particolarmente nei giorni quando bisogna rinunciare a mangiare la carne. Vendono così bene il loro prodotto che molta gente trasporta il loro pasto via in fogli di carta”. Lo Street food diventa una costante nella logica gastronomica del Sud Italia anche perché è da sempre presente nell’alimentazione quotidiana una buona tradizione di rustici, torte salate, stuzzichini che si trovano tranquillamente dal panettiere, o per strada nei chioschetti e che si possono mangiare anche solo con l’ausilio di un tovagliolo. Rustici e torte salate che ritroviamo ancora oggi nelle festività dei paesi e nelle ricorrenze religiose chiamati

“casatielli, ingornata, pastizz”, ma che arrivano sulle tavole con l’avvento dei Borboni. Torte e pasticci che si rincorrono, durante le festività si rifanno alla grande cucina pre Unità d’Italia donata dalla cucina della borghesia alla cucina popolana. Infatti, fu Ferdinando I (1751 - 1825), che tornando a Napoli per reggere il Regno delle Due Sicilie dopo Murat, diede una grande spinta alla cucina popolare. Fu tutto un fiorire di trattorie dove si gustavano maccheroni, pizzelle, baccalà in umido, minestra maritata, pastiere, babà e ragù a dimostrazione che la cucina dell’epoca è tutt’uno con quella dei nostri nonni, è la cucina tradizionale ancora oggi. Molte, tante testimonianze riconducono la cucina tradizionale alla cucina nobile e ricca, prediligono la narrazione che si estende nei riti agresti, popolani, dove madri, nonne, figlie, sorelle, amanti trasformano in cucina buona, quella fatta di territorio e passione. Anche se a volte l’arte nobile si esprimeva solo nel cucinare e non nel mangiare. Emblematica era la golosità di Ferdinando I che spinse a introdurre i maccheroni con il ragù anche nei menu ufficiali dove amava intingere le dita nella salsa alla presenza di notabili stranieri. Ci pensò l’arguzia inventiva del ciambellano di corte don Gennaro Spadaccini a risolvere la questione, che per il proprio Re, allungò con altri due denti la forchetta che da due rebbi, bidenti, portò a quattro. Rebbi un po’ più larghi del normale quindi adatti per infilzare o avvolgere in maniera decorosa i maccheroni. Per ricostruire le ricette, l’alimentazione e la vita di corte del Sud

borbonico, si è fatto riferimento ai tanti diari dei viaggiatori stranieri che hanno soggiornato a Napoli e nel Regno delle Due Sicilie ed ai libri di cucina dei cuochi, dei gastronomi e dei “monzù” attivi nelle cucine delle dimore nobiliari tra il 1700 ed il 1800. Tra i primi a scrivere sulla cucina mediterranea, il primo a valorizzare la grande cucina regionale italiana, fu sicuramente un frate benedettino a San Pietro a Maiella il grande Vincenzo Corrado (Oria 1736 - Napoli 1836) gastronomo e cuoco che scrisse “Il cuoco galante nel 1773” definito all’epoca un libro di alta cucina, scritto e ristampato 6 volte per ordini del principe, andato a ruba e fortemente richiesto in tutto il mondo, da altissime autorità e nobili dell’epoca. Preparava elegantissimi banchetti alla corte dei nobili, cucinava e amava scrivere anche per chi nobile non era, così da stampare il libro “Il cibo pitagorico” dove si rifà alla dieta vegetariana del filosofo Pitagora e presenta un’interessante descrizione dell’alimentazione a base di verdure da essere considerata una prima anticipazione dell’odierna dieta mediterranea. Questi due trattati sono le colonne portanti dell’attuale alimentazione del Sud Italia che ha osato e saputo fondere le due grandi cucine, quella di corte e quella popolare. La prima ebbe, almeno all’inizio, massicce influenze francesi e spagnole, la seconda invece mantenne salda la tradizione contadina, pur accogliendo alcune commistioni tipiche del gusto di corte. Da qui anche la cucina lucana. ■

Federico Valicenti

Ricettario borbonico

**LA LASAGNA NAPOLETANA
BORBONICA**

(tratta da: http://www.campaniasposi.it/cucina/archivio/931.art_51.html)

Ingredienti per 8 porzioni:

Ragù e polpettine si possono preparare il giorno prima

Pasta:

gr 300 farina 00
3 uova medie
1 cucchiaino olio di oliva e.v.
per la lavorazione
semola di grano duro q.b

Procedimento: Impastare gli ingredienti nel mixer o a mano e far riposare l'impasto per 30' avvolto da pellicola per alimenti; dividerlo in 4 parti e lavorare ciascuna (il resto deve restare coperto da pellicola) più volte nello spazio più largo con l'apposita macchinetta e poi una volta in ogni spazio successivo fino all'ultimo della macchinetta. Tagliare ogni striscia di pasta in rettangoli di "lasagna" più o meno lunghi quanto la teglia rettangolare, lasciarli seccare 30' su canovaccio infarinato di semola e immergerli fino al ritorno del bollore (1-2 per volta) nell'acqua bollente salata nella teglia rettangolare, disporli ad asciugare (non sovrapponderli) su un canovaccio pulito inumidito e strizzato.

Ripieno:

provola vaccina gr 300
fiordilatte gr 200 (entrambi da tagliare a dadini)
Ricotta di pecora 1 Kg. al lordo, da far colare bene in frigo e setacciare al passaverdura (diventa circa gr 800), che poi andrà diluita con 1-2 mestoli di ragù - parmigiano reggiano grattugiato 3 cucchiaini e pecorino grattugiato 3 cucchiaini, da mescolare insieme - polpettine 50-60 gr
4 salsicce di maiale (gr 400), cotte nel ragù, raffreddate e affettate sottilmente

Polpettine:

Piccole (ingredienti: vitellone tritato 2 volte gr 300, mollica di pane spruzzata di latte e ben strizzata gr 100, un uovo picco-

lo, un cucchiaino di parmigiano reggiano grattugiato), fritte velocemente in olio di arachidi bollente fino a leggera doratura (non farle scurire); prima di comporre la lasagna, farle ammorbidire in una ciotola con un po' di ragù caldo.

Ragù per lasagna:

Ingredienti per 8 porzioni circa: Strutto un cucchiaino - olio 7 cucchiaini - un pezzo di carne di maiale di gr 100 - un pezzo di vitellone magro di gr 100 - salsicce 4 (circa gr 400) - una cipolla rosa tritata con i gambi di un bel ciuffo di prezzemolo - vino bianco "dealcolato", ½ bicchiere (si ottiene "vino senza l'alcol" che lo renderebbe amaro, facendone bollire per 6'-7' il doppio della quantità che serve, in questo caso circa un bicchiere: l'alcol evapora, ma restano gli aromi del vino) - passata di pomodoro gr 1000-1500 - basilico (facoltativo), sale e pepe q.b.

Procedimento: In un tegame capiente sciogliere lo strutto nell'olio, unirvi 2 cucchiaini di acqua e rosolare per circa 25-30' a fuoco lento tutti gli ingredienti insieme (tranne il vino, la passata, il basilico, sale e pepe) - aggiungere il vino poco per volta, solo dopo che il precedente è evaporato, impiegando circa 10-12'. Aggiungere gradualmente la passata, coprire non totalmente il tegame (lasciando un mestolo di legno al disotto del coperchio) e cuocere su retina "spargifiamma" a fuoco molto basso per circa 1 e ½ ora, rimestando di tanto in tanto. Alla fine aromatizzare con il basilico spezzettato con le dita. Prelevare le salsicce, farle raffreddare ed affettarle sottilmente o sbricciarle. I pezzi interi di carne del ragù possono essere utilizzati per altre preparazioni, ad esempio per crocchette.

Assemblaggio: Mettere sul tavolo dell'assemblaggio tutti gli ingredienti del ripieno (i cubetti di provola e fiordilatte, la ricotta setacciata e diluita con il ragù, le salsicce affettate o sbricciate, le polpettine ammorbidite in un po' di sugo, il misto di formaggi grattugiati (pecorino e parmigiano) il ragù, il pepe (facoltativo) e la pasta cotta distesa sul panno ad asciugare.

Nella tessa teglia rettangolare di cm. 30-32

per 22-24 in cui è stata cotta la pasta, leggermente cosparsa di salsa, disporre: uno strato di pasta, un po' di ricotta, qualche mestolino di ragù, un po' di polpettine, un po' di salsiccia, un po' di provola e fiordilatte e un po' di formaggi grattugiati mescolati, pepe q.b.(facoltativo); coprire con un altro strato di pasta e ripetere l'aggiunta degli ingredienti; in ultimo solo pasta da cospargere di ragù. Cuocere, in forno preriscaldato (preferibilmente ventilato), nella parte centrale, a 180° per circa 20-25' fino alla formazione di una leggera crosticina superficiale. Sforare e far riposare almeno 2 ore affinché si compatti. Prima di portarla in tavola, riscaldarla per 10' circa in forno preriscaldato a 200°, coperta da un foglio di alluminio (si può preparare e cuocere anche il giorno prima).

TORTA RUSTICA

1 kg di farina bianca
4 uova
2 bicchieri di vino bianco secco
Un cucchiaino di olio extra vergine
sale qb
200 gr di salsiccia stagionata
200 gr di "soppressata"
10 uova sode
400 gr di formaggio "primo sale"
250 gr di ricotta fresca

Procedimento: Preparare una sfoglia di pasta sottile impastando il kg di farina, le 4 uova, 2 bicchieri di vino bianco, un cucchiaino di olio extra vergine di oliva e sale. Adattare la sfoglia in una teglia rotonda dove avete passato un po' di strutto o olio facendo uscire i bordi fuori (come la crostata).

Versare un po' di olio sul fondo e fare un primo strato di salsiccia tagliata a rondelle, aggiungere le fette di uova bollite, il formaggio primo sale a fette, quindi la soppressata e la ricotta spalmata, se vi avanza altro aggiungete a strati quindi chiudete la torta con la pasta, spennellate con un tuorlo d'uovo e bucherellate con una forchetta, far cuocere in forno caldo per 25 minuti. ■

Der schwarze Adler



Die Rechtschreibreform hat am Brenner Kehrt gemacht.



... zurück in die Schule!



Südtiroler-Deutsch?



Die neue deutsche Rechtschreibung lässt Seen aus dem Nichts entstehen.



Versteckte Zweisprachigkeit?



...



www.brennerbasisdemokratie.eu (x9)



Sprachakrobatik á la carte.



Der schwarze Adler hat sich offenbar verfliegen.

1 Tirol 2 Welten

Diego Poggio über Manuel Fassers Buch

Der Politologe und Journalist Manuel Fasser, in Nordtirol 1982 geboren, beschäftigt sich in diesem Buch mit den biographischen Laufbahnen jener Männer und Frauen aus Nord- und Südtirol, die an der Gründung des BAS beteiligt waren und die Feuernacht 1961 geplant und durchgeführt haben. Obwohl keine eindeutige und konsequente Quellenrecherche betrieben wurde – wie der Autor selbst erwähnt – und vorwiegend an persönlichen Interviews mit ehemaligen „Bumsern“ und Zeitzeugen festgehalten wurde, sind die Fakten und Ereignisse durch historische Forschungsergebnisse bzw. Literaturrecherche ergänzt und kommentiert. Der Ablauf ist strukturiert und flüssig geschrieben und überhaupt gelingt es dem Autor komplexe Sachverhalte übersichtlich zusammenzufügen, so, als gäbe es nur eine Geschichte rund um die Feuernacht. Hingegen gibt es mehrere: Geschichten von Einzelkämpfern und Geschichten von Gruppen, kleineren und größeren, autonomen und lokalen, Gruppen, die in Nord- und Südtirol aktiv sind. Und das bringt Fasser sehr gut auf den Punkt. Geschickt gelingt es ihm, die einzelnen Gruppierungen zu durchschauen und zu analysieren. Gleichzeitig schafft er es deren Verbindungen und Kontakte in einen größeren Zusammenhang zu stellen und somit ein verstricktes Netzwerk ausfindig zu machen, organisatorische Verknüpfungen und Kommunikationswege des BAS aufzudecken.

Wer sich also für die Einzelpersonen, ihre Geschichte und ihre sozialen Vernetzungen rund um die Feuernacht interessiert, dem/der ist dieses Buch wärmstens

zu empfehlen. Die Auseinandersetzung mit dem Mythos rund um die Mastensprengungen im Jahre 1961, deren Akteure – je nach Blickwinkel und Weltanschauung – als Freiheitskämpfer, Attentäter oder Terroristen bezeichnet werden, wirft neues Licht auf die traditionelle Rezeption und Wahrnehmung jener Männer und Frauen, die sich ins Bewusstsein der meisten SüdtirolerInnen eingenistet haben. Fasser, der von der Ausbildung her Politologe ist, vergleicht sehr genau diese Begriffe. Er wagt eine terminologische Differenzierung und etymologische Neuordnung der „Bumser“ – wie sie umgangssprachlich genannt werden – auch im Verhältnis zu den anderen Krisenherden jener Zeit und mit den heutigen islamistischen Terrorakten rund um den Globus. Ein Vorwort von Universitätsprofessor Günther Pallaver und ein Nachwort des Historikers Leopold Steurer zu Ursachen, Verlauf und Konsequenzen der Südtiroler Attentate umrahmen die Arbeit Fassers, welcher die semantische Aufarbeitung der Akteure rund um die Feuernacht übernimmt und eine Bewertung der einzelnen Protagonisten, aus Süd- und Nordtirol, aus der Retrospektive durchführt. ■



Diego Poggio

versucht sich schreibend als studierter Philosoph zu verwirklichen und die Welt zu verstehen.



Manuel Fasser,
Ein Tirol – zwei Welten.
 Das politische Erbe der
 Südtiroler Feuernacht von
 1961, Studienverlag,
 Innsbruck-Wien-Bozen 2009,
 Seiten 192, EUR 24,90
 ISBN: 978-3-7065-4783-3



Matthias Christler/Tiroler Tageszeitung
aus: Manuel Fasser, Ein Triol - zwei Welten

Der Mythos Sigmundskron hielt sich nachhaltig in der Südtiroler Geschichte: Im Bild Tirols Altlandeshauptmann Wendelin Weingartner bei einer Gedenkrede im November 2007.



Robert Parigger/Tiroler Tageszeitung
aus: Manuel Fasser, Ein Triol - zwei Welten

Südtiroler Schützen bei einem Protestmarsch gegen das Siegesdenkmal am 24. April 1996 in Bozen.

ANDI HOFER beantwortet den sh-Fragebogen

Der bekannte Insurrektionist...

Ihre erste Erinnerung?

Die Muaspfonn.

Thema des letzten Tischgesprächs?

Der Napoleon, der Hundsfalott.

Wohin würden Sie morgen früh verreisen?

In die Hofkirche, zum Haspy.

Ihre größte Ausgabe in den letzten 12 Monaten?

A Reise noch Wean.

Der letzte größere Streit?

Afn Bergisel, mit di Boarn und di Franzmander.

Ihr teuerstes Kleidungsstück?

Mein Gurt .

Feueralarm: Was retten Sie mit zwei Händen?

Wein und Speck.

Lieblingsmenü im Lieblingslokal?

Speckknedl in der Hofburg.

Der beeindruckendste Mensch der Geschichte?

Kaiser Franz (Beckenbauer).

Und der beeindruckendste Südtiroler?

Der Bischof von Trient.

Welchen Titel soll ein Porträt über Sie tragen?

Er hots jo lei guat gmoant.

Zum letzten Mal gebetet haben Sie...

Vor du kemman bisch, du verlotterter Schornalist!

Erste Lust?

Das Karten ist des Wirtes Lust (ober net is fränkisch-walsche Wattn).

Sie sind kein Anhänger von...

Raffl.

Dieses Talent würde man Ihnen nicht zutrauen:

Wallisch zi redn.

In Ihrem Kühlschrank findet sich immer:

A Flosch Pusterer Freiheit.

Welche Tugend sollte jeder Mann haben?

A Mistgobel.

Und welche Tugend jede Frau?

Zwoa Tugenden, gonz groaße.

Warum haben Sie Karriere gemacht?

Naja, die Zeitumstände waren halt günstig.

Wann waren Sie am glücklichsten?

Am 13. August 1809.

Welches Tier wären Sie gern?

Eine AdlerIn .

Das möchten Sie können...

Wissn, wenn genua isch.

Ihr größter Fehler?

Dass i afn Haspy glost hon.

Was lesen Sie heimlich?

Alles von Voltaire.

Ich wäre gern für einen Tag:

Giuseppe Garibaldi.

Der beste Geruch?

Rotwein am Morgen.

Warum sind Sie ein beliebter Mensch?

Weil i der beeindruckendste Tiroler bin.

Kurzbio

Andreas Hofer (Jahrgang 1767), Gastronom, Wein- und Nutztierhändler, Trendsetter und Nationalheld. Kurze politische und militärische Karriere 1809, die durch äußere Faktoren abrupt beendet wurde. Heute gehört er mit Ötzi und Reinhold Messner zu den bekanntesten tirolischen Barträgern.

“Der beste Geruch? Rotwein am Morgen”



BEPPE GARIBALDI beantwortet den sh – Fragebogen

Der bekannte Risorgimentist....

Ihre erste Erinnerung?

la costa azzurra.

Thema des letzten Tischgesprächs?

Der Vatikan, und wie und ob man Rom für Italien zurückerobern sollte.

Wohin würden Sie morgen früh verreisen?

New York, Little Italy.

Oder nach Sizilien.

War meine schönste Reise.

Welches Tier wären Sie gern?

Ein Thunfisch.

In Ihrem Kühlschrank findet sich immer:

Speck tirolese – ideal für den reisenden Revolutionär.

Ihr teuerstes Kleidungsstück?

Mein rotes Hemd natürlich...

Feueralarm: Was retten Sie mit zwei Händen?

Wie oben.

Lieblingsmenü im Lieblingslokal?

Trippa romana

Erste Lust?

Irgendwann in Südamerika...

Welchen Titel soll ein Porträt über Sie tragen?

Ich möchte nicht portraitiert werden.

Zum letzten Mal gebetet haben Sie?

1848, als wir den Papst aus Rom verjagt hatten. Sicher ist sicher...

Sie sind kein Anhänger von:

Den Savoyern...

Dieses Talent würde man Ihnen nicht zutrauen:

Di compilare un questionario tedesco!

Der letzte größere Streit?

Mit Papst Pius IX. Oder mit Ministerpräsident Rattazzi, dem ich seit Aspromonte das Loch in meinem Bein verdanke.

Der beeindruckendste Mensch der Geschichte?

Andreas Hofer.

Und der beeindruckendste Südtiroler?

Nix versteh!

Welche Tugend sollte jeder Mann haben?

Freiwillig Rom erobern zu wollen.

Und welche Tugend jede Frau?

Dieselbe.

Warum haben Sie Karriere gemacht?

Na ja, die Zeitumstände waren halt günstig...

Wann waren Sie am glücklichsten?

1848? 1861? 1870?

Ihre größte Ausgabe in den letzten 12 Monaten?

Die Anpassung meines Schiffes an die letzten EU-Sicherheitsbestimmungen.

Das möchten Sie können:

Latein.

Ihr Wunsch an die Fee?

Un' Italia unita, libera...

Ihr größter Fehler?

Bin manchmal etwas zu ungeduldig...

Was lesen Sie heimlich?

Mazzini.

Ich wäre gern für einen Tag:

Cavour.

Der beste Geruch?

Feldlager.

Warum sind Sie ein beliebter Mensch?

Na ja, schließlich habe ich ja einiges erreicht...

Kurzbio

Giuseppe Garibaldi (Jahrgang 1807) Globaler Superrevolutionär, zahlreiche Exkursionen in Lateinamerika, Norditalien, Sizilien und dem Kirchenstaat. Gilt heute (in Italien) als „Held der zwei Welten, radikaler Kirchenkritiker, selbst als Heiliger verehrt. Ebenfalls Trendsetter, mit Mazzini und Bud Spencer wohl berühmtester Barträger Italiens.

Der beeindruckendste Mensch der Geschichte? Andreas Hofer.



Karl Unruhig und die Selbstbestimmung

CHARAKTERE

Karl Unruhig, der Beamte.

Jojo, sein Spezl.

SZENE

Ausnahmsweise pünktlich Dienstschluss machend, betrat Karl Unruhig sein Stammcafé an der Ecke um fünf nach fünf. Genau genommen betrat er es gar nicht, sondern setzte sich an einen der Tische, die ob des warmen Wetters auf den Gehsteig gestellt worden waren. Ihm gegenüber saß Jojo, sein immer noch junger alter Freund, den Kopf so tief in einer Zeitung vergraben und ihn deswegen nicht bemerkend.



KARL UNRUHIG: Hallo Jojo! (*Keine Reaktion. Karl erhöhte die Lautstärke*) Herrlich diese Maisonnette! Und das schon jetzt Mitte April, ha! (*Er hatte mit diesem, seinem monatlichen Lieblingswitz schon unzählige Schenkelklopfer verursacht. Nicht so bei Jojo. Dieser hob lediglich seinen Kopf, eigentlich ließ er mehr die Zeitung sinken und dadurch entstand dieser Eindruck.*)

JOJO: Ah Karli. Sag einmal, was denkst du von der Selbstbestimmung? Ich meine, jetzt aus der Sicht des Beamten, verstehst du? (*So leicht ließ sich dieser nicht festnageln.*)

KARL UNRUHIG: Nun, als Beamter kann ich dir sagen, dass davon nichts in meinem Arbeitsvertrag steht!

JOJO: Na geh, ich meinte du, der die Varianten nüchtern abwägen kannst, was hältst du z.B. von einem Freistaat? Dann könnten wir endlich unsere eigenen cazzi machen und der FC Südtirol wird endlich Meister, das wäre wohl bärig, oder? Aber für eine Steueroase sind wir doch zu groß. Und außerdem, wenn wir unsere eigenen cazzi machen, können wir niemanden mehr die Schuld dafür geben.

JOJO: Außer der Uh-ess-ah.

KARL UNRUHIG: Steht diese auch zur Auswahl? Das wäre ein Spaß mit den Amerikanern. Und der FC Südtirol würde immer noch Meister!

JOJO: Wer weiß. Mit den ganzen Auswärtsspielen. Und dann bräuchte es einen viel größeren Flughafen um immer dahin zu fliegen und alle Nachbarn würden uns dann die Schuld geben. Dann schon lieber den Klassiker mit Österreich. Die Schützen hätten ihre Freude und der FC Südtirol...

KARL UNRUHIG: Aber die sind durch die Finanzkrise ja auch praktisch pleite. Die geben uns sicher das einige oder andere Milliardenchen weniger.

JOJO: Dann halt die Schweiz. Ich mochte schon immer deren Schokolade und ganz besonders die Toblerone. Und zumindest am Anfang würden sie den FC Südtirol aus Höflichkeit Meister werden lassen.

KARL UNRUHIG: Aber, aber. In der Schweiz sprechen sie vier Sprachen. Da können wir uns dann mit unseren ein bis ein einhalb verstecken. Und für mehr sind wir zu sehr fremdsprachenresistent. Also auch nichts. Dann wohl nur noch Plan B Jojo?

JOJO: Logo, Plan B. Also Karli, das hätte ich dir nicht zugetraut, dass du da selber draufkommst: Nicht Südtirol, sondern Nord- und Osttirol kriegen die Selbstbestimmung und gehen zu Italien! Dann haben alle etwas: Vereintes Tirol, Italien reicht endlich bis an seine natürliche Grenze im Karwendel, der Reinhold Messner kann zugeben, dass der Ötzi eigentlich...

KARL UNRUHIG: Fast richtig! (*das Lächeln des Triumphators dominierte Karls Mimik*). Es gibt so viele Regionen wie Südtirol: das Baskenland, Transnistrien, Nord-Südwest Ossetien, die Petersilieninseln – so viele Plätze gibt es im großen UNO-Sitzungsraum gar nicht, also können sie nur den Staat wechseln aber nicht unabhängig werden. Alle sollen sich zu einer Gemeinschaft zusammenschließen, der Gemeinschaft der Wechselländer. Und die haben dann eine Börse. Südtirol will weg von Italien? Kein Problem, was steht zur Auswahl? Argentinien! Super, und dafür gibt's entweder Grönland oder einmal Nordzypem mit Schuß. Und im nächsten Jahr wird zu Nicaragua gewechselt!

JOJO: Nicaragua, ein Name der auf der Zunge zergeht. Da sind ja auch diese tollen Nicaragua-Wasserfälle? Das ist eine super Idee. Und man kann endlich in der Welt herumfahren ohne zu verreisen. Und kriegt immer sein Schnitzel!

KARL UNRUHIG: Ja, das ist die Marktlücke Jojo. Wir machen ein Hotel auf und die Gäste können bei uns in einem Jahr den Eiffelturm ansehen, ein anderes Mal am Strand Sangria saufen, dann wieder einen Tagestrip zum Nordpol unternehmen...

JOJO: Karli, da muss ich dich leider enttäuschen, schau' da die Straße hinunter!

KARL UNRUHIG: ?

JOJO: Siehst du es nicht? Du kannst kein Hotel aufmachen. Es gibt bereits eins!

KARL UNRUHIG: Und warum kann ich nicht noch eines eröffnen?

JOJO: Eine gute Frage! Warum eigentlich nicht? ■

Nihil Baxter

Weil diese bereits viel zu lange Geschichte

sonst nie ein Ende nimmt. Weil eben (a.k.a. Wer blöd fragt, kriegt eine blöde Antwort). Weil Karl Unruhig nie im Leben eine Lizenz von Alois D. bekommen würde. Die richtige Antwort bitte an: mailto: bz@asus.sh oder bz@asus.sh mit dem Kennwort: hrdnbnmgrffkyz1! Senden! Für den Einsendeschluss ist es nie zu spät, unter allen richtigen Einsendungen werden ein paar Bücher verlost! Entnommen aus dem unveröffentlichten Buch „Die Abenteuer des Karl Unruhig“, oder so ähnlich.

Viele Herzen – ein Gefühl: Nur welches?

Nachdenken über den Soft-Bellizismus der Adunata nazionale Alpini 2012 in Bozen.

In eigener Sache.

Vom 11.–13. Mai 2012 wird die Associazione Nazionale Alpini in Bozen ihre sogenannte Adunata nazionale abhalten – ein denkwürdiges Großereignis, das besondere Reflexionsanstrengungen geradezu aufdrängt. Wenngleich diese groß angelegte Maskerade dem Tourismusstandort Bozen in Norditalien eine großartige, und wahrscheinlich auch nachhaltige Bühne bieten wird und das Organisationskomitee offensichtlich bemüht ist, die Veranstaltung in einen pazifistisch-europäischen Geist zu kleiden, so bleibt der unliebsame militaristisch-bellizistische Beigeschmack der Alpini-Treffen – trotz des blumigen Slogans „Viele Herzen, ein Gefühl“ – freilich erhalten. Schließlich waren und bleiben die Alpini eine Militäreinheit, die sich in erster Linie über diesen Grundcharakter definiert. Wie sollte das Treffen denn auch ohne obligatorischer „Kriegsflagge“ auskommen?

Militärisch-kriegerische Folklore, situativer Event-Nationalismus, Ästhetiken vergangener Männlichkeiten und eine romantisch aufgeladene alpine Idylle treffen sich mithin im Bozner Wonnemond, um ihr eigentümliches Spiel zu treiben.

Die Südtiroler HochschülerInnenenschaft möchte deshalb in Kooperation mit dem Stadtarchiv Bozen diesem Fest des Soft-Bellizismus, der 2011 bestenfalls als arger Anachronismus erscheint,



auf mehreren Ebenen kritisch begegnen. Eine wichtige Grundintention unserer Anstrengungen gilt dabei der Entwertung und Entkräftung der wohl vermeidlichen politisch-publizistischen Polemik, die sich im Vorfeld des Spektakels entspannen und dieses begleiten wird: Radikale Positionen jeglicher Farbe und Sprachgruppe sollen nicht die alleinige Deutungs- und Meinungshoheit zum Ereignis halten. Die unkritische und einseitig affirmative Stimmungsmache in einem namhaften lokalen italienischen Tagesblatt bietet hierfür bereits einen eindrucksvollen Vorgeschmack. Vielmehr wollen wir einen kritisch-reflektierten und offenen Diskussionsraum entgegengesetzen.

Kern der geplanten Abfolge von Veranstaltungen ist eine lockere wissenschaftliche Tagung, die, jenseits der politischen Tagespolemik, verschiedene Aspekte öffentlicher Inszenierungen des Militarismus im Europa des 20. Jahrhunderts beleuchten wird. Ausgehend vom grundlegenden Werk James J. Sheehans „Where have all the soldiers gone“, der postuliert, dass Europa nach 1945 zu einem pazifistischen Kontinent geworden sei, stellen wir uns die Frage, weshalb in Italien – und damit auch in Südtirol – offenbar nach wie vor der gesellschaftlichen Bedarf besteht, militärische Tugenden öffentlich in Szene zu setzen, wenngleich die übergroße Mehrheit der

Bevölkerung diese kriegerischen Werte und Krieg als politische Option ablehnt.

Ein zweiter Aspekt wird sich diesen von den jährlichen Alpini-Treffen propagierten und öffentlich wirksam zur Schau gestellten Werten zuwenden und nach deren geschlechterspezifischen Kodierung in historischer Perspektive fragen.

Der dritte Schwerpunkt der Tagung widmet sich schließlich der vielschichtigen Beziehungsgeschichte Bozens und Südtirols zu den Alpini: Die Adunata 1949 in Bozen, der „Kapuziner-Wastl“ oder die „Urbachmachung“ der Bozner Talfer-Wiesen in den 1970er-Jahre sind nur einige Aspekte dieser Geschichte einer komplexen Verflechtung, die vor dem Hintergrund der erneuten Alpini-Versammlung im Mai 2011 kritisch angedacht werden sollen.

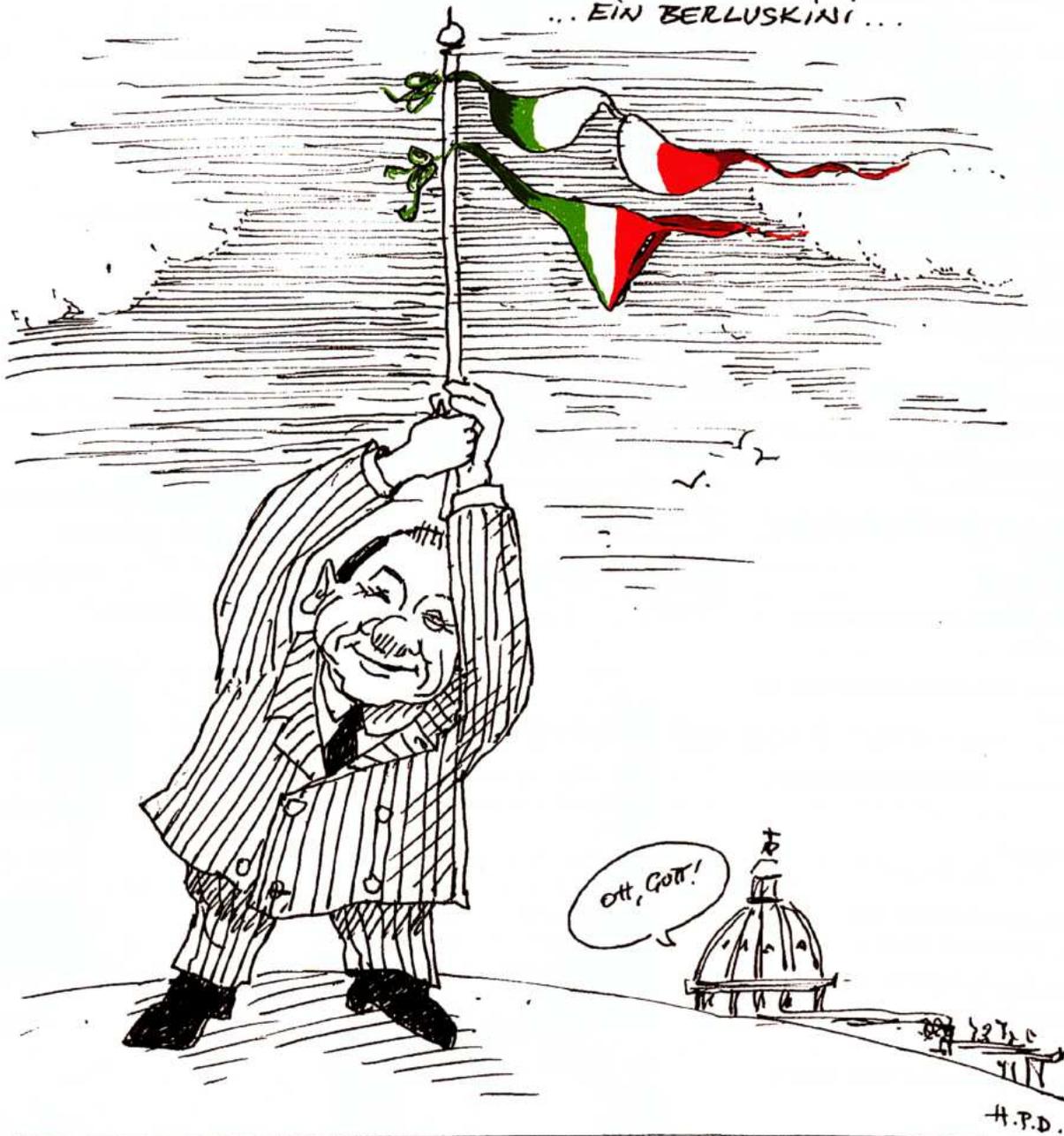
Wir laden unsere Leserinnen- und Leserschaft herzlichst ein, uns in unserem Vorhaben zu unterstützen. Gefragt sind für unseren Skolasten kritische Reflexionen, Augenzeugenberichte, persönliche „Naia-Erfahrungen“, Karikaturen und alles, was ihr sonst noch zu diesem Thema loswerden wollt. Aber bitte: Keine wohlfeile trallala-Polemik, die niemand brauchen kann und die gewiss andernorts wie gewohnt, kompetent und zuverlässig vergossen werden wird.



F.H.

17. MÄRZ: ZUL FEIER DES TAGES
NEHT HOCH ÜBER DER HAUPTSTADT...

... EIN BERLUSKINI ...



GASTKOMMENTAR:
GAIUS JULIUS CAESAR,
RÖMISCHER POLITIKER:

CETERUM CENSEO
ITALIA UNITA DIVISA EST
IN PARTES TRES, QUARUM UNA
INCOLUNT TIROLENSES, ALIAM
PADANI, TERTIAM TERRONES.



